AD 23a

2 v 8u — 1 land.

Erzherzog Carl.

Cabinett

von

biographischen Gemälden

der

merkwürdigsten Personen

aus

der neuesten Zeitgeschichte.

Gesammlet und herausgegeben

von

Karl Stein.

Berlin, 1810.
Bei Friedrich Maurer.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/cabinetvonbiogra01stei

RBR
Jantz
#876

Vorwort.

Ein großer Theil des Publikums — das jetzt mehr als jemals Theil nimmt an den Begebenheiten und Erscheinungen unserer Tage — wünscht die auf der Weltbühne auftretenden oder aufgetretenen ausgezeichneten Menschen einigermaßen näher zu kennen, mit ihrer ehemaligen Laufbahn, mit ihren früheren Schicksalen und Thaten bekannt zu seyn. Diese Ansicht bestimmte den Unterzeichneten zu der Herausgabe der gegenwärtigen „Sammlung von biographischen und charakterisirenden Skizzen;" es sind nur Zeichnungen oder Silhouetten, und keine ausgeführten Gemälde; man kann und soll hier nur das frühere Leben und Wirken der

bedeutendsten Männer, und Thatsachen, welche sie charakterisiren, in gedrängter Kürze aufgezeichnet finden; mehr konnte und wollte ich nicht liefern. Die spätern Thaten der gewählten merkwürdigen Menschen sind zu bekannt, als daß ich sie hätte im Detail schildern mögen; ich habe deßhalb davon nur eine Uebersicht gegeben. Die in dieser Sammlung mitgetheilten Nachrichten von merkwürdigen Personen des französischen Kaiserreiches haben im Allgemeinen ihre letzte Quelle in ursprünglich französischen Nachrichten. Um so weniger will und kann der Herausgeber ihre genaueste Richtigkeit in jeder einzelnen Angabe vertreten; so wie denselben denn auch der Geist und Ton ihrer ersten Verfassung meistens geblieben ist. Uebrigens fand ich das Materiale zu diesen Skizzen in mehreren Zeitschriften und einigen größeren Werken; ich habe nur gesammelt, ergänzt, berichtigt, fortgeführt, ex-

cerpirt; ein größeres Verdienst habe ich nicht, und will es keineswegs usurpiren. (Das politische Journal, der Europäische Beobachter, die Miscellen für die neueste Weltkunde, u. a. m. sind von mir benutzt; ich habe sie indessen nicht einzeln an Ort und Stelle angeben mögen; weil mein Plan die möglichste Kürze berücksichtigte.) Aber ich habe zu nützen geglaubt, indem ich das hie und da zerstreute zusammengetragen habe. Nur der Begüterte vermag es in unsern Tagen, die zahlreichen (fast zahllosen) Journale, in denen man die Bildnisse genannter Männer einzeln findet, aufzubewahren; so muß der minder Begüterte vergessen, was hohes Interesse für ihn hat, denn wer besitzt ein so eisernes Gedächtniß, um im Drange der großen Begebenheiten die Bilder ihrer zahlreichen Urheber — oder Mitwirkenden zu ihnen — aufzufassen und zu behalten, wie man es gerne möchte?

Die kleinen Mängel, welche aus dem Verfahren in dieser Ansicht etwa hervorgegangen seyn dürften, will ich nicht entschuldigen; doch ersuche ich, das Werkchen auch nur von jenem Standtpuncte aus zu beurtheilen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Deutsche.

Seite

Erzherzog Karl, (Kaiserlich östreichischer Generallissimus.) . . . — 1
General Mack, (Biographisches Fragment.) . . . . . — 13
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog v. Braunschweig, Königlich-Preußischer General-Feldmarschall. . . — 31
Der Herzog von Braunschweig-Oels. — 66
Ferdinand von Schill. . . . — 78

Franzosen.

Joachim (Murat), König von Neapel und Sicilien. . . . . . — 113
Talleyrand-Perigord, Prinz von Benevent, Vice-Großwahlherr. . — 128
Hugues Bernard (Maret), Herzog von Bassano, Minister Staatssecretär. . . . . — 133
Der Groß-Marschall des Pallastes und Divisions-General Duroc, Herzog von Friaul. . . . . . . — 136
Alexander (Berthier), Fürst von Neufchatel und Wagram. (Vice-Connetable.) . . . . — 140
Der Marschall (Bernadotte), Fürst von Ponte-Corvo. . . . . . — 149
Der Marschall (Davoust), Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl. : . — 162
Der Marschall (Victor), Herzog von Belluno. . . . . . . — 176

	Seite.
Der Marschall (Soult), Herzog von Dalmatien.	— 181
Der Marschall (Lefebvre), Herzog von Danzig.	— 188
Der Marschall (Massena), Herzog von Rivoli, Fürst von Eßlingen . .	— 201
Der Marschall (Ney), Herzog von Elchingen.	— 214
Der Marschall (Mortier), Herzog von Treviso	— 218
Der Marschall (Lannes), Herzog von Montebello.	— 234
Der Marschall Augereau), Herzog von Castiglione.	— 249
Der Marschall Brune.	— 261
Der Marschall Oudinot), Herzog von Reggio.	— 273
Der General (Junot), Herzog von Abrantes.	— 277
Der Marschall (Macdonald), Herzog von Taranto.	— 288

Engländer.

Admiral Nelson, Baron vom Nil, Herzog von Bronte.	— 301
William Pitt, (Minister-Staatssecretär.	— 328
Charles Fox, (Minister-Staatssecretär.)	— 341
Sidney Smith, (Admiral.) . . .	— 360
George Canning, (Staatssecretär.) .	— 373
Der Russische-Kaiserliche General von Benningsen.	— 382
Der Friedensfürst in Spanien, (Don Emanuel Godoy.) . . .	— 390
Thomas Jefferson, Präsident des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika.	— 404

Deutsche.

Erzherzog Karl.

(Kaiserlich Oestreichischer Generalissimus.)

Das Haus Habsburg hat nie einen tapfereren Krieger, und Oestreich niemals einen besser unterrichteten, einsichtsreichern und liberalern Staatsmann erzeugt, als diesen Fürsten. Er ist der Erbe aller Talente, aller Fähigkeiten und Vorzüge seiner großen Ahnherren. Er ist der Einzige unter den neuern östreichischen Feldherren, der sowol im sogenannten Revolutionskriege als auch in den spätern Kämpfen gegen Frankreich nicht ganz unglücklich war, und wenigstens immer seinen Ruhm bewährte, wenn auch das Kriegesglück ihm den Rücken wandte. Er ist ein paar Mal geschlagen worden, hat aber doch dem Oberhaupte seines Hauses, seinem Kaiserlichen Bruder, durch seine Tapferkeit, unermüdete Thätigkeit, feste Ausdauer und durch die heilsame

Entschlossenheit, mit der er die Generale und angesehensten Officiere zu ihrer Pflicht anhielt, und damit oft das Vertrauen und den Diensteifer des gemeinen Soldaten aufs neue belebte, unschätzbare Dienste geleistet.

Bald nach dem Presburger Frieden, der den Krieg im Jahr 1805 beendigte, wurde er Generalissimus des gesammten Militärs und Präsident des Hofkriegesrathes, unter dessen Leitung alles steht, was das Militärwesen in der ganzen Monarchie betrifft. Dadurch, daß Erzherzog Karl diesen Posten erhielt, kam Einheit in die Geschäfte; oft hatte es an ihr darin gemangelt. Er ist dem östreichischen Staate als Feldherr mehr werth, als jeder andere; denn er ist ein Prinz vom Hause, er wird nicht vom Hofkriegesrathe geleitet, genießt das Zutrauen des Monarchen und die unverkennbarste Hochachtung des Militärs, vom Generale bis zum Tambour hinab. Wo er an der Spitze steht, da folgt ihm alles frohen Muthes; er hat oft genug die ältesten militärischen Befehlshaber mit nothwendigem Ernste zurück gewiesen; er hat oft genug selbst und allein commandirt, oft genug durch That kraft beurkundet, daß er das Herz auf dem rechten Flecke trägt, und, selbst unter den ungün-

stigsten Umständen, den Kopf nicht verliert. Er ist, wie ein deutscher Schriftsteller *) sagt, der einzige Oberfeldherr, der in den letzten Jahren mit Auszeichnung gegen die französischen Heere gefochten hat.

Die unversöhnlichsten Feinde von der Politik des Hauses Oestreich lassen doch der Richtigkeit der Plane, der Freimüthigkeit und der Moralität des Erzherzogs Karl die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren. Seine Proklamationen sind fast die einzigen deutschen, die, mit vielseitiger Geschicklichkeit abgefaßt, gerade das sind, was sie seyn sollen und müssen: Appellationen an die öffentliche Meinung zu einer Zeit, wo die Meinung fast die halbe Kraft der Armeen ist.

Hier einige biographische Notizen von diesem Fürsten:

Karl Ludwig Johann Joseph Lorenz, wurde den 5ten September 1771 geboren, trat im Jahr 1793 seine militärische Laufbahn unter dem Commandeur en Chef der östreichischen Armee in Brabant, Prinzen von Coburg, an, wo er die Avant-Garde commandir-

---

*) Bredow in seiner Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

te, und sich durch eine Herzhaftigkeit auszeichnete, die einige Mal an Verwegenheit gränzte, durch die er sich aber nach und nach bei dem Volke die Hochachtung und Liebe erwarb, die ihm in der Folge überaus nützlich geworden ist.

Im Jahr 1794 ward er zum Statthalter und General-Capitän der Niederlande und zum Feldmarschall-Lieutenant der deutschen Reichs-Armee ernannt.

Im April 1796 übernahm er, an die Stelle des Generals Clairfait, das Obercommando der vereinigten östreichischen- und Reichs-Armeen, und lieferte im Junius darauf dem General Moreau verschiedene Treffen, in denen er zwar zurück geschlagen ward, aber doch auf eine Art, die dem Besiegten nicht weniger Ehre machte, als dem Sieger.

Da die östreichische Armee am Nieder-Rhein unter dem General Wartensleben um selbige Zeit vom General Jourdan beinahe ganz auseinander gesprengt wurde, ließ der Erzherzog einige Divisionen von seiner Armee unter dem General Latour, um Moreau's Fortschritten Einhalt zu thun, und ging mit den übrigen ins Frankenland, wo er den General Jourdan bei Amberg und Würzburg (24sten August

und 3ten September) schlug, die Armee dieses Generals gänzlich zerstreute, und sie in der äußersten Verwirrung und mit unermeßlichem Verluste, über den Rhein zurück zu eilen zwang. Eine Folge von diesen Siegen des Erzherzogs war Moreau's bewundernswerther Rückzug.

Nach der Einnahme von Kehl im Januar 1797 übernahm der Erzherzog das Commando der östreichischen Armee in Italien, wo er alle seine Bemühungen und Kräfte vergebens anwandte, den siegreichen Fortschritten Bonaparte's Einhalt zu thun, mit dem er am Ende zu Leoben die Friedens-Präliminarien unterzeichnete.

Im Frühjahr 1799 schlug er in Schwaben abermals den General Jourdan, wie er zwei Jahre vorher im Frankenlande gethan hatte; aber in der Schweiz traf er auf einen gewandtern und glücklichern Gegner, den General Massena.

Im Jahr 1805 erhielt er das Commando in Italien, und stand hier von neuem demselben französischen Befehlshaber gegenüber. Der einzige glückliche Coup, der in dem Feldzuge ausgeführt worden ist, wurde vom Erzherzog Karl unternommen und vollendet, indem er dem ihn angreifenden Feinde in einem Gefechte bei Caldiero (30sten Oct.) nicht

unbedeutenden Schaden zufügte. Man wunderte sich im Anfange dieses Feldzuges über die Verzögerung der Unternehmungen von Seiten der Oestreicher in Italien, aber Karls Bewegungen hingen zu sehr von denen des Generals Mack in Schwaben ab, und dieser ließ sein Armeecorps umschließen und beinahe ganz zernichten. So ging der erste Akt des großen Schauspiels vorüber, ohne daß der Erzherzog hoffen durfte, mit Glück auf die Bühne des Krieges zu treten. Wie wichtigen Einfluß überhaupt das Schicksal der östreichischen Armee in Deutschland auf Karls Plane und Unternehmungen haben mußte, begreift der unbefangene Beobachter leicht. Karl that, was menschliche Kraft nur vermochte; er vollzog einen der glücklichsten Rückzüge, welche die Geschichte aufzuweisen hat.

Daß sich die östreichische Armee nach dem ungeheuren Verluste während dieses Feldzuges so schnell wieder completirte; daß ein besserer Geist auf Oestreichs Krieger kam, daß alle überflüssige, belästigende Handgriffe im Exercitium größten Theils verschwanden, und fernerhin immer nur das geübt ward, was der Krieg im Großen fordert und bedingt; daß ein anderes, besseres Conscrip-

tionssystem eingeführt wurde; daß nicht mehr Geburt, Stand und Reichthum von der Verbindlichkeit, dem Vaterlande zu dienen, ausschließt; daß eine zahlreiche Landwehr zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens für den Nothfall errichtet wurde: das alles ist das Werk des Erzherzogs Karl, den sein Kaiserlicher Bruder dafür hochachtet, das Militär verehrt und das Volk fast anbetet.

Das Jahr 1809 und der in ihm erneute Continentalkrieg sollte Karls Thätigkeit als Feldherr noch ein Mal erproben. Er commandirte die am 9ten April nach Baiern vordringende Hauptmacht, und war die Seele der ganzen östreichischen Armee. In einem am 6ten April erlassenen Armeebefehl ermahnte er die Truppen, an deren Spitze er sich stellte, zur Folgsamkeit, strengen Disciplin, zu ausharrendem Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit. Er kündigte ihnen an, daß sein Kaiserlicher Bruder ihm ausgedehnte Vollmacht zum Belohnen und Strafen gegeben habe, und ermahnte sie zu Menschlichkeit, Mitleid, Bescheidenheit u. s. w. Am 9ten April sagte Erzherzog Karl durch ein Schreiben an den commandirenden französischen General in Baiern die bisherige Waffenruhe auf. Dasselbe

geschah auf der ganzen östreichischen Militärlinie von Eger längs Böhmen bis nach Italien hin an demselben Tage. Zugleich sandte er ein Schreiben an den König von Baiern ab, worin er demselben ein freundschaftliches Benehmen gegen Baiern versprach, indem die Oestreicher nicht kämen, um Eroberungen zu machen, und worin er den König zu einem gegenseitigen Einverständniß einlud. Dieses Schreiben blieb jedoch ohne Wirkung, und Erzherzog Karl rückte, als Oberbefehlshaber von sechs Corps, welche unter ihm von den Generalen Bellegarde, Kollowrath, Hohenzollern, dem Erzherzog Ludwig und den Feldmarschall-Lieutenants Rosenberg und Hiller commandirt wurden, über die Baiersche Gränze vor und in Baiern selbst ein, wo anfangs nur geringer Widerstand geleistet wurde. Das von Baierschen Truppen vertheidigte Landshut wurde am 16ten April besetzt, und am 19ten capitulirte Regensburg. Das Detail der weitern Vorfälle gehört nicht hieher. In den fünftägigen blutigen Gefechten an der Donau stritt die östreichische Armee tapfer aber nicht glücklich. Der Erzherzog Karl zog sich mit den Truppen, welche der Niederlage entgangen waren, am 24sten bei Regensburg von

dem rechten Ufer des Donauflusses auf das linke, nur das Corps Hillers blieb auf dem linken Ufer zurück. Die Hauptarmee war, nach dem Verluste von Regensburg, von ihrem zurückgeworfenen linken, von Hiller commandirten Flügel und den in Tyrol und Italien stehenden Truppen getrennt, und gewisser Maßen von Wien abgeschnitten, weil sie dahin nur, mit großen Schwierigkeiten kämpfend, gelangen konnte. Der bessere gerade Weg nach der östreichischen Kaiserstadt auf dem rechten Donauufer war im Besitz der Franzosen. Nachdem der Erzherzog das nach dem Uebergange bei Regensburg bezogene Lager bei Cham verlassen, und das Bellegardesche Corps an sich gezogen hatte, wendete er sich, auf Wegen, die für den Transport der Artillerie fast unpractikabel sind, über Budweis in Böhmen gegen Linz; aber die schnellen Fortschritte der französischen Armee in Oestreich hinderte ihn an dem Uebergange über den Fluß bei dieser Stadt; er wandte sich nach Krems, doch auch hier konnte der beschlossene Uebergang bei der Nähe des Feindes nicht Statt finden. Man war genöthigt, die Beschützung der Hauptstadt aufzugeben, sie ihrem Schicksale zu überlassen und nur das linke Donauufer zu behaupten; doch erschien der Erz-

herzog am 14ten Mai zu diesem Zwecke auch wieder, nach einem der beschwerlichsten Märsche, mit einer zahlreichen und neubelebten Armee, Wien gegenüber, an diesem Flusse. Er war durch das Hillersche Corps, durch Truppen, welche er während des Marsches in Böhmen an sich gezogen, und durch die vom Erzherzog Maximilian aus Wien geführten Truppen verstärkt. Karl nahm sein Hauptquartier zu Breitenlee im Marchfelde, und erwartete hier den Uebergang der französischen Armee, welche seit dem 13ten im Besitz von Wien war. Jener Uebergang fand am 20sten Statt, und nun ward hier auf dem linken Donauufer am 21sten und 22sten Mai die Schlacht bei Aspern und Eßlingen geliefert. Der östreichische Officialbericht über diese Schlacht nennt sie ein Riesengefecht, das kaum eine Beschreibung gestatte. Der Kaiser Napoleon selbst leitete diese Schlacht; ihm gegenüber befehligte Karl seine Streiter. Erst der Abend des 22sten Mais endigte den furchtbaren Kampf. Die französiche Armee zog sich am folgenden Tage über den schmalen Arm der Donau auf die Insel Lobau zurück. Oeffentlichen Nachrichten zufolge, nahm der Erzherzog Karl im entscheidenden Momente der Schlacht

eine Fahne, und ging damit seinen Waffengefährten voran, die ihm nun in die schreckendste Gefahr muthvoll folgten. Der Oestreichische Officialbericht deutet dies mit den Worten an: „Der „Generalissimus, Erzherzog Karl, hat sich den „größten Gefahren ausgesetzt.“ Es wird hier vorzugsweise auf den Augenblick am 22sten hingedeutet, von dem man in der östreichischen ausführlichern Relation sagt: „Der Erzherzog selbst „ergriff die Fahne von Zach, und das Batail„lon, welches bereits zu wanken anfing, folgte „mit neuer Begeisterung seinem heroischen Bei„spiel. Die meisten von seiner Umgebung wur„den verwundet; seinen General-Adjutanten, „den Grafen Colloredo traf eine Kugel am „Kopfe, die anfangs für gefährlich gehalten wur„de; ein Druck der Hand gab ihm das Gefühl „seines theilnehmenden Feldherrn zu erkennen, „der jetzt mit Verachtung des Todes für Ehre „und Vaterland focht.“

Die persönliche Tapferkeit des Erzherzogs ist mit diesem Beispiele bis zur Unwidersprechlichkeit belegt, so wie der Gang dieser blutigen Schlacht für die militärische Einsicht des Erzherzogs zeigt.

Der Verlust der Oestreicher in der nun fol-

genden Schlacht von Wagram scheint durch weniger richtige Voraussetzungen veranlaßt worden zu seyn.

Der linke östreichische Flügel wurde zum Weichen gebracht, und der Oberbefehlshaber ordnete den Rückzug an, um die Communikation mit Böhmen zu decken. „Der Erzherzog erhielt eine leichte Schußwunde," meldet der östreichische Officialbericht. Ein abermaliger Beweis für die persönliche Bravour des Erzherzogs. Der Waffenstillstand, am 12ten geschlossen, führte das Ende des Continentalkrieges herbei. Ehe er jedoch vollständig durch den Friedensschluß von Wien (14ten October) aufhörte, legte der Erzherzog das Commando nieder. Ein Armeebefehl des Generalissimus vom 30sten Julius kündigte dem Heere dieses Ereigniß an. So trat er von der Laufbahn ab, auf welcher er sein Verdienst aufs neue beurkundet, sich viel Achtung erworben, und die längst verdiente Liebe seiner Untergebenen sich zu erhalten gewußt hat. Der General der Cavallerie, Fürst Lichtenstein, wurde sein Nachfolger. Ueber die Ursachen, welche ihn zu der Bitte um Entlassung vom Obercommando bestimmten, hat man keine zuverlässige Angaben. Er selbst nennt in jenem Armeebefehle diese Ur-

sachen „höchstwichtig." Gegründete Vermuthungen sprechen dafür, daß er wegen Kränklichkeit seine wichtige Stelle resignirte, wie es im Frühling von 1800 der Fall war. Damals erbat er wegen seiner geschwächten Gesundheit die Entlassung, und das Obercommando ward dem General Kray übertragen. Nach der Schlacht von Hohenlinden übernahm er das Commando wieder, weil er sich gesünder und stärker fühlte.

Am Ende des Jahres 1809 traf er in Wien ein, wo er noch gegenwärtig lebt.

General Mack.

(Biographisches Fragment.)

Karl, Baron von Mack, Kaiserlich-Königlicher Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Theresien-Ordens und Inhaber eines Cürassier-Regiments, ist in Franken unweit Nürnberg geboren. Er ist schlank, von mittlerer Größe und sehr hager; er hatte, da er noch nicht an einem heftigen Nervenkopfschmerze litt, einen gera-

den gehaltenen Gang, später aber ging er meistens nach vorne zu übergebogen. Sein Vorderkopf ist ganz von Haaren entblößt, und die wenigen Haare am Hinterhaupte waren, als er noch Oberst war, so kurz, daß die östreichischen Soldaten, wenn sie ihn im Felde reiten sahen, schon aus der Ferne scherzweise riefen: „Da „kömmt der Oberst ohne Zopf!"

Ungefähr sechs Jahre nach dem Ende des siebenjährigen Krieges trat Mack, aus Mangel väterlicher Unterstützung, als Fourier in östreichische Kriegsdienste, und zwar beim zweiten Carabinier-Regimente, das späterhin den Namen des Kaisers führte. Da der junge Mann als Fourier gelegentlich den kleinen Dienst lernte, und hie und da Scharfsinn offenbarte, so wurde er bald vom Unterofficier zum Regiments-Adjutanten avancirt; nicht lange und er wurde zum Unterlieutenant ernannt. Als im Jahr 1778 der Baiersche Erbfolgekrieg ausbrach, nahm ihn der damalige Feldmarschall-Lieutenant, Graf Kinsky, als Adjutant zu sich; doch behielt er noch immer den Rang eines Unterlieutenants. Hier zog er durch seine oft bewiesene Einsicht und Thätigkeit die Aufmerksamkeit des Kaisers Joseph und des Feldmarschalls Lascy auf sich, und der Graf

Kinsky erhielt Befehl, ihn zum Generalstabe in das Kaiserliche Hauptquartier zu senden; von dieser Zeit an kam Mack nicht mehr von der Seite des Feldmarschalls Lascy, und blieb immer unter des Kaisers Augen. Nach dem Kriege nahm der Feldmarschall ihn in sein Haus, und hier war es, wo er sich die theoretischen Kenntnisse der Kriegeskunst aneignete. Während dieser Zeit ward er Oberlieutenant; und als Kaiser Joseph einige Jahre nach diesem Kriege, unter der Aufsicht des General Quartiermeisters, ein militärisches Cabinet von Officieren des Generalstabes in der Hofburg etablirte, dessen Bestimmung war, die Plane für die jährlichen Uebungsläger zu entwerfen, das Kriegesarchiv zu ordnen und dergl. mehr: so wurde auch Mack bei diesem Cabinet angestellt. Hier arbeitete er wieder unter den Augen des Kaisers mit so unermüdeter Thätigkeit, daß ihn oft die Morgensonne noch am Schreibtische fand; aber hier legte er auch den Grund zu seiner Nervenkrankheit, die einige Jahre später aufs fürchterlichste ausbrach. Nun folgte er alle Jahre dem Kaiser in das Hauptquartier der verschiedenen Uebungsläger. Im Jahre 1786, als sein alter Freund und Beschützer, der Graf Kinsky, das Commando in

Ungarn erhielt, bat er sich seinen Mack wieder aus, und dieser trat nun als Hauptmann vom Generalstabe zum Ungarischen Generalcommando über. Seine Arbeitsamkeit wuchs mit jedem neuem Range, beinahe immer in dem Grade, als seine Gesundheit abnahm.

Im Jahr 1788, bei dem Anfange des Türkenkrieges, übernahm der Feldmarschall Lascy unter dem Kaiser das Commando der Haupt-Armee, und Mack kam als Major vom Generalstabe zum Feldmarschall, und dieser brauchte ihn in Geschäften eines Generalquartiermeisters. In dem ersten Winterfeldzuge erhielt Kinsky das Commando der Hauptarmee, und Macks Wirkungskreis vergrößerte sich noch. Im Frühling des Jahres 1789 übernahm der Feldmarschall, Graf v. Haddik, das Commando der Hauptarmee im Bannat. Mack wurde dem Feldherrn als Oberstlieutenant zugegeben und wurde bald des Heerführers Freund. Darauf bekam Colloredo das Commando, und Mack gewann in Kurzem die Zufriedenheit und Freundschaft dieses Feldherrn, der ihm sein größtes Vertrauen schenkte. Endlich im August 1789, kam Laudon von der kroatischen Armee an die Spitze des Hauptheeres. Mack hatte durch seine ganze Dienstzeit mit die-

sem

sem tiefverschlossenen Manne nicht den geringsten Verkehr gehabt, wohl aber kannte Laudon ihn als einen Zögling aus Lascy's Schule, und traute ihm als solchen nicht ganz. Durch Macks Mitwirkung wurde der Feind von Clairfait im Bannat geschlagen und diese Provinz befreit. Mack flog nach dieser Expedition zurück zu seinem Feldherrn, und erhielt den Befehl, die Stellungen des Feindes in Servien zu recognosciren, die Marschanstalten für die Hauptarmee aus dem Bannat nach Syrmien zu treffen, und alles zum Uebersetzen der Truppen über den Savefluß zu veranstalten. Mack ging und wirkte, eilte zurück, und erstattete in Gegenwart der ganzen Generalität und vieler Stabsofficiere Rapport. „Sie sind ein leichtsinniger Mann" — fuhr ihn der alte Feldmarschall in einem furchtbaren Tone an — „Sie bedenken nicht die Last, die ich auf meinen „Schultern trage, erwägen nicht, daß ich für alles „zu repondiren habe." — „Euer Excellenz" — erwiederte Mack, mit Kälte und Würde, in dem ihm eigenen Tone der Präcision — „ich bin ein „armer Teufel, und habe nichts zu verpfänden „als mein Leben. Hätte ich aber ein zehnfaches „Leben, so bürgte ich mit diesem für die Wahr„heit dessen, was ich sagte." — Der Marsch ge-

schah, die Armee setzte im September über den Savefluß, und die Belagerung von Belgrad ging sogleich vor sich. Schon war der Tag zum Erstürmen der Außenwerke von Belgrad festgesetzt, als plötzlich das Gerücht ins kaiserliche Lager kam, der Abdy-Bascha rücke mit einem Heere von 60,000 Mann von Widdin herbei zum Entsatz der Festung. Laudon war fürchterlich still, ließ Mack noch in der Nacht um ein Uhr holen und donnerte gräulich auf ihn ein. — Alle Ursache seines Mißmuths lag darin, daß der Kaiser darauf bestand, so sehr die Jahrszeit auch schon vorgerückt war, dennoch Belgrad weg zu nehmen, da doch der Feldmarschall wußte, daß der Feind noch ungeschlagen in der Wallachei gegen Coburg und Suworow, und gegen ihn selbst bei Widdin stand. Er argwohnte daher, Mack gehöre zu den Leuten, die dem Kaiser die Unternehmung auf Belgrad als leicht vorgespiegelt hätten. — Mack beredete den Feldmarschall, den Sturm auf zwei Tage hinaus zu setzen, bis er von einer Recognoscirung zurückgekommen sey. Er setzte sich in der Nacht um zwei Uhr an die Spitze von 30 Husaren, unter dem Commando des Oberlieutenants Berg, ritt gegen sieben Meilen weit hinter Widdin, stellte dort

die äußersten Vorposten aus, und kam am zweiten Tage wieder zurück, dem Feldmarschall die völligste Versicherung zu geben, daß der Feind sie nicht stören werde. Der Sturm auf die Außenwerke erfolgte, da eben die Nachricht eingegangen war, daß der Großvezier bei Martinesti geschlagen sey, und bald darauf fiel die Festung selbst. Von dieser Zeit an hatte Mack das unumschränkteste Vertrauen des alten Feldmarschalls, der ihm in dem Rapport an dem Kaiser die größten Lobeserhebungen beilegte. Joseph beförderte ihn bei dieser Gelegenheit zum Obersten, und gab ihm das kleine Theresienordenskreuz. Mack ging von hier mit dem Feldmarschall nach Orsowa, leitete die Unternehmung auf Klattowa ein, und wirkte mit auf die Blockade von Orsowa.

Im December reisete er mit Laudon nach Wien, und arbeitete mit an den Planen für den bevorstehenden Krieg gegen die Preußen. Hier war es, wo Laudon seinen Mack dem Kaiser Joseph zum Generalmajor und zum Chef des Generalstabes vorschlagen wollte. Da ihm aber der Feldmarschall seinen Antrag aus dem Berichte an den Kaiser vorlas, verbat sich Mack beide Stellen; die erste: weil er sie noch nicht ver-

dient habe; die zweite: weil er sich nicht fähig genug dazu fühle. Nur auf das inständigste Bitten konnte er indessen so viel erhalten, daß der Vorschlag zu seiner Beförderung zum Generalmajor unterblieb, und dieß nur auf die überzeugende Vorstellung, daß es den Neid seiner Kameraden erregen möchte, wodurch manches Gute dürfte verhindert werden. Mack hatte noch an demselben Abende Geschäfte mit dem todtkranken Kaiser selbst abzuthun. Er ging Abends um halb zehn Uhr zu dem Monarchen und arbeitete mit ihm über anderthalb Stunden. Als er von dem Kaiser wegging, sagte er ihm vertrauensvoll, wie seinem Freunde, daß der Feldmarschall ihn zum Chef des Generalstabes vorschlagen werde, er bitte aber Se. Majestät, ihm diese Stelle nicht zu ertheilen, weil er sich zu ohnmächtig dazu fühle. „Nein, lieber Mack," sagte Joseph, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „würde Sie „der Feldmarschall nicht vorschlagen, so würde „ich Sie ihm zugeben." — Und Mack wurde, er mochte wollen oder nicht, Chef des Generalstabes.

Wie wichtig Mack bei der an der preußischen Gränze in Schlesien stehenden Armee im Jahr 1790 wurde, wie theuer er dem Feldmarschalle zu dieser Zeit bis an dessen Lebensende

war, davon hat Schmidt in der Krankheitsgeschichte Laudons in einigen Anmerkungen Winke gegeben.

Der Beifall, welchen Joseph und Laudon ihm werden ließen, wurde nicht allein dem Publikum bekannt, und Mack erhielt dadurch einen ausgezeichneten Namen, sondern der Nachfolger Josephs auf dem Throne, die Mitglieder der Kaiserlichen Familie, ja selbst die Fürsten des Auslandes fingen an, den Mann zu schätzen, von dem sie von Zeit zu Zeit hörten, daß er ein sehr unterrichteter Kriegskünstler und der Vertraute eines Joseph und Laudon gewesen sey. Und gewiß hatte Mack sich während der genannten Zeit große theoretische Kenntnisse in der Kriegeskunst gesammelt; mit dem wirklichen Besitze dieses Wissens verband er eine große Leichtigkeit, über höhere militärische Gegenstände zu sprechen; und dieser letztere Umstand führte Jedermann dahin, Mack für einen ganz vollkommenen Soldaten zu halten. Indessen darf man nicht leugnen, daß er nur in der Theorie bedeutende Fortschritte gemacht hatte, und die Praxis ihm fremd geblieben war.

In ersterer Hinsicht war eine gewisse Celebrität vor ihm her gegangen, und sein Ruf war

entschieden, als er im Winter 1791 zu dem Regiment Chevauxlegers Lobkowitz nach Gallizien als Oberster abging.

Eben diese Celebrität verursachte es, daß im Jahr 1793 der Prinz Coburg, als dieser gegen die Franzosen zog, sich Mack vom Kaiser als General-Adjutanten ausbat, und selbst bittweise in dieser Hinsicht an Mack schrieb. Er kam, so krank und hinfällig er auch damals war, um unter dem sechsten Feldherrn zu dienen. Er ward berufen, dem Congresse zu Antwerpen bei zu wohnen, auf welchem die Operationen des Feldzuges regulirt wurden, und bewies überall jene militärische Einsicht, jene Thätigkeit und Tapferkeit, die ihm vorher einen Namen gemacht hatte. Von Aldenhoven aus bis zur Berennung von Valenciennes wirkte er sehr thätig mit, und wurde vom Kaiser Franz dafür belohnt, indem er ein eigenes Regiment erhielt. Ein seltenes Beispiel in östreichischen Diensten, daß ein Oberster Regimentsinhaber ist.

Im Februar 1794 war es, als ihn der Kaiser nach London sandte, wo er, gemeinschaftlich mit der brittischen Regierung, die Plane zu dem Feldzuge, der damals in Kurzem eröffnet werden sollte, verabreden mußte; und als er darauf wie-

der in die Niederlande kam, ward er zum General-Quartiermeister-Posten bei der Armee in Flandern befördert. Er endigte diesen unglücklichen Feldzug, ohne daß er eben etwas Großes gethan hatte; indessen war jetzt seine Krankheit auch bis auf einen hohen, bedenklichen Grad gestiegen, und als er bei Famars eine Schußwunde in die Achselhöle erhielt, wobei glücklicherweise die Kugel der Achselschlagader schonte; und da seine Nervenschwäche von neuem in einem hohen Grade zunahm, war er genöthigt, sich von der Armee zu entfernen; der Feldzeugmeister, Fürst v. Hohenlohe, ersetzte seine Stelle. Er lebte damals einige Zeit auf seinem Landgute.

Trotz seiner Krankheit und trotz der Unthätigkeit in den letzten Jahren, gebrauchte ihn der Kaiser immer noch bei verschiedenen Armeen, und im Jahr 1797 ward er zum Feldmarschall-Lieutenant und General-Quartiermeister bei der Armee am Rhein ernannt. Im Februar führte er 15,000 Mann von den Truppen dieser Armee nach Italien, um das dortige Heer zu verstärken; als aber Bonaparte im April bis nach Kärnthen und Steiermark vordrang, ward er nach Wien abgerufen, um bei dem Landsturme, als zweiter Befehlshaber, zu dienen.

Im Jahr 1798 bat sich der König beider Sicilien von seinem Schwiegersohne, dem deutschen Kaiser, einen General aus, der seine Truppen organisiren und das Commando über sie führen könnte; und der Kaiser beschenkte ihn mit dem Freiherrn von Mack. Nachdem hierauf die Krieges-Erklärung des Königs wider Frankreich ergangen war, erfocht Mack in einzelnen kleinen Schlägereien einige Vortheile, ward aber in einem allgemeinen Treffen ganz geschlagen. In dem Königreich Neapel benahm er sich nicht so, daß man von seinem dortigen Verhalten etwas rühmliches sagen könnte; er fing zu einer Zeit an zu negociiren, in der er gefochten und gehandelt haben sollte. Diese Unbedächtigkeit erregte, besonders da er ein Ausländer war, den Verdacht des Verrathes unter seinen Truppen; die Lazaroni und Landleute, welche bewaffnet worden waren, wütheten gegen Mack und seinen deutschen Generalstab, und wollten diese umringen und gefangen nehmen, um sie zu mißhandeln. Mack, welcher sogleich nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes am 12ten Januar 1799 dem General-Statthalter von Neapel, Fürsten Moliterno Pignatelli, seine Abdankung schriftlich zugesandt hatte, ließ am 16ten Januar, von seinem

Hauptquartiere aus, den französischen General Championet davon benachrichtigen, so wie auch davon, daß er das Commando dem neapolitanischen Generallieutenant, Duc de Salandra, übergeben habe. Und, da er jetzt nur Generallieutenant des Kaisers war, ließ er in dieser Eigenschaft nebst den deutschen Officieren, die gleichfalls im Kaiserlichen Dienste ihre Stellen beibehalten hatten, um Erlaubniß, in sein Hauptquartier zu kommen, und um Pässe nach Deutschland bitten. Alles Erbetene erfolgte, und Mack flüchtete sich samt seinem Generalstabe in das französische Hauptquartier zum General Championet. Dieser schickte Mack und seinen Generalstab nach Mailand. Auf der Reise dahin, 7 Meilen von Rom, wurde die Bedeckung in der Nacht vom 24sten zum 25sten Januar, von einem Haufen aufrührerischer Bauern, angefallen und theils zerstreuet, theils getödtet; Mack wurde von den Bauern aufgefordert, sich nach Venedig zu flüchten, aber er stellte ihnen vor, daß er dieß wegen seiner, den Franzosen verpfändeten, Ehre nicht thun könne, und so kehrte er wieder nach Rom zurück, von wo er am 1sten Februar unter einer zahlreichen französischen Cavalleriebedeckung zum zweiten Mal nach

Mailand abging. Hier wurde er strenge bewacht und dann nach Dijon abgeschickt, wo er wieder als Kriegsgefangener lebte, bis — der Friede Frankreichs mit Oestreich erfolgte.

Im Jahr 1805 commandirte er unter dem Erzherzog Ferdinand die Armee in Deutschland, und war zugleich General-Quartiermeister. Der Operationsplan war von ihm selbst mit entworfen, doch schrieb ihm der Hofkriegesrath das Detail der Unternehmungen vor. Das unglückliche Resultat dieses Krieges für Oestreich ist der Welt bekannt: Mack veranlaßte es eines Theils.

Schon als die östreichische Armee den Lechfluß passirte, herrschte Uneinigkeit zwischen dem General-Quartiermeister und dem Oberbefehlshaber, Erzherzog Ferdinand. Ferner war Mack fortwährend auf Reisen, um die Positionen und Cantonirungen der Armee zu visitiren, welches im Hauptquartiere die nothwendige Bestimmtheit und Einheit der Maßregeln erschwerte. Die östreichische Armee lehnte ihren rechten Flügel an Memmingen, den linken an Ulm, aber Kaiser Napoleon tournirte diese Stellung durch seine Manövers; der Marschall Bernadotte ging mit seinem Corps und den dazu ge-

stoßenen Bayern durch die neutrale preußische Markgrafschaft Ansbach. So kamen die Oestreicher in dieselbe Lage wie unter Melas bei Marengo; als aber diese Bewegung der französischen Armee demaskirt wurde, ergriff Mack keine so energische Partie als Melas, denn anstatt das Heer in Masse zu vereinigen, um eine entscheidende Schlacht zu liefern, theilte er es in mehrere Colonnen, die auf verschiedenen Wegen abmarschiren und in Tyrol und Böhmen sich wieder vereinigen sollten.

Diese Maßregel zersplitterte die Streitkräfte und gab zu großem Verluste im Einzelnen Anlaß, da die Gegner die Vereinzelung benutzten. Memmingen capitulirte, und Mack selbst war genöthigt, sich mit 20 Bataillonen in Ulm zu werfen, wo er eingeschlossen ward. Der Erzherzog Ferdinand nahm die beste Partie, sich mit einer Colonne von 10 bis 12,000 Mann durch zu schlagen und nach Böhmen zu retten. Anfangs versuchte er es, auch Mack zu gleicher Maßregel zu vermögen, aber dieser widersetzte sich dem Plane Ferdinands, und kam dadurch in eine sehr drangvolle Lage. Am 15ten October hatte er in Ulm noch den Muth, in einem erlassenen Generalbefehle zu gebieten, daß kein Of-

ficier das Wort Uebergabe solle hören lassen, jeder dürfe nur an die standhafteste Vertheidigung denken; er forderte zur Ausdauer, zur Geduld auf, und versprach, selber jede Noth der Garnison zu theilen, Pferdefleisch zu essen u. s. w. Als aber am 16ten Ulm beschossen wurde und die Nachricht einging, daß kein Entsatz zu hoffen sey, da fing er an demselben Tage Unterhandlungen an, die am 17ten zu Stande und als Capitulation zur Unterzeichnung kamen. Nachdem am 20sten die Uebergabe vollendet war, reisete Mack, begleitet von zwei französischen Officieren nach Oestreich ab, und kam am 26sten zu Wien an, erhielt aber nicht die Erlaubniß, in die Stadt zu kommen. Dieß Verbot wurde vom Kaiser gegeben, um den unglücklichen Befehlshaber gegen die Wuth des Pöbels zu schützen. Er selber bat, daß der Monarch Kriegesrecht über ihn halten lassen möge, worauf der Kaiser erwiederte, daß dieß mit Strenge und Gerechtigkeit geschehen solle. Er ging sodann als Staatsgefangener auf die Festung Brünn in Mähren, von dort, als sich die Franzosen näherten, nach Königgrätz in Böhmen, und endlich von da nach Theresienstadt, wo er sich auch noch bis im Sommer des Jahres 1808, durch das Ur-

theil des Kriegesrechts, als Gefangener befand; dann erhielt er seine Freiheit.

Wenn es einen Grund giebt, Macks Verhalten in Neapel und Schwaben zu entschuldigen, so ist es sein körperlicher krankhafter Zustand; Leiden des Körpers wirken immer nachtheilig auf den Geist, und Mack litt schon seit langer Zeit an einem bedeutenden Nervenübel.

Noch ehe die Armee im Jahr 1790 nach der Reichenbacher Convention aus einander ging, kam Mack mit völlig zerrütteter Gesundheit in Wien an. Schon im Jahr 1789 war durch das anhaltende nächtliche Denken, und durch die immerwährenden Fatiguen bei Tage, sein Nervenkopfschmerz so heftig geworden, daß er sich oft unter freiem Himmel mußte vom Pferde heben lassen, um sich ein paar Stunden horizontal auf die Erde zu legen. Schlechte Verdauung, Schlaflosigkeit und Abmagerung waren die hervorstechendsten Symptome seines Uebels. Eine zerstreuende Ruhe, Landluft und kalte Bäder stellten ihn zwar einigermaßen wieder her, aber immer befand er sich noch in einem überaus schwächlichen Gesundheitszustande, und war oft nothgedrungen, sich in einer Sänfte tragen zu lassen.

Was die Sage betrifft, mit der man sich

einstmals trug, er wäre an dem in ihn gesetzten Vertrauen zum Verräther geworden und hätte seine Pflicht um Gold verkauft, so muß man sie für durchaus ungegründet halten. Sein kranker Verstand konnte irre gemacht werden, aber seine Treue war unerschütterlich, sein Kopf war schwach, aber sein Herz ehrlich.

Unglücklicher Weise aber ist es nur zu wahr, daß in stürmischen Zeiten Unentschlossenheit und Schwäche in einem militärischen Befehlshaber, wie in einem Minister, eben so gefährlich sind und eben so schlimm wirken, als böser Wille, als Verrath.

Was Mack ewig zur Last gelegt werden wird und muß, ist die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich den Pflichten seiner hohen Stelle unterzog. Wird einem Manne die Sicherheit eines Reiches vertraut, und übernimmt er das höchst ehrenvolle Amt, jenes Reich zu vertheidigen und dessen Interesse zu befördern, so ist er in der That verächtlich, wenn er sich dieses Vertrauens nicht dadurch würdig beweist, daß er alles aufbietet, das Unternommene glücklich auszuführen, und sollte es ihm selber das Leben kosten. Was ist Leben ohne Ehre dem Manne, der für das letztere schöne Gut Gefühl im Busen trägt!

Carl Wilhelm Ferdinand,

Herzog von Braunschweig, Königlich-Preußischer General-Feldmarschall.

Die Handlungen dieses merkwürdigen Mannes als Regent, als Heerführer und Mensch, haben ihm seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit von ganz Europa gewonnen, und ihm einen bedeutenden Platz in der Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts erworben. Seit einem halben Säculum gehört er zu den Männern, welche die wichtigsten Ereignisse herbei führten; seit einem halben Jahrhundert hing das allgemeine Interesse an ihm, da er als Theilnehmer bei der Schicksals-Entwickelung von Europa erschien; da er während einer geraumen Zeit der Gegenstand der Verehrung, der Achtung aller Deutschen war.

Als regierender Herzog von Braunschweig gehört er zu den seltenen Fürsten, die ihrem Lande wirklich wohl thaten, die jede Kraft

desselben thätig mehrten, alles Gute zu befördern mit Redlichkeit strebten, und ihren Unterthanen das möglichst glückliche Loos erwarben. Und als ein solcher wurde er von den Braunschweigern bewundert, angebetet, und sein Andenken wird niemals in den Herzen seiner vormaligen Unterthanen ersterben. Hier darf und wird die Geschichte ihn groß heißen, wenn sie es der Wahrheit schuldig ist, in andern Rücksichten ihn nur ausgezeichnet oder merkwürdig zu nennen.

Geboren mit den besten Anlagen für das Würdige, forderte sein Benehmen Achtung und Liebe. Er bezeigte sich gegen Jedermann höflich, so daß man ihn herablassend nennen konnte. Freundlichkeit und Gutmüthigkeit machten ihn sehr liebenswürdig, auch der Geringste sprach mit Vertrauen zu ihm; aber auf der andern Seite imponirte er durch edle Würde, durch jenen Stolz, der Ehrfurcht gebietet, ohne zu kränken; in seinen Geisteskräften offenbarte sich jene Einheit, welche in der Regel zu würdigem Denken und Handeln führt; sein Aeußeres war männlich schön, sein Auge feuervoll, sein Gesicht regelmäßig, voll Ausdruck, seine Haltung edel, seine ganze Gestalt trug den Stempel der Schönheit, bis er in das Greisen-Alter hinüber trat.

Die

Die höchste Aufmerksamkeit hat er indessen als Heerführer, als Feldherr erworben; als Jüngling, als Mann achtete, bewunderte ihn Europa; den Greis sah die Welt nicht so glänzend enden, als der Jüngling begonnen hatte. Besonders gehört er in der Feldherrnqualität der Weltgeschichte an, und in dieser Rücksicht sey hier hauptsächlich die Rede von ihm. Glänzend war seine Erscheinung im Laufe des siebenjährigen Krieges. In diesem gewann er einen ehrenvollen Namen, einen Ruhm, den selbst das Andenken an späteres Unglück nicht ganz verwischen kann. Immer werden die Nachkommen ihn nach jener Zeit beurtheilen, da er in den schönern Jahren der Kraft und der Jugend da stand. Die Folgezeit sah den bejahrten Mann, dessen Geisteskraft mit der Lebenskraft sich vielleicht vermindert hatte, der aber nur unglücklich, nicht der Achtung unwerth wurde.

C a r l W i l h e l m F e r d i n a n d v o n B r a u n s c h w e i g stammte von einem der edelsten und ältesten Fürstenhäuser Deutschlands, vom Stamme der berühmten G u e l f e n, ab. Ein Zweig dieses Stammes trägt die Königskrone von England. F r i e d r i c h d e r Z w e i t e — d e r E i n z i g e oder d e r G r o ß e genannt — war der Oheim

des Herzogs. Sein Vater, Carl, Herzog von Braunschweig, ein Jugendfreund des großen Friedrichs, war mit diesem durch die Bande einer zwiefachen Verwandtschaft verbunden. Im Jahr 1733 vermählte sich der damalige Kronprinz von Preußen, Friedrich, mit einer Schwester Carls, und Carl mit einer Schwester Friedrichs, mit der Prinzessinn Philippine Charlotte von Preußen.

Aus dieser Ehe war er der älteste Sohn, und folglich Erbprinz von Braunschweig. Sein Geburtstag war der neunte October 1735. Der berühmte Abt Jerusalem, der Geheimerath von Wittdorf und mehrere würdige Männer übernahmen und vollendeten seine erste Bildung, worin die schönen Anlagen des Prinzen sie trefflich unt rstützten.

So machte er die außerordentlichsten Fortschritte in den Elementarkenntnissen, der Geschichts- und Sprachkunde, der Mathematik, den Krieges-wissenschaften und den ritterlichen und schönen Künsten. Die Fertigkeit, mit Leichtigkeit, Präcision und Correktheit in mehreren Sprachen (englisch, französisch, italiänisch und deutsch) mündlich oder schriftlich, seine Gedanken auszudrücken, eignete er sich sehr früh an. Eine Reise durch Italien,

England, Frankreich, die Niederlande und Deutschland vermehrte den Gehalt seines Wissens, und von nun an entwickelte sich sein Charakter sichtbar. Ein edler Stolz, der dem Fürsten ziemt, der ihm die Herzen gewinnt, wenn anderswo strenge Abscheidung alles abstößt, wurde zum Hauptzuge darinnen; doch zeichnete sich auch zugleich die milde zweckmäßige Herablassung, der hier früher erwähnt wurde. Zu den hervortretenden Zügen gehört auch noch der ruhige Ernst, der ihn durch alle Lebenslagen begleitete, und der Muth, die Geistesgegenwart in Gefahren, welche sich lange in ihm offenbarten, so wie die persönliche Tapferkeit, die jedoch nie in Tollkühnheit ausartete. Eigenschaften wie diese, gepaart mit dem Verlangen nach Thätigkeit, nach Ruhm, wiesen ihm jetzt seinen Standpunkt an. Zwar gab sein Vater, der joviale Carl, durch sein Beispiel, durch seinen Rath ihm wenig Anlaß, bald in die gewünschte kriegerische Laufbahn zu treten; aber schon hatte sein Oheim Friedrich II. einen Namen gewonnen, und dieser Name reizte seinen lebhaften Geist, seine glühende Einbildungskraft. Er beschloß, sich der Kriegeskunst zu widmen und benutzte die ihm sich darbietende Gelegenheit, zuerst bei dem Militär seines Vaters. Bald wurde

der innigste seiner Wünsche erfüllt; der siebenjährige Krieg brach aus, und er führte (1757) beim Einrücken der Franzosen in Deutschland, die 6000 Mann braunschweigischer Landtruppen zu der alliirten preußisch-englischen Armee nach Westphalen. Hier war es, wo er seine militärische Carriere begann.

In den Monaten Mai und Junius stand er bei Bielefeld, und den 25sten und 26sten Julius ereignete sich das blutige Gefecht bei Hastenbeck, in welchem er sich außerordentlich muthig bewies. Seine erste That erzählt Friedrich der Zweite in seinen hinterlassenen Werken — (deutsche Ausgabe 3ter Band, Seite 169) — mit folgenden Worten: „Die Franzosen schlichen sich „durch eine Vertiefung in das Gehölz und griffen den linken Flügel des Herzogs v. Cumberland an. Sie bemächtigten sich der Batterie im Centrum der Alliirten. Der Erbprinz „von Braunschweig eroberte sie mit dem Degen „in der Faust wieder, und zeigte durch diesen seinen ersten Versuch, daß ihn die „Natur zum Helden bestimmt habe." Dieses Zeugniß eines Mannes, wie Friedrich der Zweite, muß wohl Gültigkeit haben, und der Anführer, dem es ertheilt wird, kein ganz

gewöhnlicher seyn. Auch erwähnt derselbe erhabene Schriftsteller noch oft auf ähnliche ehrenvolle Weise des Erbprinzen.

Gegen das Ende des ersten Feldzuges (1757) begleitete er seinen Oheim, den Herzog Ferdinand, der, statt des Herzogs von Cumberland, den Oberbefehl über die vereinigte Armee übernommen hatte, nach Stade, wo sie im November eintrafen. Nachdem der Herzog die Franzosen größten Theils aus dem Hannöverischen Gebiete verdrängt hatte, rückte ihnen der Erbprinz auf dem Fuße nach, und zwang am 23sten Februar 1758 den Grafen Chabot, auch Hoya zu verlassen; was Friedrich also erzählt: „Der Herzog sandte ein Corps gegen die Weser, „und ein zweites, unter dem Befehle des Erb„prinzen von Braunschweig, das an den „beiden Ufern dieses Flusses fort zog, um Hoya „zu erreichen, welches dieser junge Held „durch seine Tapferkeit und seine richti„gen Maßregeln auch einnahm."

Jetzt waren die Franzosen aus ganz Westphalen und Niedersachsen vertrieben, der Prinz bezog im April Cantonnirungsquartiere, ging aber schon zu Anfange des Julius über den Rhein, führte, um die Gegner zu täuschen, eine

Abtheilung des Heeres nach Emmerich, und half den Sieg des Herzogs Ferdinand bei Crefeld (am 23sten Junius entscheiden. Nach dieser Schlacht nahm er im Verfolgen des Feindes, nach einem zweistündigen Gefechte, die Festung Roeremonde ein; sah sich indessen genöthigt, mit dem Herzog (am 25sten Julius) wieder über den Rhein zurück zu gehen, was er jedoch durch weise Maßregeln sehr erleichterte, indem er (am 3ten August) mit dem Vorderzuge den Posten zu Wachtendonck überfiel, einnahm, so den Weg nach Rheinbergen öffnete und es ermöglichte, daß der Uebergang (am 9ten und 10ten dieses Monats bei Schanckenschatz) bewerkstelligt wurde. Nun widerstand er nebst dem Prinzen von Hollstein Gottorp dem von Soubise gegen ihn detaschirten Chevert bei Borck im Hessischen (am 29sten September). Nach der Schlacht bei Lutterberg führten die eben genannten Prinzen die Avantgarde bei dem Ferdinandschen Heere, das sich mit dem französischen unter Contades in Westphalen umher zog; sie überfielen (am 18ten October) den feindlichen Vortrab unter dem Herzog von Chevreuse bei Soest, und schlugen ihn hier, und dann bei Werle.

Im Jahr 1759, als der Herzog Ferdinand die Vertreibung der Soubisischen Armee aus dem Hessischen beabsichtigte, leistete er sehr bedeutende Dienste, indem er, mit einem Corps von 10,000 Mann, die den Franzosen aus Franken zu Hülfe kommenden Reichstruppen verscheuchte, Marburg wieder einnahm und in das Fürstenthum Fulda und in Franken einrückte; er eroberte Meinungen und Wasungen, und vernichtete drei in diesen Gegenden stehende östreichische Regimenter. In der Schlacht bei Minden (29sten Junius) wirkte er mit, da er bei Gohfeld den Herzog von Brissac angriff und schlug; nach der Schlacht verfolgte er den fliehenden Contades, ging bei Rinteln über die Weser, bei welcher Gelegenheit er beinahe den Herzog von Broglio in der Nähe von Hochmühlen gefangen genommen hätte; dann fiel er dem flüchtigen Feinde bei Einbeck und Minden in die Arriergarde, ging bei Beverungen wieder über die Weser, und kam den 14ten August zu Marburg an. Nach Friedrichs Relation „überfiel er den Herzog „von Würtemberg (Verbündeten der Fran„zosen) in Fulda, setzte ihn in Bestürzung, „und lenkte den Angriff so, daß er 1200 Gefan-

„gene machte." Mit 4 Bataillonen Braunschweiger schlug er (30sten November) 10,000 Würtemberger, 3 Regimenter Hessen, 10 Schwadronen Reiter, 200 Husaren und 100 Jäger, welche dem Marschall Contades zu Hülfe kommen sollten, und zerstreuete sie fast vollkommen; dann ging er mit einem Corps von 12,000 Mann durch Thüringen nach Sachsen, um die Armee des Königs von Preußen, nach dem Verluste bei Maxen, zu verstärken; doch wurde er genöthigt, im Anfange des Jahres 1760 wieder zur alliirten Armee zurück zu kehren. Von neuem bewährten die folgenden Jahre seinen Muth, seine Klugheit, vor allen aber das nächste Jahr seine Besonnenheit. Die Beschränktheit des Raumes erlaubt nur eine gedrängte Aufzählung der durch ihn bewirkten, mehr oder minder günstigen, Erfolge, aber auch diese begründet die Ueberzeugung von dem Werthe des damaligen Erbprinzen als Heerführer.

Im März 1760 ging er mit einem Corps von 10,000 Mann ins Würzburgische, verjagte die Reichstruppen, wandte sich nach Fulda, welches er wegnahm, und griff bei Korbach ein französisches Corps unter dem Grafen St. Germain, welches den Marschall Broglio verstärken

sollte, an. Erst nach begonnener Attake bemerkte er, daß er die ganze feindliche Armee sich gegenüber hatte, und nun beurkundete er die Besonnenheit und Kraft des Helden. Er zog sich fechtend, aber ruhig, zu Ferdinands Hauptarmee zurück, und deckte noch im Rückzuge die in Unordnung gerathene englische Infanterie, so daß auch sie sich mit ihm zur Armee begeben konnte. Seine persönliche Tapferkeit bewies sich hier nicht minder, indem er der Letzte auf dem Kampfplatze war und eine Blessur davon trug. Was er hier anfangs durch Uebereilung gefehlt hatte, machte er bald wieder gut. Er überfiel (am 18ten Julius) ein französisches Corps von 3000 Mann, unter dem Brigadier Glaubitz, nahm diesen und den Fürsten von Anhalt Köthen mit dem ganzen Corps gefangen, und erbeutete das ganze Lager nebst Artillerie und Zubehör. Der Ritter Muy verlor (am 31sten Julius) gegen ihn 2000 Todte, 2800 Gefangene und nahe an 3000 Mann Verwundete. Nach andern kleinen Vortheilen zog er sich am Ende des Septembers gegen den Niederrhein, wo der Marquis von Castries Westphalen überschwemmte. Er berennte Wesel, worin französische Besatzung war, und ging Castries entgegen, der sich in Bewegung setz-

te, diese Festung zu befreien. Er überfiel den Marquis (16ten October), ward aber durch dessen Ueberlegenheit an Streitkraft gezwungen, sich zurück zu ziehen. Die Natur schien sich wider ihn verschworen zu haben; Sturm und Regen schwellten den Strom an, den er überschreiten mußte — den sogenannten Eugenischen Kanal — und zerstörten die Schiffbrücken. Er blieb ruhig; während die Brücken hergestellt wurden, zeigte er sich dem Gegner in Schlachtordnung und imponirte damit dem Feinde. Als die Brücken fertig waren, wurde der Rückzug mit Ruhe, Ordnung und Sicherheit bewerkstelligt, und der Erbprinz ging im Münsterschen in die Winterquartiere.

Im Februar 1761 brach er nach Hessen auf, vertrieb die Franzosen aus vielen Orten, nahm Fritzlar und Marburg, besetzte (den 17ten April) Homburg, erbeutete viele Magazine und schlug (2ten Mai) das Stainvillesche Corps, drang mit dem Vortrabe in das Würzburgische, und belagerte Ziegenhain. Nach dem Siege Ferdinands bei Vellinghausen über die starke französische Armee (16ten Juli) kanonirte er bei Lippstadt (29sten Julius) die nach Wesel marschirende Avantgarde von Soubise, eroberte stürmend Dorsten, den Waffen-

platz der Feinde, wo das größte französische Magazin sich befand, das er zugleich erbeutete, und vertrieb Soubise von der Belagerung von Münster.

Den Feldzug 1762 eröffnete er mit dem Bombardement und der Einnahme von Arensberg (den 19ten April); dann forderte er im Bergischen, unter den Augen des Prinzen von Condé, Contributionen ein, führte Geißeln weg, behinderte denselben in allen Operationen und zwang ihn zum Rückzuge nach Wesel.

Jetzt endete der Krieg, in dessen Geschichte der Name des Erbprinzen neben dem des großen Friedrichs und Ferdinands mit Bewunderung genannt wird.

1764 (den 16ten Januar) vermählte er sich mit der Prinzessinn Auguste von Großbritannien, ältesten Tochter des Prinzen von Wales, und Schwester des Königs Georgs III.

Eine Reise nach Italien füllte die Jahre 1766 und 1767 aus. 1773 (18ten Januar) trat er als General von der Infanterie und Chef des Schwerinschen Infanterie-Regiments zu Halberstadt, in preußische Dienste. Dem hier genannten Regiment, das von nun an seinen Namen führte, hat er unzähliges Gute erwiesen.

Nicht nur, daß er, trotz seiner Sparsamkeit, große Summen auf die Vermehrung und Verschönerung desselben verwendete, seine wirkliche Vorsorge veranlaßte, daß dieses Regiment sich in mancher Hinsicht auszeichnete. Was die Vermehrung und Verschönerung betrifft, so ist ihm hier oft der Vorwurf gemacht worden, daß er zu sehr auf das Aeußere und auf Kleinigkeiten gehalten habe. Ob diese Vorwürfe gegründet sind, darüber kann Referent nicht entscheiden.

In dem an großen Thaten und Begebenheiten unfruchtbaren baierschen Erbfolgestreite (1778) führte er eine Truppenabtheilung, unter dem Oberbefehl des Königs, in Böhmen und Schlesien an. Mit Eifer und Wachsamkeit vereitelte er im Winter 1778 bis 1779 in Oberschlesien die Versuche des Feindes, den preußischen Cordon zu durchbrechen. Uebrigens aber hatte er keine Gelegenheit, den früher erworbenen Ruhm zu vermehren oder zu erneuen.

Im Jahr 1780 rief ihn das Schicksal zu seiner vorzüglichsten, schönern Bestimmung: er trat am 26sten März die Regierung des Herzogthums Braunschweig an, nachdem sein Vater, Herzog Carl, gestorben war. 1781 gab ihm der König Friedrich unter dem Namen eines

Generalats, die Oberaufsicht über die sämmtlichen preußischen Truppen in Westphalen, 1785 (5ten April) erhielt er die Magdeburgische Inspection. Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn 1787 (1ten Januar) zum General-Feldmarschall und (25sten Junius) zum Oberpräsidenten des neu errichteten Kriegeskollegiums; im Julius desselben Jahres ertheilte der König ihm den Oberbefehl über das Militär, welches sich, der holländischen Unruhen wegen, bei Wesel versammelte. An der Spitze desselben rückte er (13ten September) in Holland ein und gerade nach dem Haag vor, wo er dann den entsetzten Erbstatthalter wieder in seine Würde einsetzte und Ruhe und Ordnung in die vereinigten Provinzen zurückrief, ohne ihnen durch Kampf und Blutvergießen die Bahn zu brechen, was ihm um so mehr Ehre brachte, als man die schrecklichsten Auftritte erwartet hatte. Nicht minder als der Muth im siebenjährigen Kriege hat seine gemäßigte Handlungsweise bei dieser Gelegenheit ihm einen ehrenvollen Namen begründet.

Von dem Augenblicke an, da er die Zügel der Regierung übernommen hatte, war er der Genius seiner Unterthanen geworden. Der verstorbene Herzog hatte, durch kostspielige Genüs-

se, Schulden auf Schulden über das Land gehäuft; Carl. W. F. tilgte diese Schulden und huldigte überhaupt jeder Verbesserung in der Verwaltung. Gleich nach seinem Regierungsantritte bezahlte er 900,000 Thaler an Friedrich II., welche sein Vater diesem schuldig geworden war, in neun Tagen. Eben so wurden in kurzer Zeit große Summen in Hamburg, in Holland u. s. w. entrichtet, und die öffentlichen Finanzen kamen bald in einen Zustand, der als Muster aufgestellt zu werden verdient.

Nach seiner Rückkehr aus Holland war die Beglückung seiner Unterthanen das einzige Geschäft des Herzogs, bis das Jahr 1792 ihn wieder zur Uebernahme einer Rolle auf die große Weltbühne rief.

Oestreich und Preußen strebten, die eben ausgebrochene französische Revolution zu hemmen, und schlossen eine Offensiv-Allianz gegen die französische Nation, welche ihnen bald den Krieg erklärte. Der Herzog wurde zum Oberbefehlshaber der vereinigten Truppen erwählt, und schlug eine Würde nicht aus, deren Annahme er seinen Verhältnissen schuldig zu seyn glaubte, wenn er auch vielleicht mehr als jemand ihre Mißlichkeit ermaß.

In den ersten Tagen des Julius 1792 traf der Herzog zu Coblenz ein, wo das Hauptquartier war, und Anfanges Augusts rückten die combinirten Truppen über den Rhein und in Frankreich ein. Er publicirte jetzt jenes Manifest der vereinigten Höfe an die Einwohner von Frankreich, vom 25sten Julius, das mit seinem Namen unterzeichnet war, und weßwegen er so häufig getadelt worden ist, am strengsten jedoch von solchen, die es in späterer Zeit ohne gehörige Kenntniß der damaligen Umstände und mit wenig Ueberlegung beurtheilt haben.

Der Anfang des Krieges versprach viel für den Vortheil der Verbündeten und schien die erlassenen Drohungen realisiren zu wollen; sie rückten an der Saar vor, und nahmen Städte und Festungen in Champagne — Sirk am 11ten August, Longwy am 22sten August und Verdün am 2ten September — ein, siegten (am 14ten September) bei Clermont über das Dumouriezsche Corps, schnitten diesem die Communication ab, und schlossen einen Theil der feindlichen Armee ein. Aber, indem die Erwartung einer, den Deutschen Sieg versprechenden, Schlacht allgemein wurde, ging plötzlich die vereinigte preußisch-östreichische Armee, zuerst aus

Champagne und dann aus ganz Frankreich zurück, und die eingenommenen Festungen, nebst der darin befindlichen Artillerie, Munition u. s. w. wurden dem Feinde ohne Schwertstreich überlassen. Obwohl auch Kriegesbegebenheiten eingetreten waren, die eine solche Veränderung zu motiviren schienen; so hielten doch Wenige den bis so weit fortgesetzten Rückzug und Rückschritt damit erklärt. Ganz Deutschland, beinahe ganz Europa, wurde in Verwunderung gesetzt, und Alles ergoß sich in Tadel über den Befehlshaber. Die Menge urtheilt nach dem Erfolge; aber Niemand hat je mehr Entschuldigung, wegen dieses Rückzuges sowohl, als wegen der Publication des Manifestes verdient, als der Herzog von Braunschweig. Die gerechte Nachwelt wird, bekannt mit den Umständen, unter welchen diese Begebenheiten erfolgten, sie ihm gern gewähren. Was zuerst die Kriegsbegebenheiten betrifft, so wurde darüber, wie immer, auch damals häufig, sehr ungründlich geurtheilt. Wie es aber auch damit bewandt seyn mochte; so war der König in Person bei der Armee, und nicht ohne Miteinfluß auch auf diese Angelegenheiten.

Das, nach den häufigsten Angaben, von einem gewissen Limon, ehemaligen Kanzler des

Her-

Herzogs von Orleans, verfaßte Manifest wurde dem deutschen Kaiser und dem Könige von Preußen übergeben, und beide genehmigten dasselbe nach dem wesentlichen Inhalte; es kam nun in die Hände des Herzogs, und dieser — mißbilligte es nach seinem Ausdrucke sehr, weil dasselbe, bei seinem ungemäßigten, hie und da selbst prahlerischen Styl, den Gesinnungen des stets ruhigen, höflichen Herzogs durchaus zuwider war, zuwider seyn mußte; aber Ehrfurcht hielt ihn zurück, sich stark dagegen zu äußern. Hätte er den Gang der Ereignisse vorher sehen können, so hätte er jenes zuverlässig gethan, doch vermochte er das nicht, und man muß einem öffentlichen Schriftsteller, der bei dieser Gelegenheit von dem Herzoge spricht, Recht geben, wenn er sagt: „Was sollte er — (der Herzog) — thun? Ein anderes Manifest an die Stelle des gemißbilligten setzen? in diesem Manifeste eine andere Sprache führen? Aber welche? — Verdiente Frankreich, wie es damals war, eine ruhige, gemäßigte Sprache? — Er glaubte nur den Ueberreiz, die Bosheit zu bekämpfen, und sein Unwille war natürlich. — Auch mochte er in dem, was zu Paris vorgegangen war, dasselbe zu sehen glauben, was er in Holland

mit Leichtigkeit beigelegt hatte. — Durch die Vorurtheile der damaligen Zeit über die französische Tapferkeit getäuscht, glaubte er nicht an den ausdauernden Widerstand des dritten Standes. — Der einzige Umstand, welcher ihm zur Last gelegt werden könnte, wäre vielleicht der, daß er mit einem, wenigstens für ein solches Unternehmen nicht hinreichenden Heere, die heftigsten Drohungen in einem so großen Lande wie Frankreich zu verwirklichen wähnte. Aber hatten denn die französischen Prinzen nicht die kräftigste Unterstützung verheißen, und ließen sich die Wendungen, welche dieser ungünstige Feldzug nahm, berechnen? — Da das Manifest nun auch überdieß die höhere Genehmigung im wesentlichen erhalten hatte, so that der Herzog, was ihm unter den Umständen möglich schien. Er erklärte, daß einige Stellen des Aufsatzes geändert und gemildert werden müßten, wenn es die Souveräne erlaubten (das Original war weit heftiger und härter als die nachher gedruckte Abschrift); sodann wolle er darüber mit den Ministern conferiren. Das ward gestattet, und er versammelte nun, wie man erzählt, den östreichischen Feldmarschall v. Lascy, den Grafen Philipp Cobenzl, Herrn v. Spielmann,

den preußischen Minister, Grafen v. d. Schulenburg und den geheimen Legations-Rath Renfner. Alle stimmten dem Ausspruche des Herzogs bei, man strich während dieser Versammlung mehrere Stellen aus. Der geheime Legations-Rath Renfner erhielt den Auftrag, die durch das Ausstreichen hie und da zerrissene Verbindung der Perioden wieder herzustellen, und das Manifest ward nun in dieser Gestalt publicirt.

Auf ähnliche Weise verhielt es sich mit dem plötzlichen und unerwarteten Rückzuge des combinirten Heeres. Der Herzog handelte auch hierin sehr natürlich nicht ganz unabhängig; und der König wollte den Rückzug, aus Gründen, die, wenigstens zum Theil, offen vorliegen und deren Bedeutung wol schwerlich geleugnet werden kann. Man war vorgedrungen, weil die französischen Prinzen und Emigranten äußerten: die exaltirten Revolutionsmänner würden bald in Masse zur Unterwürfigkeit schreiten, zum Gehorsam für den König Ludwig zurück kehren, die Royalisten würden zahlreich zur Unterstützung der deutschen Armee herbei eilen, sobald sie sich nur näherte. Die Armee, nicht hinreichend, eine ganze Nation, wie die französische, zu bezwingen, und ohnehin von Krankheiten und Mangel an Lebens-

mitteln geschwächt, kam; aber sie fand die Sachen anders, als man sie dargestellt hatte. Ein beleidigtes Volk drohte Rache; die feindliche Armee verstärkte sich; man mußte das ärgste befürchten. Zudem zeigten sich in der wechselseitigen Stimmung der verbündeten Mächte Spuren des alten zu tief gewurzelten Mißverhältnisses; man sah sich daher gedrungen, das feindliche Land zu verlassen und selbst in Deutschland Sicherheit zu suchen. Der Herzog fühlte ganz das Unangenehme seiner Lage, die anscheinende Inconsequenz des Feldzuges, und er soll schon damals dem gemäß am Ende des Jahres den Entschluß gefaßt haben, seine Oberbefehlshaber-Stelle aufzugeben. Selbst nach öffentlichen Nachrichten stand er am Ende des Monats October im Begriff, die Armee zu verlassen, und nur der Wunsch des Königs scheint ihn bestimmt zu haben, das General-Commando noch zu behalten.

Der nächste Feldzug (1793) hatte die höchste Aehnlichkeit mit dem beendigten. Der Anfang gedieh, das Ende lieferte keine glückliche Resultate; doch tritt aus der Aufzählung der Ereignisse wieder sichtbar der Umstand hervor, daß der Herzog nicht des Unfalles Schuld trug. Am 6ten Januar verdrängten die Preußen und Hes-

sen unter des Herzogs Commando ihre Gegner aus Hochheim, im März aus Kostheim, und besetzte beide Orte, nahmen nach einigen glücklichen Gefechten die befestigten Städte Königstein, Bingen, Alsheim und Rhein-Türkheim, und drangen bis zum 4ten April bis nach Worms vor. Am 27sten August vollzog der Herzog mit seinem Corps das bekannte Treffen bei Felsenbrunn, und am 14ten September ein zweites bei Pirmasens; in beiden erschien er als Sieger, und der Feind verließ, im Gefolge seiner Nachtheile, und wegen der Nähe des Herzogs, seine festen Läger bei Schwingen, Hornbach, Rohrbach und Bitsch; doch die Zahl der Gegner mehrte sich furchtbar, ein Angriff auf das Bergschloß von Bitsch mißglückte, ohne die Schuld des Commandeurs, auch der nicht glückliche Krieg der Oestreicher in den Niederlanden wirkte hindernd, und so erfolgte der Rückzug der Preußen nach Kaiserslautern. Aber selbst bei dem Rückzuge siegte der Herzog in dem zweitägigen Treffen bei Kaiserslautern, am 29sten und 30sten November. (Ein Bericht über diese blutige Affaire sagt: „der „Herzog ritt, während der Action, von einem „Orte zum andern, ermunterte die Truppen und

„theilte jede Gefahr mit ihnen.“ Wenigstens ein Beweis, daß ihn der persönliche Muth im 58sten Lebensjahre noch nicht verlassen hatte; wie man denn bei jeder Gelegenheit die Zeugnisse vom Gegenwärtigen über seine Verdienste findet.)

Ein frommer Glaube an göttliche Prädestination gab ihm die Geistesgegenwart und Ausdauer in anhaltenden oder plötzlichen Gefahren. Sein Wahlspruch war: „wem nicht das Todesloos geworfen ist, der geht unverletzt aus dem schrecklichsten Schlachtgewühle hervor, und wer sterben soll, ist nirgends sicher vor dem Tode!“ Dieses Bewußtseyn hielt ihn immerdar aufrecht, auch wenn die dringendste Gefahr ihn umfing; jeder Unbefangene, der ihn näher kannte, bezeugt die Wahrheit dieses Umstandes.

Daß die errungenen Vortheile keinen dauernden Gewinn brachten, das lag nicht am Herzoge, wie jeder mit der Geschichte jener Zeit näher Bekannte längst weiß. Wurmser wurde im December genöthigt, der feindlichen großen Uebermacht zu weichen; auch der Herzog rieth zu einem verständigen Rückzuge, aber nur zu einem Rückzuge nach den starken Linien zwischen Weißenburg und Lauterburg; aber die Oestreicher blieben bei diesem nicht stehen, und

der Nachtheil des Weichens mußte natürlich auf die Stellung der ganzen Armee einwirken. Der östreichische General Hotze verließ am 22sten December die höchst wichtige Position auf dem Liebenfrauenberge; nun mußten auch die Preußen ihren Standpunkt bei Lambach aufgeben und nach der Scheerhöhle, dann über die Lauter und endlich über den Rhein zurückgehen, um wieder eine sichere Position zu gewinnen.

In einem glänzenden Lichte erscheint bei dieser Gelegenheit wieder seine persönliche Tapferkeit. Als die Kaiserliche Generalität, nach der Resignation des Generals Hotze auf den vortheilhaften Standpunkt, entschlossen war, die feste Position bei Weißenburg zu verlassen, und die Blokade von Landau aufzugeben, sandte sie einen Officier an den Herzog von Braunschweig, ihn davon zu benachrichtigen; aber dieser erklärte ausdrücklich, daß hier an keine Retirade zu denken, vielmehr der Feind anzugreifen sey, und daß die Folgen eines solchen Verhaltens verderblich für das Interesse der ganzen Armee seyn müßten. Der Herzog begab sich selbst in Gesellschaft des Prinzen von Hohenlohe zum General Wurmser, und vermochte ihn dahin, daß man am 25sten den Feind recognosciren und

am 26sten attakiren wollte. Die Recognoscirung erfolgte, aber der Angriff nicht, obgleich die Preußen ganz dazu vorbereitet waren. Statt anzugreifen, wurde man nun an diesem Tage selbst angegriffen. Sobald der Herzog erfuhr, daß der Feind bei Weißenburg eine Attake unternehme, eilte er ohne Zögern dahin; schon postirten sich die Franzosen zwischen Weißenburg und den übrigen östreichischen Truppen. In diesem entscheidenden Augenblick zog er selbst den Degen, stellte sich an die Spitze von acht kaiserlichen, selbst gesammelten Bataillonen, rufend: „wenn ihr dort den Feind nicht weg treibt, so „seyd ihr verloren. Wollt ihr gehorchen, so folgt „mir!" führte sie gegen den Feind, drückte ihn zurück, und brachte alles wieder in Ordnung; was den Erfolg hatte, daß die Franzosen keinen Angriff mehr wagten.

Drei Tage früher beurkundete er dieselbe Verachtung der Gefahr. Es war am 22sten December, als die Franzosen bei Lambach eine Anhöhe forcirt hatten. Er erfuhr den Vorfall, und beschloß und äußerte in demselben Augenblicke, daß man den Posten wieder haben müsse. Er ließ 3 Bataillone Preußen vorrücken, stieg vom Pferde, stellte sich an die Spitze und sprach:

„vergeßt euren Ruhm nicht, Preußen!" Bei diesen Worten zog er den Degen und commandirte dann: „Marsch!" Alle Officiere vom Range baten ihn dringend, seine Person nicht der großen Gefahr preis zu geben. Nur wiederholte Bestürmungen konnten ihn bewegen, zurück zu bleiben und den Truppen nach zu folgen. Die Anhöhe wurde wieder genommen, der Feind vertrieben.

Die Catastrophe des unter so heitern Aussichten begonnenen Feldzuges brachte den Herzog jetzt zum zweiten Male dahin, die Entlassung vom General-Commando zu fordern. Er that es so dringend, daß nun sein Wunsch erfüllt wurde. Er verließ die Armee, über welche, an seiner Statt, forthin der Feldmarschall von Möllendorf den Oberbefehl erhielt, und traf am 6ten Februar, zur innigsten Freude seiner Unterthanen, in Braunschweig ein. Dennoch aber ließ seine Begierde nach militärischer Thätigkeit ihn bald wieder auf den Schauplatz treten. Nach dem im Jahr 1795 geschlossenen preußisch-französischen Frieden zu Basel, kommandirte er vom Jahre 1796 an die preußischen Truppen, welche die Demarkationslinie besetzten. Gelegenheit zu Großthaten fand er hier nicht;

aber mindestens wurde die Ruhe Nord-Deutschlands durch seine Mitwirkung erhalten, und diese militärische Linie blieb bis zum Lüneviller Frieden unangefochten.

Bei Gelegenheit des Manifestes wurde gesagt, daß der Herzog unter allen Umständen stets höflich blieb. Mögen hier ein paar Beispiele davon angeführt werden.

Als er sich als Befehlshaber der Truppen auf der Demarkationslinie zu Minden befand, drängte sich einstmals ein gewöhnlicher Handelsjude, schmutzig und lumpenhaft gekleidet, in seine Wohnung, und verlangte ihn zu sprechen; Schildwachen und Bedienten wiesen ihn zurück, aber, dreist genug, drängte er sich bis an das Vorzimmer, wo die Adjudanten des Herzogs waren, und capitulirte hier um den Einlaß, wobei er äußerte: man solle keine Umstände machen, er habe schon mit vornehmeren Herren, als der Herzog, gesprochen. Kaum bemerkte der Herzog, welcher sich an der Thüre in seinem Zimmer befand, den Gegenwärtigen, so rief er ihn selbst zu sich herein, und wenn er gleich sein Begehren — eine Lieferung zu erhalten — nicht erfüllen konnte, so behandelte er ihn doch mit hoher Gutmüthigkeit, und gab ihm Rath, wie er

zu seinem Zwecke gelangen könne. Als er ein Mal erfuhr, daß das Militär über das ihm gelieferte schlechte Commißbrod Klage führte, jedoch dem Vorsteher des Commissariats nicht zu wehe thun wollte, bat er denselben zu Tische, ließ ein Commißbrod herbei bringen, aß selbst ein Stück davon, reichte Jenem gleichfalls und bemerkte dabei, daß dieses Brod, welches er (der Herzog) so gern esse, seit einiger Zeit sehr wenig tauge. Der Vorsteher erröthete, und der Sache ward abgeholfen. Auf ähnliche Weise suchte er immer mit Milde und Höflichkeit dergleichen abzuthun, und die Achtung und Verehrung aller der Personen, welche ihn umgaben, belohnte ihn dafür.

Von seiner individuellen klaren Ein- und Umsicht als Politiker hat man keinen andern Beweis, als daß er in seinen letzten Lebensjahren die Ueberzeugung nährte, Frankreich werde, im Kampfe gegen die Alleinherrschaft der Britten auf dem Meere, nicht den größten Nachtheil haben. Im Jahr 1805 schrieb er an den Minister Pitt merkwürdige Worte in dieser Hinsicht. „Wenn England" — sagte er — „noch „einige Jahre den Krieg gegen Frankreich fortsetzt, so ist die Freiheit des europäischen Continentes für eine lange Zeit dahin, und Britan-

„nien selbst wird den Nachtheil seines Eigensin„nes empfinden.“

Eben so merkwürdig ist es, was er in diesem Jahre zu einem seiner Vertrauten über sich selbst als Heerführer geäußert haben soll. Man hatte ihm von Seiten Preußens den Antrag gemacht, daß er, im Fall es zum Kriege gegen Frankreich kommen sollte, wieder den Oberbefehl der Armee übernehmen möchte. „Es ist traurig“— sagte er — „wenn man genöthigt wird, zu ei„ner Zeit Krieg zu führen, wo in der Regel „bei den Friedensschlüssen die Federn hinweg ge„ben, was allenfalls das Schwert gewann; es „ist noch trauriger, daß ein Feldherr der Deut„schen nicht an der Spitze seiner Nation steht!“

Sollte man annehmen, daß in der Folgezeit diese und ähnliche Ansichten ihn an guten Erfolgen verzweifeln ließen, so muß man die Verhältnisse betrauern, die ihn zur Leitung einer Angelegenheit zwangen, deren Ausgang ihm so trübe erschien.

Im Anfange des Jahres 1806 übernahm er für den preußischen Hof eine diplomatische Sendung nach St. Petersburg. Wie man glaubt, war die Errichtung eines nordischen Bundes ein Hauptgegenstand seiner Sendung. Auch soll die-

selbe zugleich den Zweck gehabt haben, den russischen Hof für die preußische Besitznahme von Hannover zu stimmen. Nur in so fern das letztere mit dem ersteren zusammen hing, und die eingetretene Veränderung aller alten Verhältnisse Opfer aller Art nothwendig zu machen anfing, kann man die Angabe wahrscheinlich finden und richtig beurtheilen, da das Interesse eines Prinzen des braunschweigischen Hauses hiernach ganz neuen und anders gearteten Erwägungen unterlag. Wie dem aber auch sey, er übernahm den Auftrag, und führte ihn zur Zufriedenheit einer Regierung, deren Dienste er sich ein Mal für immer gewidmet hatte, aus. Hat man je etwas an ihm zu tadeln vermocht, so ist es doch nie ein Schwanken in den Grundsätzen selbst gewesen, obwohl der geraden Bezeichnung und dem offenen Ausdrucke derselben die Milde und Feinheit seines Benehmens zuweilen entgegenstand.

Die unglücklichste und letzte Periode seines merkwürdigen Lebens erschien nun. Im Kampfe gegen das ältere Frankreich hatte er seinen Ruhm erworben, im Kriege gegen das neuere Frankreich am Rheine war dieser Ruhm schon geschmälert worden; im Kampfe gegen das neue Frankreich sollte er, durch das Schicksal einer tödtli-

chen Verwundung schon im Anfange des unglücksvollen Kampfes hinweg gerückt, mehr als das Leben selbst einbüßen.

Er übernahm im October 1806 das General-Commando über die gegen Frankreich aufgestellte preußische Armee, und entwarf den Operations-Plan. Unverdiente Anschuldigungen hat während des unglücklichen Krieges die Verläumdung über ihn angehäuft. Seine Einsicht war zu groß und entschieden, um die Ueberlegenheit des Gegners und die beispiellose Schwierigkeit seiner eigenen Stelle nicht zu ermessen. Gäbe man auch zum Theil zu, was ihm vorgeworfen worden; so waren Geistesgegenwart, Scharfblick und Feuer, von Ehr- und Pflichtgefühl angefacht, noch so mächtig bei ihm, daß erst im Augenblicke seiner schweren Verwundung das Unglück des Heeres und Reiches sich eigentlich entschied. Die Schnelligkeit in den Bewegungen des kriegeserfahrenen französischen Heeres und seines sieggewohnten Führers kam freilich überall der Ausführung von Planen zuvor, denen zum Theil auch durch Verschiedenheit der Ansichten die nöthige Energie entzogen war. Man schien zu glauben, der Feind werde hinter der Saale in Franken stehen bleiben, und nicht der angreifende Theil

seyn wollen; man glaubte endlich nicht, daß die Franzosen sich bereits in Naumburg befänden, als es wirklich der Fall war. Die hierüber erhaltene Gewißheit am 13ten October, die Gewißheit, daß die preußische Armee ohne Brod, ohne Fourage und dadurch in eine schreckliche Lage versetzt sey, drängte zum Beschlusse der Schlacht auf den folgenden Tag. Der entscheidende Tag kam; der Herzog stellte sich an die Spitze der Armee, entschlossen, den Angriff zu wagen; aber schon war der Feind vorgerückt, die Armee traf ihn bei Auerstädt, wo man ihn nicht erwartet hatte, und ein dichter Nebel machte es unmöglich, seine Stärke und Stellung zu erkennen. Unter diesen Umständen schien ihm der Angriff gefährlich; er schlug vor, damit so lange zu warten, bis der Nebel sich verzogen hätte. Aber ein Theil der Generalität, in dem Wahne, daß hier nur ein kleiner Trupp Feinde stehe, rieth zur Attake. Der Angriff erfolgte und das Loos des Verderbens fiel. Bald nach dem Beginnen des Gefechtes, des Morgens um 7 Uhr, wurde der Herzog, welcher an der Spitze der Grenadiere die Truppen ins Feuer führte, und keine andere Rücksicht als auf das Gelingen seiner Entwürfe nahm, von einer Flintenkugel im obern

Theile des Gesichtes verwundet, und dadurch des kostbaren Augenlichtes beraubt. Man mußte ihn aus der, für Preußen so unglücklichen, Schlacht tragen; seine Entfernung machte das Unheil gränzenlos. — Die Geschichte jener Tage ist nur zu bekannt.

Genug, der namenlos unglückliche Herzog wurde nach Blankenburg gebracht, wo er einige Tage zubrachte; von hier ließ er sich, als die Folgen der Schlacht sich in tausend Schrekkensbotschaften aussprachen, nach Braunschweig tragen. Noch war er bei der Ankunft in seiner Residenz, so schrecklich auch sein Zustand seyn mochte, in vollem Besitze des Bewußtseyns und der Seelenruhe, denn er gab, einer versuchten Sendung an den Kaiser Napoleon vertrauend, sogleich Befehl, die schon zum Flüchten bereit gehaltenen Kostbarkeiten und Kunstwerke wieder auszupacken. Erwägt man neben diesem noch, daß er vier Tage vor der Schlacht die Nachricht vom Tode seines Sohnes, des Erbprinzen Karl Georg August erhielt, den er bei seiner Abreise aus Braunschweig gesund zurück gelassen hatte, und doch bei Fassung blieb, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß der Herzog auch noch jetzt wieder eine seltene Seelenstärke offenbarte.

barte. Erst als er die Annäherung eines französischen Corps zu seiner Residenz erfuhr, ließ er sich von hier nach Altona, und von da nach Ottensee bringen. Auf der ganzen Reise von Auerstädt nach Ottensee entfuhr ihm keine Klage, keine Andeutung von Schwäche oder Schmerz, und er blieb sich auch bis zum 10ten November, da er in Ottensee sein thatenreiches Leben endigte, vollkommen gleich, immer ruhig, ein heldenmüthiger Dulder. Man weiß, daß er, nach allen den großen Verlusten, den Tod gewünscht hatte, und man sah ihn jetzt ruhig von einer Welt scheiden, wo ihn das waltende Geschick im höchsten Glanze erscheinen und in dunkler Stille enden ließ. Er starb in den Armen seiner treuesten Diener. Seine ehemaligen Unterthanen betrauern in ihm den Vater, die Preußen einen würdigen Waffengefährten ihres großen Friedrichs, Europa den gefallenen Helden.

Der Herzog von Braunschweig=Oels.

Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig=Lüneburg=Oels und Bernstadt, ist der vierte und jüngste Sohn des obigen Herzogs C. W. F. von Braunschweig. Geboren im Jahr 1771 am 9ten October — und also an dem selben Tage, der seinem Vater 36 Jahre früher das Leben gegeben hatte — genoß er in der Folge mit seinem, nur wenig Jahre ältern, zweiten und dritten Bruder gleiche Bildung bis zu der Zeit, da er den Unterricht für die militärische Laufbahn, die ihm bestimmt war, genoß. Sein, nun verewigter, Vater liebte ihn mit echtväterlicher Treue.

Im Jahre 1785 wurde er zum Regierungs=Nachfolger seines Oheims, des Herzogs Friedrich August von Oels und Bernstadt ernannt. König Friedrich der Große ließ, als souveräner Herzog von Schlesien und höchster Lehnsherr für ihn, den Expectanz=Brief auf den Fall, daß der Herzog von Oels, sein Oheim, oh=

ne Erben versterben würde, am 7ten August gedachten Jahres ausfertigen. Diese Expectanz ward auch nach Friedrichs Tode vom König Friedrich Wilhelm II. erneuert und bestätigt.

Der Prinz ging bald nach seiner Confirmation nach Lausanne, wohin der, noch zu Wolfenbüttel als Bibliothekar stehende, rühmlichst bekannte Langer, der wenige Jahre zuvor des Prinzen ältesten Bruder, den Erbprinzen, dorthin mit begleitet hatte, auch sein Begleiter war. Etwa zwei Jahre blieb er in der Schweiz, dann trat er seine militärische Laufbahn an. Er ward bei dem in Magdeburg garnisonirenden Infanterie Regimente des, 1789 verstorbenen, Generallieutenants v. Langefeld als Kapitän angestellt.

Mit Eifer und Thätigkeit weihte er sich seinem Berufe, und stieg sodann schnell von einer militärischen Rangstufe zur andern. Sehr früh, schon im Jahre 1790, erhielt er den großen schwarzen Adler-Orden.

Während des im Jahr 1792 ausgebrochenen Revolutionskrieges focht er im preußischen Heere. Hier verschaffte er sich Erfahrungen, und beurkundete bei jeglicher Gelegenheit ein immer mehr sich entwickelndes militärisches Talent und persönliche Tapferkeit. Mehr als ein Mal trieb dieser

Muth, dieses jugendliche Feuer, diese ungestüme Kraftfülle ihn über der Vorsicht Gränzen hinaus. Am 27sten November gedachten Jahres gerieth er bei einem Scharmützel im Dorfe Etsch, unweit Würbel, in die dringendste Lebensgefahr, und ward zwei Mal verwundet, an welchen Wunden er lange Zeit litt.

Der Baseler Friede führte die Krieger zur Ruhe. Der Prinz erhielt, nachdem er kurze Zeit Commandeur des damaligen v. Thaddenschen Regiments zu Halle und dann Commandeur des v. Kleiſtschen Regimentes zu Prenzlau gewesen war, das letztere Regiment als General-Major im Jahre 1800. Dieses Regiment hatte sich schon lange in der preußischen Armee ausgezeichnet, und unter der Leitung des Prinzen, der demselben strenge Sorgfalt weihte, befestigte es seinen Ruhm und erhielt sich in der erworbenen Auszeichnung.

Die Ehe seines ältesten Bruders, des Erbprinzen, war ohne Erben; seine zwei älteren Brüder waren unvermählt, und deßhalb ward in seinem Vater und bei dem ganzen fürstlichen Hause der Wunsch rege, daß der Prinz sich vermählen möchte. Er erfüllte diese Wünsche, die auch die seinigen waren, am 1ten November 1802, indem er sich zu Carlsruhe mit der Prinzessinn Marie

Elisabeth Wilhelmine von Baden, einer Enkelinn des ehrwürdigen jetzigen Großherzogs von Baden, verband. Diese Ehe war eine der glücklichsten.

Zwei Prinzen, deren einer am 30sten October 1804, und der andre am 25sten April 1806 geboren wurde, und welche beide noch leben, vermehrten das Glück der Aeltern.

Am 8ten October 1805 starb sein Oheim, der Herzog von Oels, und der Tod dieses Fürsten rief ihn zur Succession in das Herzogthum Oels und Bernstadt. Ein Jahr später brach der preußisch-französische Krieg aus. Der Herzog befand sich zuletzt bei dem Corps des Generals v. Blücher, das sich nach dem muthvollesten Kampfe und den größten Anstrengungen endlich kriegsgefangen geben mußte. Auf diese Weise fand vor der Hand die militärische Thätigkeit des Herzogs ein Ziel, und die Zeitereignisse, und die daraus hervor gehenden Verhältnisse, bestimmten ihn, sich die Entlassung aus den Königl. Preuß. Militärdiensten zu erbitten.

Im September 1806 erfolgte der Tod seines ältesten Bruders, des Erbprinzen. Dem Wunsche seines Vaters, des regierenden Herzogs, gemäß, kam zwischen ihm und seinen beiden älteren

Brüdern am 27sten October desselben Jahres eine Uebereinkunft zu Stande, in welcher die beiden Prinzen zum Besten ihres jüngsten Bruders, des Herzogs von Oels, auf die Regierung des Herzogthums Braunschweig Verzicht leisteten. Die Erfüllung dieses Vertrages rief ihn, nach dem am 10ten November erfolgten Ableben seines Herrn Vaters zur Succession in die Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Wolfenbüttelschen Antheils, über welche jedoch im Frieden von Tilsit bekanntlich anders verfügt wurde.

Seit dieser, für ihn sehr traurigen Epoche verweilte er längere Zeit zu Bruchsal, und hier durchlitt er den unglücklichsten Lebenstag. Er büßte am 20. April 1808 durch den Tod seine treffliche Gemahlinn ein, welche in der Blüthe ihres Lebens, 25 Jahre alt, starb, und deren Verlust ihn tiefer als Alles, was ihm wiederfahren war, beugte. Vor ihrem Tode hatte sie sich einige Zeit in Schweden aufgehalten, und der Herzog hatte eine Reise dahin gemacht, um sie abzuholen, und nach Bruchsal zu führen; nach der Capitulation des v. Blücherschen Corps hatte er zu Altona einige Zeit gelebt.

Nach dem Ableben seiner Gemahlinn erfuhr

man wenig von ihm. Bei dem Ausbruche des Krieges 1809 reiste er nach Böhmen, hielt sich hier auf und warb auf eigene Kosten ein Freicorps. Mit diesem begann er seine neue, zwar kurze, aber merkwürdige, militärische Laufbahn in Deutschland. Sein Auftreten erinnerte — wunderbar genug für das neunzehnte Jahrhundert an ähnliche Erscheinungen im Mittelalter, als ein Mannsfeld mit seinem selbst geworbenen und unterhaltenen Trupp, da und dort umher zog, ohne von großen Streitmassen eines kaiserlichen Heeres vernichtet zu werden.

Der Herzog von Braunschweig-Oels erschien in Sachsen zuerst wieder auf dem Schauplatze. Mit einer Abtheilung seines Freicorps rückte er aus Böhmen in das Königreich Sachsen vor. Am 21sten Mai kam sein Trupp zu Zittau an, zog sich aber bei der Anwesenheit sächsischer Truppen bald wieder nach Böhmen zurück. Doch eben so bald zeigte das Freicorps, vereint mit dem östreichischen Corps des Generals Am-Ende sich wieder in Sachsen, wo sie sich ohne Schwierigkeiten in den Besitz von Dresden und Leipzig setzten. Aber sie konnten sich nur 14 Tage in demselben behaupten. Als der König von Westphalen am 18ten Junius mit ei-

nem combinirten Corps von Cassel aufbrach, und in den letzten Tagen dieses Monates sich jenen sächsischen Hauptstädten näherte, räumte der Herzog von Braunschweig-Oels und seine schwarzen Husaren beide Städte, und zogen sich, gemeinsam mit den Truppen des Generals Am-Ende, von Dresden seitwärts nach Franken, wohin die Oestreicher unter Kienmayer vorgedrungen waren.

Der Waffenstillstand vom 12ten Julius machte auch dem Kampfe in dieser Gegend ein Ende, und nahm dem Herzoge von Braunschweig-Oels den Schutz und den Beistand der östreichischen Truppen. Sie räumten das zum zweiten Male besetzte Dresden wieder, und zogen sich nach Böhmen zurück. Der Herzog, dem unter den Umständen keine tröstliche Aussicht in die nächste Zukunft blieb, beschloß jetzt, sich ganz von der Sache der Oestreicher zu trennen, und für sich allein zu handeln, um für sich und seine Begleiter Sicherheit zu gewinnen. Er warf den Blick nach der Nordseeküste, und auf die nicht ferne von ihr — auf der Insel Helgoland — befindlichen Engländer. Doch wie dahin gelangen, mit einem kleinen Corps, durch Länder, die von feindlichen Truppen besetzt, an eine Küste, die von ihnen

beobachtet ward? Ein schwieriges, mit tausend Gefahren jeglicher Art drohendes Unternehmen! Doch, er beschloß, es zu beginnen, und ging mit nothwendiger Raschheit an das Werk. Mit seinem 1900 Mann starken Corps — 1200 Infanteristen und 700 Cavalleristen — marschirte er von Altenburg nach Leipzig, wo eben die Ruhe zurück gekehrt, wenig Militär gegenwärtig war, und seine Ankunft ganz unerwartet seyn mußte. Dennoch widersetzte sich das anwesende Militär am 26sten Julius ihm, als er bei der letztern Stadt ankam. Nach einem kurzen Kampfe drang er am frühen Morgen in die Stadt ein, verließ sie aber schon Nachmittags wieder, und setzte seinen Marsch nach Halle fort, wo er am Morgen des 27sten ankam. Auch hier blieb er keinen vollen Tag; er eilte über Eisleben nach Halberstadt, wo er am Abend des 30sten eintraf. Vormittags war eben daselbst der königlich-westphälische Oberst, Graf von Wellingerode mit dem 5ten Infanterie-Regimente eingerückt. Es kam zu einem Gefechte zwischen den beiderseitigen Truppen. Ungeachtet das Infanterie-Regiment weder Artillerie noch Cavallerie zur Unterstützung hatte, so widerstand es doch dem, am Abend vor den Thoren mit 6 Kanonen

erscheinenden Braunschweig-Oelsischen Corps sehr tapfer, obwohl es endlich, nach einem ehrenvollen und sehr blutigen Kampfe, der noch längere Zeit in den Straßen von Halberstadt fortgesetzt wurde, unterlag.

Der Herzog, der im Handgemenge selber in der Reihe seiner schwarzen Husaren gefochten hatte, wendete sich von diesem Orte nach seiner Geburtsstadt, dem vormaligen Wohnsitze seiner Ahnen. Am 31sten Julius spät Abends zog er mit einem Theile seiner Truppen und einer Batterie Artillerie in Braunschweig ein. Auf den Wällen dieser Stadt brachte er, in einen Mantel gehüllt, die Nacht zu. Er durfte sich keine Ruhe gönnen; denn von allen Seiten waren die Verfolger ihm auf der Ferse. Der westphälische General Reubel concentrirte 4,000 Mann seiner Division zu Ohoff, der General Gratien war mit einer holländischen Division von Erfurt aufgebrochen, und näherte sich den Küsten der Nordsee, und der General Ewald war mit einem dänischen Corps von Glückstadt über die Elbe gegangen, um die Ufer dieses Flusses zu decken. Am nächsten folgte der General Reubel dem Herzoge, der auf seinem schnellen Zuge mit der Avantgarde der westphälischen Trup-

zen fast stündlich Gefechte hatte. Eines derselben, das, welches am 1ten August bei Oelper, nahe bei Braunschweig, geliefert wurde, und in welchem der Herzog durch eine Kugel sein Pferd verlor, war das eilfte seit seinem Aufbruche aus Sachsen. Am folgenden Morgen verließ er seinen Geburtsort, dessen Zugänge bis dahin gesperrt gewesen waren. Die Bewegung, die der Herzog jetzt machte, veranlaßte zu dem allgemeinen Glauben, daß er den Weg nach Celle gehen werde. Dahin zogen sich also auch die westphälischen Truppen unter dem General Reubel und andere; aber das von allen Seiten verfolgte Freicorps erschien ganz unerwartet zu Hannover. Am 3ten August Morgens rückte es hier ein, und ging mit gewohnter Eile schon Nachmittags weiter nach Neustadt und von da nach Nienburg, wo es am Morgen des 4ten eintraf, und wo der Herzog die Weser überschritt, die Brücken hinter sich abbrechen ließ, und nun längs diesem Strome weiter zog; am Mittage des 4ten Augusts befand er sich in Hoya. Von hier aus, während der Herzog an der Weser hin durch das Herzogthum Oldenburg marschirte, machte er eine Schein-Demonstration, indem er eine Abtheilung seines Corps nach Bre-

men sandte, wo am Abend des 5ten die schwarzen Husaren eintrafen, die Thore besetzten, und am folgenden Morgen sich eiligst wieder entfernten. Die Nacht vom 5ten zum 6ten August brachte der Herzog in Delmenhorst zu, und man glaubte nun, daß er nach Ostfriesland eile, um sich dort einzuschiffen. Plötzlich aber setzte er bei Huntebrück über den kleinen Fluß Hunte, ging nach Elsfleth, legte Beschlag auf alle hier größten Theils leer liegende Handelsschiffe und Weserfahrzeuge, brachte seine Mannschaft in der Nacht vom 6ten zum 7ten August auf diese Schiffe, verschaffte sich mit Hülfe der Gewalt die nöthigen Seeleute, und am Morgen des 7ten ging der Herzog mit aufgezogener englischer Flagge unter Seegel, und landete schon am 8ten mit einem großen Theil seines Freicorps auf der Insel Helgoland, wo sich brittische Besatzung befindet, und von wo er am 11ten August mit seinen Leuten nach England selbst zu Schiffe ging. Nur indem er mit beispielloser Eile fortzog und seinen Verfolgern sein eigentliches Ziel verbarg, gelang ihm das außerordentliche Unternehmen. Die westphälischen Truppen waren ihm sogleich nachgeeilt, als der General Reubel erfahren, daß er den Weg nach der Weser genommen.

Aber der Herzog hatte, indem er sie vermochte, nach Celle zu gehen, einen großen Vorsprung gewonnen.

Am 7ten August rückte der General Reubel in Bremen ein, wo die schwarzen Husaren am Morgen des 6ten abmarschirt waren. Als General Reubel am 8ten in Elsfleth ankam, befand sich der Herzog schon auf Helgoland; nur zwei Schiffe mit Effecten und einiger Mannschaft, welche die Dänen aufgebracht hatten, büßte der Herzog ein.

In London wurde er mit großem Enthusiasmus aufgenommen. Bei Hofe gab man dem Verwandten Feste; die Londoner Damen trugen Kleider von den Farben der Uniform, in welcher er angekommen war, und er trat als General-Lieutenant in englische Dienste. So viel man erfahren, lebt er noch gegenwärtig in London.

Der Herzog von Braunschweig-Oels ging bei seiner letzten Unternehmung in Deutschland aus den vielen Gefechten und Gefahren glücklicher hervor, als Schill — mit welchem er nur deßhalb für einen Augenblick parallelisirt werden kann, weil beide als Anführer eines Freicorps, obwohl unter sehr verschiedenen Umständen und Absichten, auftraten — aber er handelte auch mit tausendfach größerer Vorsicht, Klug-

heit und Entschlossenheit; deßhalb erreichte er auch sein mit Besonnenheit gestecktes Sicherheitsziel, nachdem er in einer Zeit von vierzehn Tagen, halb Deutschland, fechtend, durcheilt hatte.

Ferdinand von Schill.

Dieser junge Mann hat in dem Kriege 1806 und 1807 sich als Anführer eines kleinen Corps, das, nach Maßgabe seiner Kraft, vieles bewirkte, einen Namen gemacht. Er sammelte zuerst einen kleinen Haufen muthvoller, von Vaterlandsliebe glühender Menschen um sich; diese kleine Zahl bildete sich bald zu einem Corps, das dem Feinde manchen Schaden zufügte, und die Festung Colberg retten half. Mit unerschütterlichem Muthe überwand Schill die Hindernisse, welche sich ihm in den Weg legten; er befand sich immer da, wo die Gefahr am größten war; Tag und Nacht unermüdet, benutzte er die Zeit und Umstände schnell; stets mit Planen für die Zukunft beschäftigt, vergaß er darüber nie die Gegenwart. Der Ruf eines ausge-

zeichneten Soldaten war vor ihm her gegangen, als er am 10ten December 1808 an der Spitze eines Husaren-Regimentes und einer Abtheilung reitender Jäger in Berlin einrückte; man empfing ihn hier mit Beweisen allgemeiner Achtung, und diese Hochachtung stieg noch, als man ihn bei seiner längern Anwesenheit näher kennen lernte. Der Beifall, welcher ihm allenthalben zu Theil wurde, machte ihn nicht stolz; mit der größten Bescheidenheit sprach er, nur wenn er dazu aufgefordert wurde, von seinen Thaten, gestand aufrichtig die begangenen Fehler, erhob Anderer Verdienst, suchte selbst Die zu entschuldigen, welche ihm in Ausführung seiner Plane zuweilen hinderlich gewesen waren. Er hielt sein Avancement für eine größere Belohnung, als er verdient zu haben glaubte. Diese Bescheidenheit gewann ihm die Zuneigung aller derer, die ihm nahe kamen, auch die Unbefangensten gewannen ihn lieb. Wer konnte damals auch wohl die spätere Entwickelung seines Schicksals, sein nachmaliges Benehmen voraus sehen! Wer konnte glauben, daß er seinem, damals mit einer gewissen Verehrung ausgesprochenen, Namen eine, jedem Verständigen wenigstens sehr zweideutige Celebrität verschaffen würde.

Ferdinand von Schill wurde im Jahre 1773 zu Sothoff, einem damals seinem Vater gehörigen Gute, bei Rosenberg in Ober-Schlesien geboren. Sein Vater, ein geborner Ungar, lebte (bis zum Jahre 1809, damals ein achtzigjähriger Greis) in Liebeich bei Rosenberg; seine schon seit vielen Jahren verstorbene Mutter war eine Baronesse von Traglau aus Böhmen. Die Lebensgeschichte des Vaters enthält auffallende Aehnlichkeiten mit der des Sohnes und war gewiß nicht ohne Einfluß auf die nachherigen Begebenheiten desselben.

Schill, der Vater, war in den beiden ersten schlesischen Kriegen in östreichischen Diensten, und stand bei dem bekannten Husaren-Regiment von Esterhazy; er befand sich in der Schlacht bei Leuthen, wo sein Bruder erschossen wurde. Verschiedene Ursachen erregten bei ihm Unzufriedenheit mit dem östreichischen Dienste, er nahm daher seinen Abschied und ging in sächsische Dienste. Im Jahre 1757 war er Rittmeister und befand sich mit seiner Eskadron in der Nähe von Pirna, als die sächsische Armee genöthigt war, sich den Preußen zu ergeben. Aus den Sachsen, die haufenweise die preußischen Regimenter verließen, unter welche man sie gesteckt

steckt hatte, formirte Schill ein Freicorps, machte mit demselben bedeutende Unternehmungen, besonders in der Gegend von Erfurt, und bezog französischen Sold. Er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, das aber durch Unglücksfälle wieder verloren ging.

Bei dem Ausbruche des einjährigen Krieges, im Jahr 1778, war Schill, der Vater, noch in sächsischen Diensten, als Laudon, der seine Talente kannte und schätzte, ihn unter annehmlichen Bedingungen für den östreichischen Dienst wieder zu gewinnen suchte. Aber auch Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Großen, bewarb sich um den brauchbaren Mann und trug den Preis davon. Schill trat in preußische Dienste, und erhielt den Auftrag, ein Corps von 6,000 Tartaren zu errichten. Er hatte bereits einen glücklichen Anfang mit diesem Geschäfte gemacht, als der Friede von 1779 es beendigte, und Schill kam nun als Oberst Lieutenant zum braunen Husaren-Regiment, damals v. Werner, zuletzt Schimmelpfennig v. d. Oye. So lange Friedrich der Einzige lebte, genoß Schill dessen Achtung und Vertrauen, und würde im Jahr 1786 gewiß Oberst und Chef des Husaren-Regiments v. Usedom

geworden seyn, wenn nicht der König gestorben wäre. Sein Nachfolger kannte die Verdienste Schill's nicht so genau, wie Friedrich der Große sie gekannt hatte; überdieß soll der General von Bischofswerder, unter welchem der Herr von Schill im sächsischen Militär gedient hatte, ihm besonders abgeneigt gewesen seyn. Schill fand sich zurück gesetzt und forderte seinen Abschied, den er auch mit einer kleinen Pension erhielt. Nun zog er auf sein Gut in Ober-Schlesien und lebte dort in ländlicher Stille. Bei dem Ausbruche des Krieges 1806 erwachte sein alter Soldatengeist, er sammelte eine Menge Jäger in Ober-Schlesien und wollte ein Corps daraus errichten. Die Ausführung des Unternehmens soll durch den Minister, Grafen von Hoym, der die Möglichkeit und den Erfolg bezweifelte, verhindert worden seyn.

Als der östreichisch-französische Krieg im Jahre 1809 ausbrach, verließ er seinen Wohnort, ging nach Gallizien, trat in Oestreichische Dienste, und rückte an der Spitze eines kleinen selbst errichteten Freicorps in das Herzogthum Warschau ein, als der Erzherzog Ferdinand in dieses Land eindrang. Doch wurde das Freicorps des alten v. Schill bald wieder aufgelö-

set, und seitdem ist von dessen Schicksale nichts bekannt.

Ferdinand von Schill, der kühne Parteigänger, war der vierte und jüngste Sohn dieses Mannes. — Er war einige Zeit auf der Schule in Breslau, dann sollte er, wie Vater und Brüder, Husar werden; er kam daher im Jahr 1789 als Junker zum Husaren-Regimente Schimmelpfennig v. d. Oye. Auf Veranlassung des jetzigen General-Feldmarschalls Grafen von Kalkreuth, damals Commandeur des Dragoner-Regiments der Königinn, wurde er im Jahr 1790 zu diesem Regimente versetzt. — Der kleine Militärdienst in der Garnison entsprach durchaus nicht den Neigungen des Herrn von Schill; er beschäftigte sich stets mit Planen und Entwürfen für die Zukunft, und zog sich bei dem Exerciren manchen Verweis zu. Ein Mal, im Jahr 1808, als zu Königsberg in Preußen von Schills Unternehmungen bei Colberg gesprochen wurde, rief ein preußischer Officier aus: wer hätte wohl gedacht, daß aus dem Schill etwas werden könnte, der nicht einmal einen Zug zu führen verstand! Als im Jahr 1806 das Regiment ins Feld rückte, war Schill Seconde-Lieutenant. An dem unglücklichen 14ten

October befand er sich bei einer Feldwache am Eckartsberge. Von dem überlegenen Feinde zurück gedrängt, wurde er von seinen Leuten getrennt, und von mehreren feindlichen Cavalleristen umringt. Er nahm durchaus nicht den angebotenen Pardon an, sondern wehrte sich verzweifelt, und verwundete mehrere seiner Gegner, wodurch ihre Wuth nur noch mehr gereizt wurde. Sein wattirter Hut rettete ihm das Leben. Als der schützende Hut ihm herunter gehauen wurde, erhielt er mehrere gefährliche Kopfwunden. In dem Augenblicke, wo er die Besinnung verlor, verwundete ein Hieb, von ihm abgleitend, sein muthiges Pferd, dieses that einen Satz und entriß ihn dadurch den Händen der Feinde. Leblos, mit Blut bedeckt, fanden ihn zwei Unterofficiere von demselben Regimente, nahmen ihn mit sich und verbanden ihn zuerst in dem Dorfe Rehhausen mit seinen Schnupftüchern; in einem andern Dorfe, Cölleda, nahm sich ein Kamerad seiner an und brachte ihn nach Weissensee. Als er hier angekommen war, bemerkte man fast kein Leben mehr in ihm, und hielt ihn schon für todt, als ein günstiges Geschick einen Wundarzt herbei führte, der ihn erkannte und alle Mittel erschöpfte, ihn wieder

zum Bewußtseyn zu bringen. Als es gelang, konnte man ihn nach Nordhausen schaffen, wo er von einem menschenfreundlichen Arzte aufgenommen und gepflegt wurde; nach kurzem Aufenthalte kam er nach Magdeburg. Hier waren die Straßen mit Wagen, Pferden und Menschen angefüllt, niemand bekümmerte sich um den Verwundeten, der sich kaum noch auf dem Pferde erhalten, mit Mühe nur sprechen konnte. Ein dortiger Sprachlehrer, ein geborner Franzose, wurde den traurigen Zustand gewahr, worin Schill sich befand; menschenfreundlich führte er ihn in seine Wohnung, und beeiferte sich mit seiner Gattinn, dem Entkräfteten so viele Erquikkung und Stärkung zu verschaffen, als nur in ihren Mitteln stand. Angelegentlich drang der brave Herr in seinen Gast, bei ihm zu bleiben und seine völlige Genesung abzuwarten, aber Schill vergaß über die Schmerzen seiner Wunden nicht seine Pflicht als Soldat. Er bat seinen Wirth inständigst, ihm gewisse Auskunft zu verschaffen, ob Magdeburg sich halten würde, und als dieser ihm die traurige Nachricht brachte, daß man von Kapitulation spreche, so konnte nichts ihn länger zurück halten; er eilte nach Stettin und kam ganz entkräftet, im heftigsten

Wundfieber in der Festung Colberg an, wo ihn ein Senator Westphal aufnahm und so gut pflegte, daß er sich bald wieder erholte.

Er erfuhr hier, daß es an allen Lebens- und Kriegesbedürfnissen mangele; und da er sich erinnerte gehört zu haben, daß in den nahen Städten, Treptow, Camin und Wollin, noch bedeutende Magazine von Lebensmitteln vorhanden wären, so eilte er zum Commandanten, machte ihm einen Vorschlag zur Abholung jener Magazine, und erbot sich selber zur Ausführung, die um so dringender erschien, da der Feind bereits in der Nähe war, und fast stündlich Gerüchte von seiner Annäherung eingingen. Der Commandant, Oberst v. Lucadou, machte Schwierigkeiten wegen Schills noch immer bedenklicher Gesundheits-Umstände, aber dieser bat zu dringend, und jener bewilligte ihm endlich 6 Mann Cürassiere zur Bedeckung.

Am Abend des 10ten Novembers kam er in dem Orte Treptow an, wo bereits für den folgenden Tag ein französisches Commando zur Abholung des Magazins angesagt war. Er beorderte sogleich nach der Gegend von Schievelbein zwei seiner Cürassiere, die dort aussprengen mußten, daß bei Colberg Russen gelandet wären,

welche die Gegend besetzen würden. Unterdessen sandte er die ansehnlichen Magazin-Bestände nach Colberg; ließ, bei eigener Ermüdung, die Vorräthe von Camin und Wollin gleichfalls abholen, und wirklich war es dazu die höchste Zeit: denn kaum hatten die nach Wollin gesandten Cürassiere die Stadt verlassen, als dort schon französische Officiere eintrafen, welche über die Fortführung der Magazine sehr erzürnt waren.

Nun erbat sich Schill von dem Commandanten ein Detaschement von 30 Mann, mit welchem er so weit als möglich vorgehen und dem von ihm ausgesprengten Gerüchte von der Landung der Russen mehrere Wahrscheinlichkeit geben wollte. Bei der Gelegenheit beabsichtigte er, genaue Erkundigung von dem Feinde einzuziehen und einiges Vieh für den Bedarf der Festung zu requiriren. In dem Augenblicke, als das Commando ausmarschiren wollte, erfolgte der Befehl zum Zurückkehren, wahrscheinlich durch die Besorgniß veranlaßt, daß es verloren gehen könne.

Von neuem bat er um ein Commando, als er hörte, daß von dem feindlichen Armeecorps fortwährend einzelne Mitglieder in der Nähe erschienen und mancherlei Dinge von Werth for-

derten, die ihnen auch immer von den in Furcht gesetzten Magistråten abgereicht wůrden; er erhielt endlich wieder 6 Mann. Von diesen begleitet, durchstreifte er die Nähe. Jetzt erfuhr er, daß sich sieben französische Officiere, die sich von ihrem nach Polen marschirenden Corps getrennt hätten, um Requisitionen aller Art zu machen, in Massow befånden. Er eilte dahin, kam in der Nacht um zwei Uhr an, und nahm sie ohne Widerstand gefangen.

Auf diesem Zuge hatte Schill hie und da noch Versprengte, Waffen und Dienstpferde gefunden, und nun entstand in ihm die Idee, ein eigenes Corps zu organisiren; aber der Commandant, den er mit dieser Absicht bekannt machte, versagte ihm jede Unterstützung, obgleich dazu allerdings der rechte Zeitpunkt zu seyn schien. Auch wider den Willen des Commandanten sammelte sich um Schill ein kleines Corps; ehe er aber mit demselben zu handeln begann, wůnschte er sich von dem Zustande der bedeutendsten nahen Orte zu unterrichten, und benutzte dazu eine sich ihm darbietende Gelegenheit.

Die französische Regierung hatte im November 1806 ein Edict erlassen, welches den in preußischen Diensten stehenden Franzosen bei Todes-

strafe gebot, die preußische Armee zu verlassen; ein in Colberg befindlicher Lieutenant, ein geborner Franzose, fand sich dadurch bewogen, seinen Abschied zu fordern. Schill bat dringend, ihn nach Stettin als Parlamentär begleiten zu dürfen. Sein Wunsch wurde erfüllt. In dem Städtchen Gollnow hörte er, daß sich hier mehrere geflüchtete Cavallerie-Montirungs-Kammern befänden; er ersuchte den Magistrat um die schleunigste Fortschaffung dieser Bestände; dieser verfuhr sehr langsam dabei, und Schill nahm auf dem dortigen Markte die vorhandenen Holzwagen in Beschlag, ließ sie beladen, schickte sie nach Colberg, und ließ zugleich dem dortigen Commandanten durch eine Estaffette ersuchen, die übrigen Sachen durch ein Commando abholen zu lassen. In Damm faßte der französische Commandant Argwohn gegen Schill, dessen Wunden noch nicht geheilt waren, ließ ihn verhaften und vierzehn Tage lang strenge bewachen. Schill berief sich auf das Völkerrecht und bewog den General endlich, ihn nach Stettin zum dortigen französischen Gouverneur zu senden; auch dieser äußerte Bedenklichkeiten, sandte ihn aber nach einigen Tagen unter Begleitung einer Escorte von 50 Mann Infanterie und Cavallerie zurück;

dieses Commando sollte ihn bis nach Gollnow bringen. Da ihm eine Ahnung sagte, daß die Sachen noch immer, troß der langen Zwischenzeit, in Gollnow seyn würden, so versuchte er es durch verschiedene Erfindungen, das Commando dahin zu vermögen, früher als es sollte zurück zu kehren. Zwar mißlang dieser Plan; der Officier war ein Ehrenmann, der nicht gegen seine Pflicht handeln wollte, indessen gelang es Schill, von ihm das Versprechen zu erlangen, daß das Commando in Gollnow, außer Speise und Trank, nichts fordern oder etwas anrühren solle; der Officier gab sein Ehrenwort, und man kam in dem Orte an. Eben wollte die Escorte zurück marschiren, als dem Officier die Anwesenheit der Montirungs-Kammern verrathen wurde. Schill erinnerte den Lieutenant an sein Ehrenwort, und es wurde erfüllt, man rührte nichts an. Auf seinem Wege nach Colberg traf er zweihundert Wagen, die mit Fourage beladen nach Stettin fahren wollten, er ließ sie umkehren und nach Colberg gehen; eben so schickte er tausend Schanzarbeiter zurück, die ihm begegneten. In dem Städtchen Naugard nahm er die Amtscasse von 5000 Rthlr. und in Greiffenberg die Kreiscasse von 2000 Rthlr. mit, die er in Colberg ablieferte.

Als er mit einem Commando von 20 Mann, nach der größesten Eile, in Gollnow eintraf, waren die Sachen bereits von den Franzosen fortgeführt; doch kam er noch zur rechten Zeit, um die Salzcasse von 2000 Rthlr. zu retten, die eben mit der Post nach Damm abgehen sollte. Auf dem Rückmarsche erfuhr er, daß in dem Städtchen Gültzow ein bedeutendes feindliches Infanterie- und Cavallerie-Detaschement eingerückt sey. Dieses Städtchen war, seiner Lage wegen, für Colberg von der größten Wichtigkeit, weßhalb Schill beschloß, den Feind daraus zu vertreiben. Er setzte sich in Marsch und nahm einige mit Stroh beladene Wagen mit sich, um seine Infanterie gegen einen heftigen Angriff der Cavallerie in den Flanken zu decken. Unbemerkt näherte sich Schill, in der finstern Nacht, der Stadt. Er schickte seine 10 Mann Infanterie auf einem Fußsteige nach dem Kirchhofe, um solchen zu besetzen und zu behaupten; sechs Cürassieren gab er den Befehl, links um die Stadt herum, bei dem Gültzower Moor und See vorbei, nach dem jenseitigen Ende des Orts zu marschiren und nicht eher sich zu zeigen und anzugreifen, bis er mit den bei ihm zurück bleibenden vier Dragonern, von der Greiffenberger Seite

her, in die Stadt sprengen würde. Während Schill mit diesen Anordnungen beschäftigt war, wurde der Feind durch einen Spion von seinem Anrücken unterrichtet; daher stießen auch die 10 Mann Infanterie, noch ehe sie den Kirchhof erreicht hatten, außerhalb der Stadt auf einen Trupp von 50 bis 60 Mann feindlicher Infanterie, und begrüßten solchen mit einem heftigen Feuer. In demselben Augenblicke sprengte Schill mit seinen vier Dragonern in die Stadt, stieß, bei der Apotheke, auf 60 Mann feindlicher Cavallerie und ließ sich mit denselben in ein lebhaftes Gefecht ein. Gleich zu Anfange desselben wurden der feindliche Officier und mehrere seiner Leute verwundet; als Schill, voll Geistesgegenwart, nun gar ausrief: Cosacken vor! so wurde die Bestürzung des Feindes vollendet, der sich zur schnellsten Flucht wandte, von Schill bis zum Dorfe Klemm verfolgt, wobei noch zwei Gefangene gemacht wurden. Schill eilte nun seiner Infanterie zur Hülfe, die noch immer im heftigen Feuer mit dem Feinde war. Um einen so ungleichen Kampf zu beendigen, und besorgt, daß die in die Flucht geschlagene feindliche Cavallerie, durch das anhaltende Gewehrfeuer bewogen werden könnte, wieder umzukeh-

ren, sprengte Schill an die feindliche Infanterie heran und forderte sie zur Uebergabe auf. Diese, von der Cavallerie verlassen, glaubte mit einem zahlreichen Feinde zu thun zu haben, und streckte das Gewehr.

Die Cavallerie hatte sich in das Amt geworfen. Schill manövrirte so, daß sich der Feind in der Nacht daraus zurückziehen mußte, das Resultat der Affäre war, 33 Gefangene und eine Beute von 1000 Rthlr., drei Equipagewagen der Officiere und mehrere Gewehre, welches alles er in Colberg ablieferte. Dieser Vorfall bewog den Feind, sich auf die Besetzung von Wollin und Stargard einzuschränken, und die Streifzüge in der umher liegenden Gegend einzustellen. Und so hatte Schill seinen Zweck erreicht. *)

Die Zahl der Ranzionirten, welche der Ruf seiner Thaten in Menge zu ihm zog, vergrößerte sich stündlich. Er errichtete eine Escadron Cavallerie, suchte Jäger und Schützen an sich zu ziehen, und machte zu diesem Zweck oft bedeutende

---

*) Diese kleine Affäre wird hier im Detail erzählt, damit der Leser im Stande sey, über Schill, als damaligen Parteigänger, ein Urtheil zu fällen.

Aufopferungen von seinem eigenen Vermögen. Mit 40 Pferden von seiner Cavallerie wurde er als stehendes Commando nach dem Städtchen Greiffenberg gesandt, und hier in den Wäldern führte er den kleinen Krieg mit Glück, schnitt dem Feinde die Communication zwischen Stettin und Wollin ab, hob Cassen auf, holte Waffen und Pferde zusammen und vereitelte jedes Mal die Absicht des Feindes, der ihn durch verschiedene Detaschements aufzuheben strebte. Eben wollte er ausziehen, um ein feindliches Commando von 80 Mann Cavallerie, das ihn suchte, zu verjagen, als er Befehl erhielt, auf das schleunigste nach Colberg zurück zu kehren. Hier wurden ihm die Officiere genommen, so auch die Cavallerie, und die Infanterie wurde unter die Garnison gesteckt; aus den Jägern wurde eine Compagnie zum Dienste in der Festung formirt. Er verlor nie den Muth, die erforderliche Geistesstärke, und fast jeder Tag gab ihm Gelegenheit zu einer That, die zwar, bei der Geringfügigkeit der ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel, in ihren Folgen nicht glänzend, aber doch nützlich für sein Vaterland wurde.

Wegen der Affäre bei Gültzow wurde er zuerst vom Könige bemerkt; er erhielt wegen die-

ses Unternehmens den Verdienstorden. Anfangs legte der Commandant von Colberg ihm bei der Errichtung seines Corps große Schwierigkeiten in den Weg; als aber eine fehlerhaft ausgeführte Expedition des Kapitäns von Waldenfels, Wollin zu nehmen, Anfangs Januar 1807 mißlang, da ließ Lucadou ihn freier walten. Ein wackerer Mann, der Lieutenant von Petersdorf, leistete ihm als Freund sowohl bei der Anlegung des Plans zur Errichtung des Corps, als auch später bei der eigentlichen Organisation desselben die wesentlichste Unterstützung. Um nicht hierbei von neuem von dem Colberger Gouvernement abzuhangen, schrieb Schill an den König, und bat um die Autorisation dazu; diese kam, am 12ten Januar 1807, in sehr gnädigen Ausdrücken an, und besser gedieh nun dieses Werk.

An Menschen fehlte es nicht, da die preußischen Ranzionirten fast täglich in großen Haufen von 30 bis 50 Mann zuströmten; aber es mangelte an Kleidung und Waffen; mit dem ersten half man sich wohl, aber die zweiten waren unerläßliche Bedingung. Schill sandte daher einen Offizier mit einer Autorisation vom Colberger Gouvernement nach Stralsund, um

von dort Kanonen und Gewehre nebst Munition zu erhalten, und alles dieß traf in der Folge ein; doch hatte das Corps anfangs noch immer mit dem Mangel der Gewehre zu kämpfen, da diese erst spät ankamen; man behalf sich deßhalb eine lange Zeit hindurch zum Theil mit Piken.

Ein Mann, der bei Errichtung des Corps den Unternehmer durch Rath und Thätigkeit sehr wirksam unterstützte, verdient hier genannt zu werden: dieß war der Lieutenant v. Gruben, ein mit vorzüglichen Kenntnissen ausgestatteter Offizier; dieser organisirte die Infanterie auf die zweckmäßigste Weise.

Daß Schill um die Erhaltung der Festung Colberg für seinen König so viel that, als das Maß seiner Kraft zuließ, darüber findet kein Zweifel Statt. Er begab sich anfangs mit kleinen Trupps auf die französische Militärstraße von Stettin nach Südpreußen, nahm dort feindliche Transportsbedeckungen gefangen, so wie andere Militärpersonen, erbeutete Geld, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse, fing Couriere auf, u. s. w. Das alles lieferte freilich keine großen Resultate, aber für Colbergs Erhaltung war es zweckmäßig, denn es hielt feindliche Streifzügler zurück, legte dem Marsche kleiner Trupps Schwie-

rigkeiten in den Weg, und machte den Anrükkenden Schritt vor Schritt das Terrain streitig. Schill besaß zu diesen Unternehmungen nicht allein die Kühnheit, sondern auch Schlauheit genug, sie vorzubereiten. Oft schlich er selber sich verkleidet in die vom Feinde besetzten Ortschaften, und erforschte die Stärke der Besatzung, die Zeit, in welcher irgend ein Transport, ein Commando, ein Courier abgehen, und welchen Weg er nehmen werde. Selten mißlang ihm dann die folgende Unternehmung. Wo er in Person nicht erscheinen durfte, da wußte er Kundschafter zu gewinnen, welche ihm meldeten, was ihm zu wissen nöthig war.

So wie man auf der einen Seite seine Vorzüge in jener Zeit gern anerkannte, so sahen doch auf der andern Seite ruhige Beobachter, daß er schon damals sehr oft zu rasch verfuhr, ohne das Maß seiner Kraft zu berechnen. So beschloß er in der Mitte Februars 1807, den Feind aus der Stadt Stargard zu verdrängen, aber dieser war ihm zwiefach überlegen, und der Angriff am 16ten Februar war von entschiedenem Nachtheile für die preußischen Truppen und für die Stadt. Eben so ging es mit dem von ihm vertheidigten Amte Naugard. Die Feinde

griffen den von ihm fortificirten Punct mit Uebermacht an. Die Preußen wurden mit bedeutendem Verluste verdrängt, Schill selbst wurde verwundet, und die Gefechte bei Stargard und Naugard kosteten 200 Mann. Bei der Vertheidigung der Festung Colberg aber leistete er und sein Corps den größten Nutzen. In allen den Gefechten für diesen Zweck beurkundete er und jeder Einzelne vom Corps echten Muth und würdige Beharrlichkeit.

Ein Vorfall, welcher sich im Anfange der Belagerung ereignete, beweiset, daß Schill zu dieser Zeit noch strenge auf Erfüllung der militärischen Subordinationsgesetze hielt, gegen welche er später so beispiellos verstieß. Der Commandant, Oberst v. Lucadou, befahl am 19ten März plötzlich, die sogenannte Gelder Vorstadt abzubrennen. Schill meinte, diese Vorstadt könne noch ohne Gefahr so lange stehen bleiben, bis die Einwohner ihre beste Habe gerettet hätten. Er übernahm mit seinem Corps die Besetzung der Vorstadt, und sie blieb noch 48 Stunden (bis zum 21sten) stehen. Der Commandant ließ den Ungehorsamen zu sich rufen, warf ihm sein Vergehen vor und drohte mit Bestrafung. Schill entschuldigte sich. Der Commandant gab

ihm Zimmerarrest, und er ging ohne Widerrede nach Hause, wo er sich als Gefangener ruhig hielt. Aber die Bürgerschaft, welche ihn als ihren Beschützer enthusiastisch verehrte, versammelte sich, wurde laut, sandte Abgeordnete zum Obersten Lucadou, Schills Befreiung zu bewirken. Er schlug es ab; das reizte die sonst folgsamen Menschen gegen den Commandanten auf, und sie beschlossen in erster Hitze, den Gefangenen mit Gewalt zu befreien. Schill, der davon Kenntniß erhielt, ließ einen bekannten wakkern Bürger zu sich rufen, stellte ihm das verbrecherische eines solchen Gewaltstreiches dar, bewies ihm, daß der Commandant in diesem Falle gewissermaßen Recht habe, ihn zu bestrafen. Da aber diese Belehrung keinen Eindruck machte, so bat er den Bürger, er möge, um seine Gefährten zu beruhigen, ihnen sagen: er (Schill) sey nicht im Arreste, sondern er befinde sich freiwillig zu Hause, weil er unpäßlich sey. Das wirkte. Jedermann blieb, ihm glaubend, ruhig, und Schill so lange im Arrest, bis der Commandant ihn desselben entließ.

Da Schill selbst alle jene Mühseligkeiten, welche die nothwendige Folge der Umstände waren, trug, so murrete auch von seinen Unterge-

denen keiner darüber; im Gegentheil, Jedermann bewies muthige Ausdauer, und glaubte durch Geduld zum Ziele zu gelangen. Da Schill ferner gütig mit den Soldaten umging, so gewann er ihre Verehrung; und Handlungen, welche niemals die Furcht erzeugt, unternahm hier die Liebe. Da er die Gefahr verachtete, so ging auch Jedermann gern mit ihm zum Kampfe und selbst in den Tod. Schill erschien als ein guter Soldat, und von ihm und seinem Beispiele ging scheinbar ein Geist über das Corps aus, wie er selten in einem Heere gefunden wird. Ehrgefühl, Sinn für Pflichterfüllung, nicht aus Furcht, sondern aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, waren die Grundstützen des Verhaltens.

Der König belohnte seine Verdienste, indem er ihn im Februar 1807 vom Seconde-Lieutenant zum Rittmeister erhob. Am 17ten Februar wurde dieses Avancement, zur Freude seines Corps und der Colberger Bürger, in der Gegend der Festung bekannt.

Am 15. April desselben Jahres ging Schill für seine Person zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern, um dort Vorbereitungen zu einer Diversion zu treffen, welche von Schweden und Preußen von Stralsund aus im Rücken der

französischen Armee gemacht werden sollte. Daß es ihm mit den Einrichtungen dazu vollkommen gelang, daß ein Corps Preußen unter General v. Blüchers Befehl in Schwedisch Pommern eintraf (wozu auch Cavallerie vom Schillschen Corps stieß), und sich mit den schwedischen Truppen vereinigte, daß aber der Friede von Tilsit diese Expedition unnütz machte, ist bekannt.

Bei Schills Rückkehr aus Schwedisch Pommern im Sommer 1807 ernannte der König ihn zum Major; späterhin wurde bestimmt, daß das Corps, wozu er den Grund gelegt, neben dem Namen nach der Provinz, wo es sich im Standquartiere befinde, auch noch den Namen von Schill führen solle.

Als im December 1808 die französischen Truppen die Hauptstadt der preußischen Monarchie verließen, zog Schill mit seinen Husaren, reitenden Jägern und einem leichten Infanterie-Bataillon am 10ten December in Berlin ein, und Alle wurden von den Einwohnern der Residenz, welche sich unbeschreiblich freueten, wieder nach langer Zeit preußische Truppen zu sehen, mit großem Jubel empfangen. Deßhalb und seines guten Rufes wegen, ward ihm ein ausgezeichneter Empfang; überall bewillkommnete man

ihn durch ein Vivatrufen, durch Beweise von Hochachtung.

Nach seinem Verhältnisse war ihm freie Disposition über das Husarenregiment und den Trupp reitender Jäger zu dem Zwecke gestattet, damit er diese Cavallerie in militärischen Bewegungen üben könne. Wie beispiellos mißbrauchte er das Zutrauen seines Monarchen. Nachdem er sich vom December 1808 bis zum 28sten April 1809 ruhig verhalten, und seine Cavalleristen fast täglich zum Exerciren vor das Thor geführt hatte, verließ er plötzlich und unerwartet mit seinen Untergebenen vom Exercierplatze aus die Hauptstadt, und ging als Streifzügler über die Grenze.

Erst am folgenden Morgen erfuhr man, daß er mit seiner, ungefähr 500 Mann starken Cavallerie nicht in die Stadt zurück gekehrt, sondern heimlich, ohne erhaltenen Befehl, nach Potsdam aufgebrochen sey, und daß er durch strafwürdige Vorspiegelungen, als sey er zu einem Zuge über die Grenze beordert, die Officiere dazu vermocht habe, ihn zu begleiten. Dasselbe glaubten auch die Unterofficiere und Gemeinen, die mit ganzer Seele an ihm hingen, weil er früher Gefahr und Freuden mit ihnen getheilt, sie im=

mer gut behandelt, und ihnen in der letzten Zeit oft kleine Feste gegeben hatte.

Schill begab sich von Potsdam nach der Elbgegend, und namentlich nach Wittenberg. Dieser Stadt drohte er mit einem Sturme, wenn man ihm nicht die Thore öffnen werde. Doch erfüllte er die Drohung nicht, sondern ging am 1sten Mai außerhalb der Stadt über die Elbe, und zog dann durch die Fürstenthümer Anhalt. Von Dessau ging er friedlich weiter, nachdem er eine Summe Geldes erhalten hatte; gewaltsamer benahm er sich zu Köthen, von wo der Fürst sich entfernt hatte. Das fürstliche Schloß ward zum Theil geplündert. Am 4ten Mai zog ein Theil seines Corps in Halle ein. Er fand hier jedoch nur geringen Anhang, den er in größerer Zahl gewünscht hatte, da er keine andre Absicht haben konnte, als einen Theil des nördlichen Deutschlandes in Insurrectionsstand zu bringen.

Am 5ten Mai schwärmte er in der Gegend von Magdeburg herum, und an diesem Tage kam es zwischen seinem Corps und einem Detachement westphälischer Truppen bei Dodendorf zu einem Gefechte, wobei er 3 Officiere und 32 Mann verlor, aber auch mehrere Gefangene machte.

So wenig sichere Nachricht man über dieses Gefecht erhalten hat, so ist es doch wahrscheinlich, daß es nicht ganz unglücklich für Schill war, denn am 9ten hatte er noch sein Hauptquartier zu Kolditz, 3 Meilen von Magdeburg. In allen umliegenden Ortschaften erschienen seine Streifzügler, und bemächtigten sich des landesherrlichen Eigenthumes und der öffentlichen Kassen.

Um diesen Streifereien ein Ende zu machen, rückte der General Gratien mit seiner Division am 15ten Mai in Stendal ein. Hierauf ging Schill, da er die vermeinten Insurrectionen in Westphalen und Hessen und den geträumten großen Anhang nicht fand, da auch in Hessen der Insurrections-Anschlag des Obersten von Dörnberg längst vereitelt war, und da der König von Westphalen, dessen Gebiet er beunruhigte, allen Militärcommandanten und Civilbeamten befahl, Jagd auf ihn zu machen, und sich seiner und der Seinigen todt oder lebendig zu bemächtigen, auch ein Preis von 10,000 Franken auf seine Person gesetzt war, bei Schnackenburg über die Elbe.

Am 15ten Mai setzte er sich in den Besitz der kleinen Mecklenburgischen Festung Dömitz

auf dem rechten Ufer dieses Flusses. Seine Leute blieben bis zum 24sten Mai im Besitze von Dömitz, welches an diesem Tage von den Holländern und andern Truppen unter dem General d'Albignac wieder eingenommen ward.

Von der Zeit an, daß sein Corps das linke Elbufer verlassen hatte, schwärmte es in Mecklenburg und dem angrenzenden Gebiete umher, und näherte sich Hamburg und Lübeck. Am 23sten Mai kamen einige seiner Leute bis vor Lübeck, wo deßhalb am folgenden Tage ein Commando dänischer Truppen einrückte. Von Dänen, Holländern, Westphälingern und Franzosen verfolgt, wußte er nun keinen Zufluchtsort als die Küste der Ostsee. Rostock schien ihm anfangs einige Sicherheit zu gewähren, aber als er dort ankam, fand er sie nicht, wie er gehofft hatte. Er beschloß nun nach der ehemaligen Festung Stralsund zu gehen, und führte diesen Entschluß aus. Ein Mecklenburgisches Corps hatte den Paß dahin besetzt, und versuchte es, ihm den Weg zu sperren, indessen half ihm hier die Mehrzahl seines Corps siegen. Er nahm am 24sten Mai den Paß Damgarten, und rückte am folgenden Tage in die jetzt ohne Festungswerke befindliche Stadt Stralsund ein. Sein

erstes Streben war nun, die Stadt wieder einiger Maßen zu befestigen, die Verschanzungen wieder herzustellen, die zugeworfenen Gräben öffnen zu lassen, und die Stadt und die zu ihr führenden Dämme mit Kanonen zu besetzen.

Wie er, vom Anfange seines strafwürdigen Unternehmens an, nach thörichter Ansicht und Hoffnung und mit falschen Berechnungen gehandelt hatte, wie sein Weg ihm nicht von militärischen Gründen, sondern nur vom Drange des unerwarteten Augenblicks vorgezeichnet war, so benahm er sich auch hier unvorsichtig und leichtsinnig, als es nicht mehr auf Ausführung seiner Plane, sondern nur auf seine und der Seinigen Rettung ankam. Jedermann hatte geglaubt, er werde sich und sein Corps rasch einschiffen, aber es geschah nicht, und er beschloß, sich in Stralsund zu halten. Begleitet von einem zahlreichen Trupp leichter Kavallerie wußte er nicht, daß ein bedeutendes Corps Holländer und Dänen sich Stralsund näherte. Er besaß Artillerie, doch keine sachverständige Artilleristen, sie zu bedienen; aber er wollte sich halten, weil ein ehemaliger schwedischer Artillerie-Officier, Namens Peterson, ein Taugenichts, ihm zur Vertheidigung der Stadt gerathen hatte.

So kam es, daß seine, von keiner Regierung autorisirten Eingriffe in die Ordnung und bürgerliche Sicherheit, in Stralsund ihr Ende erreichten. Ein vereinigtes holländisch-dänisches Truppencorps, das ihm auf dem genommenen Wege gefolgt war, überraschte und überwältigte hier (31sten Mai) ihn und seine Begleiter. Er hatte, nach Officialberichten, mit Inbegriff der zu ihm übergegangenen schwedisch-pommerschen Miliz 5000 bis 6000 Mann um sich. Ungeachtet dieser Zahl, ungeachtet der Batterien, welche die Zugänge vertheidigten, drang das holländisch-dänische Corps von 5000 Mann unter den Generalen Gratien und Ewald in Stralsund ein. Die Straßen von Stralsund wurden zum Kampfplaze. Schill und seine Begleiter fochten verzweifelnd. Der Kampf endigte sich mit dem Tode des niedergehauenen Majors von Schill, der Gefangennahme von 800 Mann seines Freicorps und einer dem Reste der Schillschen Cavallerie zugestandenen Capitulation, wodurch sie Erlaubniß erhielt, sich über die preußische Grenze zu begeben. Was entronnen war, wurde vollends zerstreut, getödtet oder gefangen genommen. Ein Theil seiner Begleiter büßt die Schuld des Leichtsinnes und die Inconsequenz des An-

führers auf französischen Galeeren, ein anderer ist mit dem Tode, und ein dritter mit mehrjährigem Festungsarreste bestraft.

Sobald der König von Preußen von der Desertion des Majors v. Schill und der Entführung der Cavallerie durch denselben Kenntniß erhielt, wurde befohlen, daß Schill und alle, die mit ihm gegangen, einem strengen Militärgerichte unterworfen werden sollten. Die Untersuchung wurde dem Generalmajor von Stutterheim aufgetragen, und der königliche Befehl (vom 8ten Mai) ausgeführt. Schill wurde von diesem Militärgerichte zur Todesstrafe durch die Kugel verurtheilt und sein etwaniges Vermögen confiscirt. Diejenigen Officiere, welche er durch die Aeußerung, daß er Ordre zu jenem Streifzuge habe, getäuscht hatte, wurden freigesprochen; die Officiere aber, die ihm gefolgt waren, als man den wahren Zusammenhang bereits wußte, zu sechsjähriger Festungsstrafe condemnirt.

Nach Privatnachrichten wurde Schills Kopf von Stralsund nach Holland gebracht, wo sich derselbe, in Spiritus aufbewahrt, noch jetzt, und zwar zu Leyden, befinden soll.

So endigte die, in und bei Colberg glän-

zend begonnene Rolle des Majors von Schill auf eine beispiellose Weise; und er steht mehr des Auffallenden, als des eigentlich historisch Merkwürdigen wegen in derselben hier. Seit Mansfeld war in Deutschland kein Anführer einer Streifpartei ohne höhere Autorisation erschienen, und glücklicher hatte Jener geendet, den Einsicht und Umstände begünstigten. Acht Jahre hatte Jener sich erhalten. Die Unternehmung Schills, als alleinstehenden Streifzüglers gewann nach fünf Wochen ein höchst tragisches Ende.

Wirft der unbefangene Beobachter einen Blick auf das frühere Leben Schills, auf sein Verhalten in und bei Colberg, und dann auf seine Catastrophe, so muß er über die Verirrungen eines Menschen trauern, von dessen Vaterlandsliebe und Muth man etwas zu hoffen berechtigt war. Und unternahm er für seine Person etwas, das zum Verderben führen mußte, so hätte man vielleicht noch eine Art von Entschuldigung dafür aufsuchen mögen; daß er aber eine Menge von Menschen, die, seinem Worte vertrauend, ihr Loos an das seinige knüpften, in's Unglück führte, bleibt ewig unverzeihlich. Der Preußische Staatsbürger, welcher die Zahl von wackern Männern kannte, die, von ihm getäuscht, Theil

nehmer seiner, leichtsinnig beschlossenen und ausgeführten, Handlung wurden, weiß diesen Verlust zu würdigen.

Es waren größten Theils Menschen voll Muth, Ehrgefühl und regen Patriotismus, die, besser geleitet, einst der Stolz ihres Vaterlandes seyn konnten; indem Schill ihr Vertrauen mißbrauchte, indem er die Betrogenen dem Elende zuführte, indem er die Bande des Gehorsams und der Treue, welche ihn an König und Vaterland fesselten, zerriß, strich er seinen Namen aus dem Verzeichnisse der Männer, welche die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts mit Achtung und Liebe nennt.

F r a n z o s e n.

Joachim (Murat.)

König von Neapel und Sicilien.

Murat ist zu la Bastide unweit Cahors im Departement du Lot im Jahre 1770 geboren. Er war zum geistlichen Stande bestimmt, und ging deßhalb nach Toulouse, um sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Da er jedoch keine Neigung zu diesem Stande spürte, vielmehr von ganzem Herzen das Loos des Soldaten, dessen Beschäftigung und Lebensweise schätzte, so trat er nach kaum beendigten Studien in Militärdienste. Er nahm Dienste als Chasseur im Regimente der Ardennen. Eben hatte er hier den Abschied erhalten, als plötzlich das Walten der Revolution verdienstvolle Männer zu den Geschäften der Staats- und Justizverwaltung, und feurige Jünglinge in die militärischen Läger rief. Der junge Murat hatte bereits als Reiter in der constitutionellen Leibwache Ludwigs XVI.

gedient; aber als dieses Corps aufgelößt wurde, trat er in das 21ste Chasseur-Regiment, wo er eine Stelle als Sous-Lieutenant erhielt und sich in der Armee der westlichen Pyrenäen befand. Er zeichnete sich bei vielen Gelegenheiten vortheilhaft aus und wußte sich als einen trefflichen Cavallerie-Officier bemerklich zu machen, der einst der Armee sowohl durch Fähigkeiten als Eigenschaften sehr nützlich werden könne. Daß dieses Prognosticon, welches man ihm damals stellte, nicht unerfüllt geblieben, ist der Welt bekannt. Bonaparte übernahm das Commando der italiänischen Armee, Murat stand gerade damals in dem Posten eines Brigade-Chefs und sein Ruf war schon so gut begründet, daß Napoleon Bonaparte ihn zu seinen Adjudanten erwählte.

An dem Tage von Dego schon hatte er sich durch seine Thätigkeit, seinen Muth und Diensteifer ausgezeichnet. Bald darauf erhielt er neue Lobsprüche von seinem General bei Ceva. „Bei Mondovi,“ sagte Bonaparte, „hat er an der Spitze des ein und zwanzigsten Dragonerregiments angegriffen. Immer im Marsche gegen den Feind, wurde dieser Officier stets in allen Gefechten gebraucht, und er zeichnete sich

immer durch seine Kühnheit und seinen Muth aus.“

Hierauf erhielt er den Posten eines Brigade-Generals. Zu Targole, Roveredo, Trient, leitete er die französischen Bataillone, trieb die Oestreicher in die Flucht, bemächtigte sich Derumbeno's, und machte zweihundert und drei und dreißig Gefangene. In der Affäre von Foi trieb er den Feind aus seinen Verschanzungen, warf ein Corps Tyroler Jäger, welches sich auf der Ebene entfaltete, und zeichnete sich aus bei dem Uebergange über den Tagliamento.

Bei dem Uebergange über den Mincio führte er mit Gardanne die Grenadiere an. Fünftausend Oestreicher, worunter zwei tausend Mann Reiterei waren, wollten ihm den Uebergang verweigern, allein sie wurden geschlagen und verloren zwanzig Kanonen. Zu Borghetto wurden ihnen funfzehn hundert Mann getödtet oder verwundet, zu Valeggio nahm man ihnen fünfhundert Pferde, vier Kanonen und acht Munitionswagen.

Murat leistete gleichfalls ausgezeichnete Dienste beim Uebergange über die Etsch. Bei der Belagerung von Mantua erhielt er den Befehl, mit zwei tausend Mann den rech-

ten Flügel des verschanzten feindlichen Lagers zu der Zeit anzugreifen, wo General Dallemagne sich auf den linken warf und der Bataillons-Chef Andreossy mit fünf Kanonierschaluppen die Belagerten beschäftigte und einen falschen Lärm erregte.

Mantua hatte seine Thore den Franzosen geöffnet; der Friede war zu Campo-Formio unterzeichnet worden. Murat ward nun in das Veltlin gesandt, wo er sich der ihm vertrauten Gewalt bloß bediente, um die Gemüther zu gewinnen und die allgemeine Ruhe wieder herzustellen.

Nachdem er dieß vollbracht, reiste er nach Rastadt, wo er Bonaparte anmelden sollte. Hierauf ging er zur Armee von Rom ab und kam dort an, als die Römer so eben revoltirten. Er war einer von den Generalen, welcher die Aufrührer in den nachbarlichen Orten von Rom zum Gehorsam zurück brachten.

Murat war auch von der Zahl derer, die den jungen Helden nach Aegypten begleiteten. In den während des Zuges der Truppen in Aegypten mit den Mamelucken vollzogenen Gefechten, stritt Murat immer als einer der Ersten und wagte sich in die größte Gefahr. Mehrere wilde

Stämme der Araber hatten die Sicherheit der ägyptischen Provinzen gestört, die von Darné, welche das Dorf Sombat bewohnten, gelegen in dem Lande von Garbié, ermordeten zugleich ein aus der Hälfte der dreizehnten Halb-Brigade und der Hälfte des achtzehnten Dragonerregiments bestehendes Detaschement. Die Rache war eben so schnell, als schrecklich. Das Dorf wurde auf allen Seiten angegriffen und endlich in Brand gesteckt. Ein Theil der Rebellen, vom General Murat bei Mit-Comer angegriffen, wurde niedergehauen, und die andern mußten das Land räumen.

Eben diese Araber hatten sich im Dorfe Dondé verschanzt. Von Ueberschwemmungen umgeben, hielten sie sich für unüberwindlich und beunruhigten den Nil durch ihre Räubereien. Die Generale Murat und Lanusse erhielten Befehl, sie zu züchtigen. Sie wurden angegriffen und nach einem kurzen Gefechte zerstreut. Die französischen Truppen verfolgten sie sieben Meilen weit, indem sie bis an die Gürtel in Wasser waten mußten. Die Beute, welche hier gemacht wurde, war nicht unbeträchtlich. Man nahm den Arabern ihre Kameele, ihr Kriegsgeräth und all ihr Vieh. Zweihundert Mann davon wurden getödtet oder gefangen.

Als Bonaparte nach Syrien zog (Febr. 1799), befehligte General Murat neunhundert Mann Cavallerie. In dem Gefechte bei Gaza setzte er an ihrer Spitze im Angesichte des Feindes über verschiedene Flüsse. Die Manövres, welche er anordnete, wurden mit so viel Pünktlichkeit ausgeführt, daß der Uebergang mit der größten Sicherheit bewirkt werden konnte.

In den Gefechten bei Kakun entfaltete er mit Glück seine Reiterei im Centrum, und trug viel zum Erringen des Sieges bei. Dann bemächtigte er sich Saffets, (das alte Bethulia); doch der Feind, dessen Zahl sich außerordentlich vergrößert hatte, drang wieder vor, und wagte es, die Belagerung dieses Ortes zu unternehmen. Murat zog ihm entgegen, nahm die Magazine von Tabarié weg, erreichte die ihm entgegen stehende feindliche Colonne, nöthigte sie zum Rückzuge, erbeutete ihr Gepäck und nahm Tabarié.

Bei seiner Rückkehr nach Cairo zerstreuete er mehrere Rotten von Arabern am See Natron. Darauf erhielt er Befehl, zu Bonaparte bei den Pyramiden von Gizeh zu stoßen, welcher entschlossen war, sich den Unternehmungen von hundert türkischen Segeln zu

widersetzen, die bei Abukir Anker geworfen und sich schon des Forts bemächtigt hatten. Murat commandirte einen Theil der Avantgarde; es wurde ihm der Auftrag, ein Dorf mitten in einer furchtbaren Position hinweg zu nehmen. Die Türken vertheidigen sich hartnäckig, mit Muth und Kraft greifen die Franzosen an. Murat erfüllt bei dieser Gelegenheit die Pflichten des Feldherrn und Soldaten zugleich. Die Reiterei errang das Glück und den Ruhm dieses Tages; sie griff den Feind auf dem linken Flügel an, und vollzog ein so glückliches Manövre gegen den rechten, daß sie den Feind überraschte und ein entsetzliches Blutbad anrichtete. Murat hatte das Unglück, in der größten Hitze des Gefechtes verwundet zu werden, aber der Sieg hatte sich bereits zu den Franzosen geneigt. „Seine Cavallerie-Brigade," sagte Bonaparte von ihm, als er für ihn um den Posten eines Divisions-Generals bat, „hat das Unmögliche geleistet. Dem General Murat hat man hauptsächlich das Gewinnen dieser Schlacht zu verdanken."

Er begleitete Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Aegypten, und nahm am 18ten Brumaire Antheil an der neuen Revolution. An diesem

merkwürdigen Tage commandirte er im Pallaste des Raths der Fünfhundert, und bald darauf wurde er durch einen Beschluß der Räthe zum Commandanten der Garde ernannt.

Bonaparte faßte nun den großen Entschluß, Italien noch einmal zu befreien und den Frieden zu erkämpfen; bei dieser Gelegenheit stand Murat an der Spitze der Cavallerie. So drang er mit Gewalt in Vercell ein, hob eine östreichische Hauptwache von funfzig Mann auf, nebst den Magazinen, und drängte an der Sesia tausend Mann feindliche Cavallerie zurück. Nun erhielt er Befehl, über den Tesin bei Valeggio zu gehen. Mit Tages Anbruch stellte er einen Theil seiner Truppen vor der Brücke von Galiate auf, die von dem Feinde durch zwei Mörser und drei Kanonen vertheidigt wurde, welche ein fürchterliches Kartätschenfeuer machten. General Murat führte seine Artillerie auf und antwortete mit gleicher Lebhaftigkeit. Unterdessen nimmt eine Division der siebzigsten Halb-Brigade die Barken weg, welche sich auf den Armen des Tesin fanden. Die Soldaten selbst trugen diese Kähne auf den Schultern. Grenadiere faßten, im Wasser stehend, bis an die Brust, eine Insel von Holz ein, von welcher

man ein sehr vortheilhaftes Musketenfeuer machen konnte. Unter dem Schutze dieses Feuers und vermittelst zweier Barken, erzwang man den Uebergang, und nöthigte den Feind, seine Artillerie zurück zu ziehen. Mehrere kleine Kähne an das entgegen gesetzte Ufer zurück gebracht, erleichterten noch einem Bataillon den Uebergang, welches sogleich mitten durch das kleine Gesträuch vordringend, die feindliche Reiterei angriff und den Uebergang beschützte. Die Brücke vor Turbigo wurde hinweg genommen, und mit dem einbrechenden Abende das Dorf mit dem Bajonett erstürmt. Murat warf sich sodann auf Boffarolo, und stellte die zerstörte fliegende Brücke wieder her.

Die Division, welche er anführte, war die erste, welche an den Thoren von Mailand ankam. Der Magistrat ließ dem General Murat die Schlüssel der Stadt überreichen, und dieser umringte sogleich die Citadelle.

Die Armee verließ Mailand und warf sich auf Placentia. Die Brücke ward durch eine zahlreiche Artillerie vertheidigt. Murat nimmt den Brückenkopf ein, geht bei Nocetto über den Po und bemächtigt sich Placentia's, wo sich eben alle Magazine des feindlichen Hee-

res befanden. Er macht ein beträchtliches Corps von Oestreichern zu Gefangenen, welche in Placentia einzudringen suchten. Nun dringen die Franzosen nach Marengo vor. An dem blutigen, nach diesem Orte benannten Tage befehligte Murat einen Theil der Cavallerie. Nachdem das Dorf Marengo genommen worden war, drang er auf halbe Kanonenschuß-Weite in die Ebene vor, beunruhigte das Centrum des Feindes, folgte seiner Bewegung, und hielt ein großes Corps Cavallerie in Achtung, welches nur unter dem Feuer von drei Kanonen und einem Mörser manövriren konnte.

(In diesem Treffen bedeckte sich auch sein Adjudant, Beaumont, mit Ruhme. Dieser Officier hatte sich schon in den meisten Gefechten ausgezeichnet, welche in Aegypten vorgefallen waren, besonders in der berühmten Schlacht bei Abukir. Die Tapferkeit, welche er hier bewies, erwarb ihm den Posten eines Escadronchefs. Seitdem aber ist er bereits Brigade-General geworden.)

Nach dieser Schlacht ließ die Regierung dem General Murat einen Ehrensäbel überreichen, worauf die Worte standen:

Schlacht bei Marengo, befehligt vom

ersten Consul. Ueberreicht von der Regierung dem General Murat."

Im Jahr 1801 commandirte Murat die Observations-Armee, die sich gegen Ancona im Marsch setzte. Sein Zweck war, die, durch den Waffenstillstand von Treviso der französischen Armee überlassenen Gegenden zu besetzen, Se. Heiligkeit wieder in den Besitz ihrer Staaten einzusetzen, und die Neapolitaner zu nöthigen, das Schloß St. Angelo und das Gebiet des Kirchenstaates zu räumen. Der Pabst lud den General Murat selbst zu sich ein und empfing ihn auf das schmeichelhafteste. Er unterzeichnete den Waffenstillstand zwischen der französischen Republik und dem König von Neapel, und erhielt vom ersten Consul den Auftrag, Louis I. auf den Thron von Hetrurien zu setzen.

In demselben Jahre vermählte er sich mit der Schwester des nunmehrigen Kaisers Napoleon, Marie de l'Annonciade Bonaparte.

Im Jahre 1802 rief ihn Napoleon nach Paris, und verlieh ihm das Commando in der Hauptstadt mit dem Titel eines Gouverneurs. Nachdem Napoleon den französischen Kaiser-

thron bestiegen, wurde Murat zum französischen Prinzen ernannt (1804).

Im Jahr 1805 trug er sehr viel zum Siege der Franzosen über die Oestreicher und Russen bei Ulm und Austerlitz bei; ihm ward, wie gewöhnlich, das Commando über die Cavallerie-Reserve übertragen. Er bemeisterte sich am 7ten October, vereint mit dem Soultschen Corps, der Donaubrücke bei Donauwörth, schnitt darauf den Oestreichern den Weg von Ulm nach Augsburg ab, traf bei Werthingen auf eine feindliche Infanterie-Division, die von einer Cavallerie-Abtheilung bedeckt war; er umzingelte dieses Corps, und nahm es nach einem zweistündigen Gefechte gefangen; nach den Affären bei Ulm verfolgte er die Colonne des Erzherzogs Ferdinand, welche sich nach Böhmen hinab zog, und nahm die Mannschaft derselben größten Theils gefangen.

Man kann kaum in der neueren Zeit ein Hauptgefecht nennen, das er mit seiner Cavallerie nicht vorbereitet oder vollendet hätte. Vor der Schlacht den Feind lebhaft beunruhigen, bei derselben beispiellos thätig seyn, nach ihr den Gegner mit Schnelligkeit und Kraft verfolgen und so sehr als möglich verderben: das ist die Beschäftigung Murats in den Kriegen der neu-

eren Geschichte; nächst Napoleon ist er der merkwürdigste Kriegeskünstler Frankreichs, und das Unglaubliche ist fast durch ihn geschehen.

Auch die Niederlagen des preußischen Militärs im Jahr 1806 sind größten Theils sein Werk zu nennen. In der Schlacht von Jena rückte er mit seiner Cavallerie an, als das Gefecht bereits allgemein, und die preußische Armee schon im Rückzuge begriffen war. „Diese tapfern Reiter — sagt der französische Officialbericht — unwillig, ohne sie den Sieg entschieden zu sehen, stürzten sich überall hin, wo sie Feinde antrafen. Die preußische Armee gerieth dadurch in Unordnung. Vergebens bildete sich die Infanterie in Viereck-Bataillone, fünf dieser Bataillone wurden durchbrochen: Artillerie, Cavallerie, Infanterie, alles wurde geworfen und gefangen." Die Franzosen kamen mit dem Feinde zugleich in Weimar an, der so 6 Stunden weit verfolgt wurde; dann griff er Erfurt an, machte die darin befindlichen Preußen, worunter sich der Feldmarschall v. Möllendorf, der Prinz v. Oranien und mehrere Generale befanden, zu Gefangenen, erbeutete auch ansehnliche Magazine und eine Anzahl von Kanonen. Von hier begab er sich zur Verfolgung des Blücherschen

Corps, dem er bald in die linke Flanke kam. Die Geschichte des Blücherschen Corps ist bekannt genug, und Murat trug viel zu der Catastrophe bei. Darauf half er die Russen aus ihren festen Stellungen an der Narew und Wrka am 23sten December vertreiben, ging zwei Tage später über den Sonnafluß, griff die Russen unter Pannin an, und nahm deren eine bedeutende Anzahl gefangen.

In der Schlacht von Preußisch Eylau tournirte er an der Spitze seiner Cavallerie die feindliche Armee und fiel auf sie. Eins der kühnsten Manövres, welches die Cavallerie mit Ruhm bedeckte. Die feindliche Cavallerie ward geworfen, das Massacre war schrecklich. Während der Schlacht von Friedland manövrirte er auf Königsberg, und bildete dann beim Verfolgen des Feindes bis zur Memel die Avantgarde. An ihn ward daher das Schreiben des General Bennigsen, worin dieser auf einen Waffenstand antrug, übergeben.

Bei der Unterredung der Kaiser Napoleon und Alexander (25sten Junius 1807) war er gegenwärtig.

Vor dem Ausbruche dieses Krieges, am 15ten März 1806, erhob der Kaiser ihn zum Großherzog von Cleve und Berg, worauf er am

1sten August ein Mitglied des neu gestifteten Rheinbundes mit uneingeschränkter Souveränität wurde. Auch ernannte Napoleon ihn zum Groß-Admiral.

Im Jahre 1808 führte er ein kaiserlich-französisches Armeecorps nach Spanien, und während er dort den Ausbruch einer Revolution verhinderte, und als General-Lieutenant des Königreiches und Präsident der Regierungs-Juntá zu Madrid die, von Unruhestiftern gestörte, Sicherheit wieder herstellen half, vergrößerte sich sein Großherzogthum in Deutschland durch die Gebiete von Münster, Lingen und Tecklenburg, welche auf Befehl des Kaisers Napoleon jenem einverleibt wurden.

Nachdem er aus Spanien zurück gekehrt, und der König Joseph Napoleon auf den Thron von Spanien berufen war, proclamirte der Kaiser Napoleon den Großherzog von Berg, unter dem Namen Joachim Napoleon, zum König von Neapel und Sicilien, vom 1ten August 1808 an. Am 6ten September desselben Jahres erfolgte sein Einzug in Neapel. Seine erste That war die Eroberung der, von den Engländern besetzten, durch ihre Lage wichtigen Insel Capri (4ten October) an der

Küste von Neapel. Auch in den Maßregeln als Regent beurkundete er jene Energie, durch welche er den Ruhm an sich fesselte.

Talleyrand-Perigord, Prinz von Benevent, Vice-Großwahlherr.

Charles-Maurice Talleyrand-Perigord ist im Jahre 1754 zu Paris geboren. Da er zum geistlichen Stande bestimmt war, so erhielt er in allen den Dingen Unterricht, die man damals für diesen Stand und für seine Lage erforderlich glaubte. Er wurde nach und nach Abbé von Celles und St. Denis, und Bischof von Autun. Als Abgeordneter der Geistlichkeit des Sprengels von Autun erschien er in den Generalstaaten, wo er sich gleich vom Anfange an mit der Kammer der Gemeinen vereinigte. Mit großen Talenten verband er eine große Leichtigkeit im Arbeiten. Sein Name, seine Würde und sein Beispiel zog eine ziemlich große Anzahl Geistlicher zu den Gemeinen hinüber-

über. Den 20sten August 1789 trug er hauptsächlich dazu bei, daß der Beschluß durchging, daß alle Staatsbürger, ohne Unterschied der Geburt, zu Staatsämtern sollten gelangen können. Drei Tage darauf widersetzte er sich dem Vorhaben, daß man in der Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers bloß vom Gottesdienste, statt von der katholischen Religion, spräche. In den drei folgenden Monaten hielt er mehrere Reden über die Finanzen, worin er unter andern den Verkauf der geistlichen Güter vorschlug, den er für eben so heilsam als gerecht erklärte. An dem berühmten 14ten Julius 1790 las er bei dem Föderationsfeste die Messe. Im August dieses Jahres drang er sehr lebhaft auf die Ausfertigung von Assignaten. Er leistete den Bürgereid, und lud den 29sten December in einer Addresse die Geistlichen ein, seinem Beispiele zu folgen. Mit Mirabeau und Sieyes stand er in genauer Verbindung. Da er mit Hülfe der Bischöfe von Lyda und Babylon die ersten constitutionellen Priester geweihet hatte, so zog er sich dadurch das Mißfallen des römischen Hofes zu. In der constituirenden Nationalversammlung hielt er aber nicht bloß Reden über die Finanzen, sondern arbeitete auch einen Vor-

trag über die National-Erziehung aus, der viele vortreffliche Ideen enthält, welche ausgeführt zu werden verdienten.

Nachdem die erste National-Versammlung aus einander gegangen war, ging er als Privat-Unterhändler mit Chauvelin nach England, um den Krieg zwischen beiden Nationen zu verhüten, ja sogar einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit England zu schließen; allein das englische Cabinet wich diesen Anträgen beständig aus. Nach dem 10ten August 1792 kehrte Chauvelin nach Frankreich zurück, Talleyrand aber blieb in England bis zum Jahr 1793, wo er das Land wegen der Fremdenbill zu verlassen genöthigt war. Da sein Vaterland von blutigen Parteien zerrissen wurde, und er überdieß erfahren hatte, daß man nach dem 10ten August in den Tuillerien Papiere gefunden hätte, die ihn compromittiren könnten, so zog er sich in die vereinigten Staaten von Nordamerika zurück. Mittelst einer, von Philadelphia den 16ten Junius 1795 datirten, Addresse an den National-Convent suchte er sowohl seine Ausstreichung von der Emigrantenliste, als die Zurücknahme eines Anklage-Dekrets gegen sich nach. Sein Wunsch wurde durch das Convents-Dekret

vom 4. Septbr. desselben Jahres erfüllt; er kehrte nach Paris zurück, wurde Mitglied des National-Institutes, und den 17ten Julius 1797 Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Diese Stelle legte er ungefähr einen Monat darauf, als Sieyes ins Directorium getreten war, wieder nieder. Er war einer von denjenigen, die mit Röderer den 18ten Brumaire vorbereiteten. Der erste Consul machte ihn sogleich wieder zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und seit dieser Zeit hat sich in Europa beinahe kein wichtiges Staatsereigniß zugetragen, an welchem er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich nicht Theil genommen hätte. Bei der Abschließung des Concordats erhielt er ein Breve, das ihm erlaubte, wieder in den Laienstand zu treten, und das seine Heirath mit der Madame Grant gestattete. Er folgte dem Kaiser auf allen seinen Feldzügen, der ihn im Jahr 1806 zum Prinzen von Benevent und im Jahre 1807 zum Vice-Großwahlherrn ernannte. Jetzt genießt er der philosophischen Ruhe auf seinen Gütern.

Es gewährt ein eigenes Vergnügen, den Spuren nachzugehen, wie Jemand durch seine Talente und Kenntnisse sich auf einen Posten er-

hoben hat, auf welchen nur wenige Sterbliche gelangen. Das Talent vermag zwar sehr viel, aber es muß doch Gelegenheit erhalten, das, was es vermag, auszuführen, und der erste Schritt ist nur zu oft die Klippe, woran Tausende scheitern und wo Tausende von dem Grabe verschlungen werden. Talleyrand gehört unter die vollendetesten Politiker aller Zeiten. Man mag die alte oder neuere Geschichte durchgehen, so trifft man kaum Einen an (einige theoretische Staatsmänner, als den Verfasser des Conseiller d'Etat, à Paris 1641, in 12, Naudé, und einige Andere ausgenommen), der eine Vergleichung mit ihm aushält. Talleyrand besitzt eben so große Talente als umfassende Einsichten, eben so viel Klugheit als Kenntniß der europäischen Staaten, eben so viel Charakter-Festigkeit als politischen Scharfblick. Beinahe seit zehn Jahren war er ununterbrochen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in einem Staate, der anfänglich viele Feinde hatte, und der jetzt beinahe gar keinen mehr hat. Sein Geist gefällt sich eben so sehr in kühnen Planen, als derselbe alle Schlupfwinkel des menschlichen Herzens durchschauet und zu benutzen weiß; und wenn eine Welt voll Hindernisse vor ihm

sich aufthürmt, so scheint dieß seinen Geist um so mehr zur Anstrengung und zur Benutzung aller der Gaben aufzufordern, womit ihn die Natur so reichlich ausgestattet. Nunmehr kann man beinahe als Sprichwort gelten lassen: Wem Napoleon ein Amt giebt, der muß auch ein Mann von Kopf, Energie, Klugheit und Kenntnissen seyn.

Hugues Bernard (Maret), Herzog von Bassano, Minister Staatssekretär.

Der Minister Staatssekretär Maret wurde den 1ten März 1758 zu Dijon geboren, und betrat frühzeitig die diplomatische Laufbahn. Zu Ende des Jahres 1792 wurde er von der französischen Regierung nach England geschickt, um die englische Regierung dahin zu vermögen, keinen Antheil an der Coalition zu nehmen; allein troß seiner Geschicklichkeit scheiterten seine Bemühungen. Im Februar 1793 übergab er dem Lord Grenville Depeschen, die ihm aber dieser uneröffnet zurück gab. Zugleich legte er

einen Paß und den Befehl bei, England innerhalb drei Tagen zu verlassen.

Bei seiner Zurückkunft nach Frankreich hatte sich vieles geändert; andere Personen waren an die Stellen der Regierung gekommen; die Gunst, in der er bei dem Minister Lebrun stand, hatte sich vermindert, und er verlor sogar seine Stelle als Chef der Abtheilung im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten. Da Maret aber eben so viel Talente als Kenntnisse, eben so viel Gewandtheit als Thätigkeit besitzt, so ernannte man ihn bald darauf zum Gesandten nach Neapel. Als er sich auf seinen Gesandtschaftsposten begeben wollte, wurde er nebst Semonville in Graubündten von östreichischen Truppen verhaftet und darauf eingekerkert.

Im November 1795 wurde er an die Grenzen Frankreichs gebracht, und den 25sten December zu Basel, nebst den Deputirten und dem General Beurnonville, welche Dumouriez im Jahr 1793 den Oestreichern überliefert hatte, gegen die Tochter Ludwigs des XVI. ausgewechselt.

Im Junius 1797 ernannte ihn das Directorium zu einem der drei Commissarien, welche zu Lille mit dem Lord Malmesbury unter-

handeln sollten; allein nach dem 18ten Fructidor (den 4ten September 1797) wurde er zurück gerufen und durch andere Unterhändler ersetzt. Im Jahr 1799 wurde er Sekretär des Staatsrathes der Consuln, eine Stelle, die nachher den jetzigen Titel bekommen hat.

Maret begleitet Napoleon auf allen seinen Reisen, weil er, vermöge der Verfassung, alle Staatsbeschlüsse, welche der Kaiser erläßt, mit unterzeichnen muß. So befand sich Maret im Jahr 1805 mit in Oestreich, in den Jahren 1806 und 1807 in Sachsen, Preußen, Polen, im Jahr 1808 mit dem Kaiser in Spanien und 1809 in Oestreich. Er ist Mitglied des National-Institutes, und hat mehrere Orden. Seine Gemahlinn ist eine Tochter des ehemaligen Maires von Dijon, und ist im Jahr 1806 im Februar zur Ehrendame der Kaiserinn erhoben worden. Seit 1809 führt er den Titel eines Herzogs von Bassano. Im Jahr 1808 dotirte ihn der Kaiser mit einer jährlichen Rente von 25,000 Franken aus Besitzungen im Hannöverschen.

Frankreich hat von jeher die geschicktesten Diplomatiker und Politiker aufzuweisen gehabt, und daß es jetzt keine Nation in dieser Hinsicht

mit ihm aufnehmen kann, ist eben so ausgemacht als natürlich. Welche Nation hat seit 17 Jahren so viel diplomatische Unterhandlungen, und zwar nicht selten in mißlichen Umständen zu führen gehabt, als die französische? und welche hatte also mehr Gelegenheit, ein Talent, das den Franzosen in einem so hohen Grade eigen ist, auszubilden, als sie?

Der Groß-Marschall des Pallastes und Divisions-General Duroc.

Herzog von Friaul.

Unter den berühmten und geehrten Gefährten Bonapartes in Italien steht der genannte Mann oben an.

Gerard Christoph Michel Duroc ward den 25sten October 1772 zu Pont-a-Musson im Meurte-Departement geboren, und widmete seine Jugendjahre den Kriegeswissenschaften. Den 1sten März 1792 wurde er Sous-Lieutenant bei der Artillerie, den 1ten Junius 1793 Seconde-

Lieutenant, den 28sten Brumäre des IIten Jahres der französischen Republik Premier-Lieutenant, und den 1ten Frimäre des IIIten Jahres Sekond-Capitän. Im Jahre IV stand er als Artillerie-Capitän bei der italiänischen Armee und war bei dem Brückenwesen unter dem General Andreossy angestellt. Als der General Lespinasse Chef dieses Artilleriecorps war, machte er Duroc zum Adjudanten.

Bald ward er durch seine Thätigkeit, seinen Eifer, seine Talente dem jetzigen Kaiser bekannt, und er bat sich ihn von Lespinasse aus. Dieser gab ihn an Napoleon als das beste Geschenk, welches er ihm machen konnte, mit den Worten: Ich erhielt ihn als ein Freundschaftsgeschenk vom General Andreossy, und Sie wissen, daß sich dieser auf die Menschen versteht.

Im Feldzuge des 4ten Jahres zeichnete sich Duroc aus, gab sich den größten Gefahren preis, um zu siegen, und zeigte besonders beim Durchgange durch die Pässe der Brenta die größte Unerschrockenheit; (hier ward ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen.) Beim Uebergange über den Isonzo und bei der Einnahme von Gradiska benahm er sich so, daß Bonaparte von ihm in einem Berichte an das Di-

rectorium schrieb: „Mein Adjudant, Capitän Duroc, hat mit der Bravour gefochten, die den Generalstab der italiänischen Armee charakterisirt."

Er begleitete Bonaparte im Jahr 1798 nach Aegypten als Bataillonschef, war mit Ehre bei den stärksten Gefechten, ging mit nach Syrien, und wurde bei der Belagerung von St. Jean d'Acre verwundet. Mit Napoleon kam er nach Frankreich zurück, und unterstützte ihn am 18ten Brumaire, als er das Directorium stürzte und das gesetzgebende Corps auflöste. Damals brachte er die Nachricht jenes wichtigen Ereignisses nach Berlin.

Da Oestreich noch mit Frankreich Krieg führte, so ging Bonaparte mit der Reserve-Armee über die Alpen, und auch Duroc war mit ihm. (Hier fiel er in den Fluß Tessino, woraus er nur durch Glück entkam.)

Nach der Schlacht von Marengo ging er auf Napoleons Befehl mit dem General Grafen St. Julien nach Wien, und später nach St. Petersburg, um die freundschaftlichen Verbindungen zu befestigen, die nach des Kaisers Paul des 1sten Tode wieder zwischen Frankreich und Rußland angeknüpft worden waren.

Im Jahr 1805, während des Ausbruches des französisch-östreichischen Krieges, woran auch Rußland Theil nahm, befand sich Duroc am Berliner Hofe, und war noch in Berlin, als der Kaiser Alexander von Rußland daselbst eintraf. Er ging jetzt zum Kaiser zurück, begleitete ihn überall bis zum Ende des Krieges, und ging mit ihm wieder nach Frankreich.

Auch während des französisch-preußischen Krieges 1806 und 7 war er fast stets um Napoleon. Jener Waffenstillstand, den der preußische Minister v. Luchesini und General v. Zastrow Ende Octobers zu Charlottenburg schlossen, den aber der König von Preußen nicht ratificirte, war von Duroc im Namen des Kaisers Napoleon unterhandelt. Nach dem Frieden von Tilsit folgte er seinem Gebieter nach Paris, und auch während des Aufenthaltes des Kaisers in Bayonne war Duroc um dessen Person.

Er steht bei dem großen Monarchen in hoher Gunst, und so oft derselbe eine wichtige Sendung auszurichten hat, erhält selten ein Anderer als Duroc den Auftrag. Dafür offenbart er auch die treueste Anhänglichkeit an des Kaisers Person. Uebrigens besitzt er vielen Verstand, einen richtigen Blick, eine seltene Klug-

heit und Verschwiegenheit: Eigenschaften, welche ihm das höchste Vertrauen des Helden unsers Jahrhunderts gewonnen haben, der ihm, den Nachrichten in öffentlichen Blättern zu Folge, in der Mitte des Jahres 1808, den Namen eines Herzogs von Friaul beilegte.

Auch gehört Duroc zur Zahl derjenigen, welchen, nach denselben öffentlichen Angaben, im Hannöverischen Domänen als Dotationen zugetheilt wurden. Er erhielt das Amt Steinhorst und einen Theil des Amtes Ratzeburg, welche eine jährliche Rente von 80,000 Franken tragen.

Alexander (Berthier),

Fürst von Neufchatel und Wagram.

(Vice-Connetable.)

Der Fürst Alexander von Neufschatel gehört zu den merkwürdigsten Figuren im Gemälde der neuern und neuesten Zeit. Er ist einer der Helden, denen Frankreich seinen Ruhm, seinen Glanz und seine Macht verdankt. Er genießt das Vertrauen, die Freundschaft des Kai-

fers Napoleon, und schon dieser Umstand verbürgt seinen Werth.

Alexander Berthier wurde zu Versailles geboren und schon von seiner Kindheit an zum Soldaten bestimmt, weßhalb er auch in dieser Hinsicht eine zweckmäßige, sorgfältige Bildung erhielt. Er diente als Officier im Ingenieurcorps, als in den englisch-amerikanischen Besitzungen eine Empörung erfolgte. Die Minister Ludwigs XVI. glaubten es zweckmäßig für Frankreich, den Insurgenten in Amerika Hülfe werden zu lassen, sie zu unterstützen; Frankreichs Jünglinge, glühend für Freiheit und Ruhm, zogen nach der neuen Welt, Lorbeeren zu sammeln, und auch Berthier befand sich unter ihnen. Er folgte dem General Lafayette, und errang bald einen bedeutenden Namen.

So wie dort, machte er sich auch in Frankreich in den ersten Tagen der Revolution bekannt. Vor der Einnahme der Bastille schloß er sich den Patrioten an, wie alle Soldaten, welche in Amerika für die Freiheit gekämpft hatten, und Berthiers Mitbürger beehrten ihn, der sich vortheilhaft auszeichnete, mit dem höchsten Zutrauen; die Einwohner von Versailles, wählten ihn zum Generalmajor ihrer National-

garde. Als darauf die Revolution auf allen Punkten ausbrach, da versammelte sich der Militär-Ausschuß von Versailles, und in dieser Versammlung verlangte ein exaltirter Patriot, die Nationalgarden sollten den Bürgereid schwören und die National-Cocarde aufstecken, ein Gleiches sollten die Königlichen Gardes du Corps, Angesichts der Municipalität, thun. Die Garde-Officiere widersetzten sich diesem Antrage, und Berthier, welcher voraus sah, daß hieraus ein Bürgerkrieg entstehen könne, widersprach gleichfalls, so daß der Antrag vergessen ward. Aber die Scenen der Revolution wurden häufiger und ernsthafter; man krönte zu Paris diejenigen, welche die ersten Märtyrer der Freiheit genannt wurden, und die Provinzen befolgten das Beispiel der Hauptstadt; da entstand plötzlich das Gerücht, Berthier habe seine Stelle zu Versailles niedergelegt: aber diese Sage war eben so grundlos als eine andere, nach welcher Berthier die Entweichung der Tanten des Königs unterstützt haben sollte. Er commandirte darauf gegen die Oestreicher, es liefen ungünstige Nachrichten von der Armee zu Paris ein, die Oestreicher drangen immer weiter gegen das Gebiet der Republik vor, und man nannte Berthier

den Veranlasser dieses Unglücks; aber der Marschall Luckner, gerechter als das geschwätzige Publikum, schützte die Ehre eines wackern Officiers und erließ für ihn an das gesetzgebende Corps ein sehr schmeichelhaftes Belobungsschreiben.

Im Jahr 1793 that Berthier bei dem Angriffe von Vic durch die westlichen Rebellen Wunder der Tapferkeit; aber diese Vortheile konnten ihm keine Freude geben, denn das Blut seiner Mitbürger hatte fließen müssen. Jetzt eröffnete sich eine würdigere, glänzendere Laufbahn für ihn; er wurde mit andern ausgezeichneten Officieren zur italiänischen Armee berufen, um Napoleon Bonaparte zu unterstützen. Berthier hatte die Ehre, von dem großen Manne selbst vorzugsweise gefordert zu werden, und er bewies, daß man nicht übel gewählt hatte; deßhalb erhielt er nach der Schlacht von Millesimo den Auftrag, das Directorium vom Erfolge dieser merkwürdigen Schlacht persönlich zu unterrichten, und der Obergeneral nannte den Abgesandten in dem deßfalsigen Schreiben mit ehrenvollen Namen.

Nach dem Uebergange über den Po entriß Berthier dem Feinde eine Menge Bagage, und Bonaparte meldete der Regierung: Berthier habe an diesem merkwürdigen Tage neben

den Pflichten des Feldherrn selbst die des Canoniers, Cavalleristen und Grenadiers erfüllt.

Bei dem Angriffe auf die Brücke von Lodi gab er das auffallendste Beispiel des seltensten Muthes und der kalten Fassung, so daß der Ober-General ihn in seinem Amtsberichte über diese Schlacht „den Unerschrockenen" nannte; wie er auch später bei jeder Gelegenheit seinen hohen Werth als Krieger offenbarte.

Als die italiänische Armee endlich den Frieden erkämpft hatte, wurde er mit dem Friedens-Instrumente von Campo-Formio nach Paris gesandt, und hier nahm das Directorium ihn in einer öffentlichen Sitzung sehr ehrenvoll auf; dann, als er auf seinen Posten zurück gekehrt war, und zu Mailand das Vergnügen der öffentlichen Achtung und die Sicherheit des mit durch ihn errungenen Friedens genossen hatte, wurde er beordert, die Truppen der Republik nach Rom zu führen und den General Düphot zu rächen, der von dem empörten wüthenden Pöbel ermordet worden war. Schnell, wie er sollte, flog er zur Rache. Er kam den 28. Decbr. 1797 in Rom an, nachdem er den päbstlichen Gouverneur zu Loretto aufgehoben hatte. Sobald er an den Thoren von Rom erschien, kam ihn eine Deputa-

tion

tion des Pabstes entgegen. Die Mehrzahl der Einwohner, welche an dem Aufruhr und jener Unthat keinen Theil genommen, bewillkommnete die einziehenden Franzosen als Freunde, und erklärte, sie erkenne die Gewalt des Pabstes nicht mehr an, sondern wünsche eine republikanische Verfassung, und unter dem Rufe: Es lebe Bonaparte, Berthier und die französische Armee! wurde die Republik vom Volke ordentlich proklamirt. Indessen wurde keine Ausschweifung begangen, und das Asyl des heiligen Vaters keines Weges verletzt, der nun den französischen General um seinen Schutz ersuchen ließ.

Berthier, der sich auf Ersuchen der Volksdeputirten auf das Kapitolium begeben hatte, sprach zur Versammlung daselbst mit Würde und Nachdruck, und antwortete dem Pabste, daß er, der Feldherr, nicht zwischen ihm und dem Volke entscheiden könne, er werde nur die Befehle seiner Regierung vollziehen. Das Directorium, dem hiervon Bericht erstattet wurde, billigte alles, was Bonaparte und Berthier gethan hatten.

Als später fast im ganzen Kirchenstaate und selbst in Rom ein Aufstand gegen die Franzosen ausbrach, welcher dem gegenwärtigen Berthier und seinem Armeecorps Verderben drohete, beur-

kundete Berthier sich, durch Klugheit, Festigkeit und Muth, der Ehre werth, auf einem solchen Posten zu stehen; er rettete sich und seine Armee vom Untergange, unterwarf die Römer wieder und stellte die Ruhe her.

Hier abgelöst durch den General Brune, wurde er zum Chef des Generalstabes der sogenannten Armee von England ernannt, die eine Landung auf der feindlichen Insel ausführen sollte; da aber das Directorium diesen Entschluß aufgab, und nun England in Indien angreifen wollte, so erhielt Berthier die Würde des Chefs vom Generalstabe der Armee des Orients, welche Napoleon Bonaparte befehligte. Er folgte dem großen Manne nach Aegypten, begleitete ihn bei allen bedeutenden Unternehmungen und bei der Rückkehr, und unterstützte seinen Freund und Waffenbruder bei den Vorbereitungen zum 18ten Brumaire, an dem Napoleon die Zügel der Regierung ergriff.

Die Schlacht von Marengo erhöhete Berthiers Ruhm, indem er auch hier zu den Helden gehörte, die an diesem ewig merkwürdigen Tage das französische Heer zum Kampfe und zum glänzendsten der Siege führte.

Nun wurde er zum Ambassadeur in Spa-

nien ernannt, wo er mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen und fortwährend behandelt wurde. Dieser Posten war als eine Belohnung seiner vielseitigen, dem Vaterlande geleisteten Dienste zu betrachten. Nachdem er hier für das Interesse der französischen Regierung glücklich gewirkt und seine Sendung beendigt hatte, vertraute Bonaparte ihm zum dritten Male das ehrenvolle Amt des Kriegesministers an. In dieser Würde begleitete er den Kaiser während des Feldzuges 1805 in Deutschland, Oestreich und Mähren, bis bei Austerlitz das Schicksal der östreichischen Monarchie entschieden und der Preßburger Friede herbei geführt wurde.

Preußen cedirte nun Neufchatel an Frankreich, und Napoleon, um die Dienste des Freundes, des treuen Dieners und des braven Kriegers zu belohnen, erhob ihn zum Fürsten und belehnte ihn mit dieser Provinz, von der er seinen jetzigen Namen führt.

Auch in den Jahren 1806 und 1807 begleitete er den Kaiser nach Deuschland zu den Tagen von Jena und Auerstädt, nach Polen und Preußen, bis die Schlachten von Eylau und Friedland gekämpft waren, und zu Tilsit der Friede zu Stande kam.

Mit seinem kaiserlichen Freunde traf er dann wieder in Paris ein, von wo er denselben auch (am 29sten October 1808) nach Spanien begleitete, und dort die Unterhandlungen wegen der Uebergabe von Madrid besorgte, wodurch diese Hauptstadt am 4ten December in französische Gewalt kam. Auch in dem neu ausgebrochenen französisch-östreichischen Kriege wirkte Berthier an der Seite des Helden mit. Am 14ten April 1809 traf er in Augsburg und schon am 10ten Mai bei Wien ein, wo er wieder, wie zu Madrid, in der Qualität des Major-General des Kaisers die Uebergabe der östreichischen Hauptstadt, unterhandelnd, bewirken half. So unterzeichnete er auch den zwischen Frankreich und Oest. am 12. Julius geschlossenen Waffenstillstand. Nach dem Friedensschlusse von Wien begleitete er den Kaiser nach Paris, wo er das Vertrauen des Monarchen, die Freundschaft der ersten Männer im Staate und die Bewunderung und Liebe der Soldaten und Bürger genießt.

Auch er wurde vom Kaiser mit Domänen im Hannöverischen dotirt, deren Renten er erhielt; ihm ward ein jährliches Einkommen von 140,000 Franken daraus zugetheilt. Durch ein kaiserliches Decret vom 15ten August 1809 ward

er zum Fürsten von Wagram erhoben, und diesem Titel wurden Besitzungen in Frankreich hinzu gefügt. Als Stammgut erhielt er das Städtchen Thouars im Departement der beiden Sevres, einem Theile des ehemaligen Poitou, im Arrondissement Bressuire, das 2035 Einwohner zählt.

Am 28sten November 1809 ernannte ihn der Kaiser durch ein Decret zum General-Major der Armee in Spanien.

Der Marschall (Bernadotte), Fürst von Ponte-Corvo.

Die französische Revolution und ihre Folge hat uns mit Männern bekannt gemacht, von denen wir, ohne sie wohl nichts gehört haben würden, weil zuvor in Frankreich, wie überall, das Vorurtheil herrschte, daß ohne Geburt kein Genie und Talent in einem Menschen seyn könne, von dem es der Mühe werth sey zu reden, und daß ein in den mittlern Ständen gebornes Individuum nicht fähig sey, etwas zu thun, das der Aufmerksamkeit einer Welt würdig wäre. Sobald aber jene Staatsumwälzung ein gewisses Ge-

deihen erhielt, verschwand der Chor dieser grauen Vorurtheile, und aus der Menge erhoben sich Helden und Staatsmänner, deren Namen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt. Unter diesen nimmt auch Bernadotte einen hohen Rang ein.

Ausgestattet mit einer glühenden Phantasie, begabt mit hohen Gefühlen, hatte er bereits das Loos eines Kriegers erwählt, als es galt, die neu errungene Freiheit vor dem Despotismus zu sichern.

Bernadotte wurde den 26sten Januar 1763 zu Pau (im Departement der Nieder-Pyrenäen) geboren. Er hatte schon funfzehn Jahre gedient, als das erste Gerücht von der Gefahr des Vaterlandes ihn aufrief und er sich in die Reihen seiner Vertheidiger stellte. In zahlreichen Gefechten zeichnete er sich durch Einsicht und Tapferkeit aus, und so kam es, daß er schon im Jahre 1794 zur Würde eines Divisions-Generals befördert wurde. Von dieser Zeit an beginnt so eigentlich seine militärische Laufbahn, die er als Gemeiner im 60sten Regiment eröffnete, und worin er alle Grade bis zum Divisions-General durchgegangen war.

Die Rhein-Armee, bei der er sich befand, blieb siegend in einer Menge von Gefechten welche ihr die Bewundrung der Welt erwarben.

Jourdan, der sie befehligte, hatte acht bis zehn Divisions-Generale von großer Gewandtheit, Einsicht, Erfahrung und Muth um sich versammelt; zu diesen gehörte Bernadotte. An der Lahn erschien er zuerst im vortheilhaftesten Lichte; sein Sieg über die Oestreicher, die Blokade von Mainz, unter dem fürchterlichsten Feuer der Feinde von seiner Division unternommen, der berühmte Rheinübergang, wobei er einer der Ersten war, das Gefecht bei Neuhof, der Uebergang über die Rednitz, die Einnahme der Städte Altorff und Neumark, die Vortheile, welche er über den General Kray errang, die Eroberung der Magazine desselben am Main, und mehrere glänzende Thaten, dienten zur Basis seines militärischen Rufes. Aber die Verläumdung versuchte es, seinen Namen zu beflecken; er ward beschuldigt und angeklagt, seinen Truppen eine vier und zwanzig Stunden lange Plünderung der Stadt Nürnberg erlaubt und von ihren Einwohnern eine unmäßige Geld-Contribution unter Androhung der gänzlichen Zerstörung dieser Stadt gefordert zu haben. Bernadotte, empört über diese entehrende Verläumdung, beklagte sich bitter darüber bei dem Directorium, und rechtfertigte sich gründlich und überzeugend.

Der Ruf seiner Thaten war ihm zur italiänischen Armee zuvor geeilt. Napoleon-Bonaparte zählte ihn mit zu den Helden von Lodi und Arcole. Er begann hier mit einem Glücke, das der damalige Obergeneral als einen sichern Bürgen für die Zukunft annehmen durfte. Die Einnahme der Festung Gradisca bewährte seinen Muth; in den Gefechten, welche er liefern mußte, ehe er in den Besitz derselben kam, gab er sich der dringendsten Gefahr preis, ging, dem gemeinen Krieger gleich, ins Feuer, und gab mit seinen Adjudanten und Officieren der Menge ein Beispiel von persönlicher Tapferkeit und Gegenwart des Geistes.

Bonaparte, um die ausgezeichneten Dienste Bernadottes bei der italiänischen Armee zu belohnen, wählte ihn zum Ueberbringer jener Fahnen an das Directorium, welche den Oestreichern in der Schlacht bei Rivoli abgenommen waren, und das Directorium empfing den braven Boten in einer feierlichen Sitzung mit allen den Ehrenbezeugungen, welche dem ausgezeichnet wackern Soldaten gebühren.

Als Bonaparte zu Leoben die Friedens-Präliminarien mit dem deutschen Kaiser unterzeichnete, waren im mittäglichen Frankreich bür-

gerliche Unruhen ausgebrochen; das Directorium wählte Bernadotte, die Aufrührer zu bestrafen, aber er lehnte dieses Commando ab und ging zurück zu seiner Division nach Italien.

Der Friede von Campo-Formio stellte die friedlichen Verhältnisse zwischen der französischen Republik und dem deutschen Kaiser wieder her, und Bernadotte wurde zum Gesandten der Republik am Wiener Hofe ernannt, wo er mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Diese Aufnahme gab den andern fremden Gesandten Verdruß, und vorzüglich schien der von England, unwillig über das freundschaftliche Verhältniß des Kaisers und der Republik, dasselbe auf alle Weise stören zu wollen, und man vermuthet, daß der Aufstand des Pöbels in Wien, wo dieser das Hotel Bernadottes stürmte, weil er hier die dreifarbige Fahne hatte aufstecken lassen, nur durch das Anstiften dieses Gesandten erfolgt sey. Bernadotte begab sich, um die von dem Kaiser versprochene Satisfaktion, wegen dieser Verletzung des Völkerrechts abzuwarten, nach Rastadt, wo denn auch jedes Mißverständniß dieser Begebenheit gehoben wurde. Nun lebte Bernadotte einige Zeit entfernt von allen Geschäften, nachdem er das Commando über die

achte Division und den Gesandtschaftsposten im Haag abgelehnt hatte.

Die Rastadter Unterhandlungen zogen sich indessen in die Länge; es erfolgten neue Kriegesrüstungen, und Bernadotte erhielt jetzt als General en chef das Obercommando über die Armee, welche gegen den Erzherzog Carl vorrückte und mit dem Namen der Observations-Armee belegt wurde. Bernadotte ging über den Rhein, und blokirte Philippsburg, während die Donau-Armee nach Oestreich vorrückte. Bernadotte forderte den Commandanten von Philippsburg zur Uebergabe auf und ordnete das Bombardement an, als jener sie verweigerte, aber eine Krankheit des Generals legte der Ausführung dieses Befehles Hindernisse in den Weg. Er mußte jener Krankheit wegen die Armee verlassen.

Die Auflösung des Congresses zu Rastadt, der erneuerte Anfang der Feindseligkeiten auf allen Punkten, und Jourdans Rückzug veränderten durchaus die Lage der Sache. Die Russen waren Herren von Italien, die Mehrzahl der festen Plätze waren zu Anfange des Feldzuges verloren, und die Nothwendigkeit, ungewöhnliche Maßregeln und Mittel zu ergreifen, schien dringend. So erwählte das Directorium Berna-

dotte zum Vorsteher des jezt außerordentlich zerrütteten Kriegs Departements, und er bewies als Kriegsminister, daß man keinem Unwürdigen vertraut hatte. Kaum drei Monate, und schon offenbarten sich die Folgen seines Ansehens bei den Armeen, seines Einflusses auf dieselben und die Ordnung und Pünktlichkeit in der Geschäftsverwaltung; aber plözlich nahm man ihn von diesem Amte, und wollte ihn zur Armee versezzen. Der Gekränkte antwortete im kräftigen Tone, daß er keine fernere Anstellung annehme, sondern als Privatmann leben werde, da man ihn von einem Posten gerufen, den er so eigentlich erst zu einem wohlthätigen erhoben habe, und wo er die Hoffaung gehabt, etwas Gutes leisten zu können.

Als der 18te Brumaire (9te Novemb. 1799) eine neue Revolution herbei geführt und Napoleon Bonaparte Frankreichs Regierung übernommen hatte, sammelte sich eine Menge talentvoller Männer, die mit ihm die Gefahren des Kampfes getheilt hatten, von neuen um ihn; Vaterlandsliebe, Einsicht, Gewandtheit und Tapferkeit gaben diesen Männern Rechte auf neue Ehren, auf neue Würden, und Bernadotte, zur Stelle eines Staatsrathes in der Krieges-Sec-

tion berufen, hatte nun den Plan aufgegeben, in Ruhe zu leben.

Der erste Schritt der neuen Regierung war, das Feuer des Bürgerkrieges in der Vendee zu löschen. General Brune, dem dieß gelungen war, wurde zu einem andern Geschäfte berufen, und Bernadotte von dem Kriegesminister ausersehen, seinen Posten zu übernehmen. Er wurde zum General en Chef der West-Armee ernannt.

Die Aufrührer, theils durch Strenge, theils durch Güte zum ruhigen Verhalten zurück geführt, wagten zwar hie und da noch einen neuen Versuch zur Empörung, aber Bernadotte's Energie und Einsicht vereitelte ihre Mühen und der Friede blieb erhalten, bis die Engländer auf der Halbinsel Quiberon Truppen landeten, um die Flammen des Bürgerkrieges von neuen anzufachen. Kaum aber waren sie erschienen, so kam Bernadotte mit viertausend Mann, die mit ihm in sechs und zwanzig Stunden eben so viele Meilen zurückgelegt hatten, an, und zwang sie zur eiligen Entfernung. Sie wurden, obgleich zwölftausend Mann stark, überall besiegt und zur Rückkehr nach England genöthigt.

Im Anfange des neuen Jahrhunderts wur-

de Bernadotte zum Ambassadeur der französischen Republik bei den vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt.

Als 1805 der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich ausbrach, zog Bernadotte, nach der Kaiserkrönung Napoleons zum Marschall des Reichs ernannt und zum General-Gouverneur von Hannover bestellt, von dieser Provinz mit seinem Armeecorps durch Hessen, wandte sich dann nach Franken hinab, ging mit seinem, durch baiersche Soldaten vermehrten Corps durch das Ansbachische, und brachte so den General Mack, der von dieser Seite her keinen Feind erwartete, in die verzweiflungsvollste Lage. Nach der Catastrophe bei Ulm verfolgte er die Ueberreste des Feindes, ging am 27sten October über den Inn und rückte schon am 30sten in Salzburg ein.

Bei der Schlacht von Austerlitz commandirte er das Centrum der Armee.

Nach dem Frieden von Preßburg erhob ihn Napoleon in den Fürstenstand, und ernannte ihn zum Herzog von Ponte-Corvo.

Im Jahr 1806 rückte er mit seinem Corps von Dornburg her vor, bestimmt, die Preußen im Rücken anzugreifen, wenn sie nach Naum-

burg oder Jena vordringen wollten; dann marschirte er dem Prinzen Eugen von Würtemberg — der ein Reserve-Corps von 20,000 Mann führte und in Halle angekommen war — entgegen, nahm die Stadt fast im Sturm und trieb die Preußen hinaus, welche hier 5,000 Gefangene und 34 Kanonen einbüßten; darauf drang er nach Berlin vor, und verfolgte von hier aus, vereint mit dem Großherzog von Berg und dem Marschall Soult, das Blüchersche Corps in Nieder-Sachsen. Er kam diesem in die Fronte; am 6ten November nahmen die Franzosen Lübeck, wohinein Blücher sich Tages zuvor geworfen hatte, mit Sturm, vertrieben die Preußen nach einem furchtbaren Blutbade daraus, und zwangen den preußischen Befehlshaber am 7ten eine Capitulation zu schließen, nach welcher das Blüchersche Corps kriegesgefangen wurde. Das Bernadottesche und Soultsche Corps rückten in Lübeck ein. Hier war die erste Sorge des menschenfreundlichen Feldherrn, der Stadt so viel als möglich Erleichterung zu verschaffen und die Ruhe in derselben wieder herzustellen. Er erließ einen Tagesbefehl, worin er die Truppen ermahnte, nach dem Siege gefühlvoll und menschlich zu seyn.

Die nun folgende Unternehmung des Fürsten war der Angriff auf die russischen Linien an der Narew und Wrka am 23sten December; die Russen wurden daraus vertrieben.

Am 25sten Januar 1807, als er die Nachricht erhalten, daß die russische Avantgarde gegen Osterode vorrücke und dem ersten französischen Corps die Communikation mit der Armee abschneiden wolle, rief er die Truppen, welche Elbingen besetzt hatten, zurück, versammelte seine Division bei Mohrungen und formirte sogleich die Schlachtlinie. Es entstand eines der hartnäckigsten Gefechte; der Adler des 9ten französischen Infanterie-Regiments ward genommen, von den Franzosen aber wieder erobert, und das Dorf, welches die Russen aufs tapferste vertheidigt hatten, und wobei das entsetzlichste Handgemenge Statt gefunden, von den Franzosen behauptet. Der Feind ward am Ende lebhaft zurück getrieben, hart mitgenommen und eine halbe Meile weit verfolgt. Der Fürst hatte kaum 8,000 Mann, welche überdieß vom Marsch ermüdet waren; hingegen war der Feind über 14,000 Mann frischer Truppen stark. Die Franzosen machten 400 Gefangene und eroberten 2 Kanonen; der Feind wurde in seinem schnellen Marsche aufgehalten

und an der Ausführung seines Projekts verhindert. Am folgenden Tage machte der Fürst einen langsamen Marsch, um die linke Flanke der großen Armee zu decken, die dadurch Zeit erhielt, sich zu vereinigen.

Sehr thätig wirkte er in der Schlacht bei Preußisch Eylau zu dem Ruhme der französischen Armee mit.

Am 5ten Junius, als sich die russische Armee bei Spanden in Bewegung setzte, manövrirte der Fürst an der Passarge mit so viel Gewandtheit und Kühnheit, daß des Feindes Absicht, über den Fluß zu gehen, mißlang. Bei einer Recognoscirung der Verschanzungen während des Angriffes, die er in eigener Person unternahm, erhielt er eine leichte Wunde, die ihn auf einige Zeit vom Commando entfernte. Der damalige General Victor übernahm einstweilen das Commando des ersten Corps.

Nach dem Frieden von Tilsit wurde er befehligt, ein Truppencorps, bestehend aus Franzosen, Spaniern, Holländern und Dänen gegen die Schweden zu führen. Die Lage der Dinge und die Befehle seines Monarchen verzögerten indessen den Anfang der Unternehmungen, und der Fürst blieb in der Nähe von Hamburg, bis

im

im Jahre 1809 der französisch-östreichische Krieg ausbrach, an welchem er gleichfalls, obgleich nicht bei der Hauptarmee angestellt, Theil nahm. Er traf am 22sten März in Dresden ein, und übernahm die Leitung aller Militär-Anstalten als Oberbefehlshaber der sächsischen Corps. Diese Bestimmung führte ihn nach der böhmischen Grenze, und dann über Regensburg nach Linz, um die Arriergarde der großen französischen Armee zu machen. Am 17ten Mai erschien schon die Gelegenheit zur Thätigkeit für ihn und sein Corps. Nach französischen Berichten versuchte ein zur Armee des Erzherzogs Karl gehöriges Corps von 30,000 Mann Oestreicher über die Donau zu gehen, um dem französischen Heere in den Rücken zu kommen, aber der Feind wurde mit Verlust zurück geschlagen, und seine Absicht vereitelt. Nach der Schlacht von Aspern und Eßlingen rief Napoleon ihn und seine Sachsen zur Verstärkung der Armee nach Wien. In der Schlacht von Wagram am 5ten und 6ten Julius formirte sein Corps die zweite Linie beim Uebergange, und stritt sodann auf dem linken Flügel sehr tapfer, obgleich nicht so glücklich als der rechte Flügel.

Als im August die Engländer auf Zeeland

landeten, und Antwerpen, wo die französische Kriegesflotte sich befand, bedrohten, erhielt er das Commando über die Armee, welche sich an der Schelde sammelte, und den Britten so furchtbar war, daß sie nichts gegen das feste Land unternahmen.

Als Dotation mit Domänen im Hannöverschen ertheilte der Kaiser ihm aus den Aemtern Grohnde, Osen, Polle, Lachem und Aerzen, eine jährliche Rente von 100,000 Franken.

Der Marschall (Davoust)

Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl.

Der Marschall Davoust that in der Schlacht bei Jena, auf dem rechten Flügel der französischen Armee, Wunder mit seinem Corps. Er behauptete sich nicht allein, sondern vertrieb, stets fechtend, drei Stunden hindurch das Gros der preußischen Truppen, die von der Seite von Kösen her debouchiren sollten. „Dieser Marschall hat eine ausgezeichnete Tapferkeit und Festigkeit des

Charakters bewiesen, die erste Eigenschaft eines Kriegers." Dieses ehrenvolle Lob wurde dem Marschall Davoust von dem Kaiser Napoleon in dem fünften Bulletin ertheilt, welches die Beschreibung der Schlacht bei Jena enthielt. Man wird dadurch um so aufmerksamer auf einen General, dessen früheres Leben Wenigen bekannt ist, und der sich durch sein Verdienst schnell zu den höchsten militärischen Graden hinauf geschwungen hat.

Louis Nicolas Davoust wurde am 10ten Mai 1770 zu Avaux im Canton d'Avalon, Departement de l'Yonne geboren, und mit Bonaparte in der Militärschule zu Paris erzogen. Im Jahre 1785 war er Unter-Lieutenant beim Cavallerie-Regiment Royal-Champagne. Die Revolution brach aus; die mehresten seiner Kameraden wanderten aus. Davoust theilte ihre Meinungen nicht, und blieb in Frankreich, ungeachtet aller Verdrießlichkeiten und Neckereien, denen alle Offiziere ausgesetzt waren, die sich für die Revolution erklärten. Allein mit der ihm eigenen Festigkeit des Charakters bestand er diese Unannehmlichkeiten, und blieb seinem Vaterlande getreu.

Im Jahr 1790 bildeten sich überall Volon-

tär-Bataillons. Davoust legte seine Lieutenants-Stelle in Royal-Champagne nieder, und wurde zum Chef des dritten Bataillons de l'Yonne ernannt. Dieses Bataillon diente mit Auszeichnung bei der Nordarmee, und besonders legte Davoust eine charakteristische Kühnheit und Bravour an den Tag. Einige Tage vor der Schlacht bei Jemappe überfiel er zu wiederholten Malen feindliche Posten bei Condi und führte in den Gegenden dieser Stadt einen sehr gefährlichen kleinen Krieg, aus welchem er sich mit Geschicklichkeit herauszog. Von dieser Epoche an konnte man voraussehen, daß er einst unter den talentvollsten Officieren der französischen Heere glänzen würde. Er befand sich bei allen Gefechten des Feldzuges von Dumouriez, und als dieser General sich zurückzog, war sein Bataillon bei mehreren Vorfällen vom größten Nutzen.

Als Dumouriez nach der verlorenen Schlacht bei Neerwinden daran verzweifelte, dem Convente Gesetze vorzuschreiben, faßte er den Entschluß, mit den Feinden zu unterhandeln und ihnen seine Armee und die von ihr vertheidigten festen Plätze zu überliefern. Seine Absicht wurde entschleiert, und sie empörte alle Krieger, die ein französisches Herz im Busen

trugen. Der Bataillons-Chef Davoust gab bei dieser Gelegenheit einen Beweis der edelmüthigsten Ergebung. Nachdem er sich mit einigen Officieren vereinigt hatte, entwarf er das kühne Unternehmen, sich Dumouriez's zu bemächtigen; es fehlte nicht viel daran, daß es ihm gelang. Mit Mühe entging Doumouriez der Gefahr, die ihm drohte, indem er sich zu den Oestreichern flüchtete. Wenn man Davoust's Kühnheit bei diesem Vorhaben in Erwägung zieht, wenn man sie mit den geringen Mitteln vergleicht, die ihm dabei zu Gebote standen, so muß man gestehen, daß der Versuch, eine solche That zu wagen, eine muthige Entschlossenheit voraussetzt, die der auf dem Schlachtfelde erforderlichen Unerschrockenheit nichts nachgiebt. Dieser Zug machte damals viel Aufsehen, und das Bataillon von Davoust erhielt das ihm gebührende Lob. Durch eine jener Eigenheiten, deren nur eine Revolution fähig ist, wurde Davoust, dessen Patriotismus und Treue nicht mehr zweideutig seyn konnten, genöthigt, seine Entlassung zu nehmen, weil er zur Classe des Adels gehörte. Er war gerade damals, im Junius 1793, zum General ernannt worden. Der neunte Thermidor rief ihn wieder zu den Fah-

nen; er begab sich zur Mosel-Armee und wurde bei Luxemburg gebraucht. Hier entwikkelte er mehr im Großen die militärischen Talente, die er hatte blicken lassen; bloß mit 4000 Mann erhielt er in verschiedenen Gefechten Vortheile über die östreichische Garnison, die 14 bis 16,000 Mann stark war.

Eine seiner Thaten bei der Blockade von Luxemburg verdient einer Erwähnung in den Annalen der Kriege. Unterrichtet, daß der Mangel der Garnison und der Einwohner zunehmen würde, wenn man eine Mühle auf dem Wege nach Lüttich zerstören könnte, faßte er den Entschluß, sie in Brand zu stecken. Diese Mühle lag aber innerhalb der Festungswerke und vor den Thoren. Dieß war kein Hinderniß für Davoust. Er nimmt in einer Nacht die Grenadier Compagnie des ersten Bataillons des Vosges, übersteigt die Pallisaden, hebt mehrere östreichische Posten im bedeckten Wege auf, gelangt zur Mühle, macht ein Piquet von 44 Mann nieder, legt Feuer an, und zieht sich nur mit Verlust eines Grenadiers wieder zurück. In der Festung wird der General-Marsch geschlagen, die Garnison macht bis zum Anbruche des Tages ein ununterbrochenes Kartätschenfeuer; end-

lich verliert sich die Besorgniß eines Sturmes, um dem Schauspiele eines vor den Thoren der Stadt niedergemachten Postens Platz zu machen. Damit dieser Act der Entschlossenheit das Selbstvertrauen der Besatzung nicht erschüttern möchte, machte der alte Feldmarschall Bender am folgenden Tage einen Ausfall. Er mußte sich aber mit Verlust von 1200 Verwundeten zurückziehen, deren Zurückbringung in die Festung nicht verhindert wurde, um den Augenblick zu beschleunigen, wo der Hunger die Thore öffnen mußte.

Davoust verließ den Schauplatz vor Luxemburg, um unter Pichegru am Rheine zu dienen. Dieser ließ ihn mit den Generalen Ducirat und Cavrois in Manheim, unter den Befehlen des Generals Montaigu. Viele Fehler lähmten in diesem Feldzuge den Muth des französischen Soldaten, und führten die feindliche Einnähme von Manheim herbei. Davoust wurde zum Kriegesgefangenen gemacht, einige Monate nachher wieder ausgewechselt, und dann bei der Rheinarmee angestellt, deren Uebergang über diesen Fluß er leiten half.

Er commandirte eines der drei Corps, die unter Duhesme den wahren Angriff machen

sollten. So wie die Truppen das rechte Ufer betraten, formirte Davoust sie in Colonnen, die gegen das lebhaft vertheidigte Dorf Diersheim anrückten. Davoust eroberte und behauptete das Dorf nach einem mörderischen Kampfe, der am folgenden Tage wieder erneuert wurde.

Nach diesem Erfolge suchte der Obergeneral Moreau die östreichische Armee zu trennen, gegen deren Centrum er in dieser Absicht sein ganzes Bestreben richtete. Die Oestreicher hielten diese neuen Angriffe nicht aus, und bestimmten sich zum Rückzuge. So wurde der Feldzug unter günstigen Vorbedeutungen für die Franzosen eröffnet, als der Friede, das Resultat der Siege der italiänischen Armee, plötzlich den Marsch der Rhein-Armee aufhielt. Jetzt wendete sich Davoust zu dem Eroberer Italiens, an den sein Enthusiasmus ihn mit vielen Kriegern fesselte. Auch wurde er zum Theilnehmer an der Expedition erwählt, die im Hafen von Toulon ausgerüstet war.

Die Flotte ging unter Segel, besuchte Malta, landete in Alexandrien; bald waren die Mammelucken aus Aegypten vertrieben. Bonaparte übertrug dem General Davoust nebst Desaix des Commando in Ober-Aegypten.

Wie er diesen Auftrag erfüllte, wie er nach unzähligen kleinen Gefechten Murad-Bey überwand, und ganze Horden von Arabern bekriegte, kann hier des beschränkten Raums wegen nicht erzählt werden. Eben war er im Begriffe, die Araber zu verfolgen, als man ihn benachrichtigte, daß Cairo und ganz Nieder Aegypten im Aufstande wären. Davoust fühlte die Nothwendigkeit, den wesentlichsten Punct von Aegypten zu retten. Er eilte nach Cairo, durchstreifte das Land, zerstreute die Mißvergnügten, und ging nach Cairo zurück, wo er den aus Syrien zurück kehrenden Obergeneral Bonaparte erwartete.

Einige Tage nach der Ankunft desselben in Cairo, landeten 18,000 Türken bei Abukir, und nahmen das Fort und die Verschanzungen ein. Bonaparte verließ Cairo. Sieben Tage nachher erfocht er mit seiner Avantgarde, bei der sich Murat und Lannes befanden, über die Türken einen Sieg, an welchem die, einen Tagemarsch entfernten, Divisionen Kleber und Regnier keinen Antheil nahmen. Die übrig gebliebenen Türken flüchteten sich in das Dorf und das Fort Abukir. Man verlor mehrere Tage hindurch viele Leute bei den auf sie gemach-

ten Angriffen; der General Lannes wurde verwundet. Hier erwarb sich Davoust das Lob des Obergenerals Bonaparte, er griff das Dorf an, schlug die Türken, stürzte tausend derselben in das Meer, und die übrigen in das Schloß, welches sich 48 Stunden nachher ergeben mußte. Hiermit endigten sich die Operationen des Generals Davoust in Ober- und Nieder-Aegypten. Nach der Convention von El-Arisch schiffte er sich mit Desaix in Alexandrien ein, um nach Frankreich zurück zu kehren.

Sie sehnten sich beide nach dem Vaterlande; aber tausend Hindernisse stellten sich ihren Wünschen entgegen. Nach einer dreißigtägigen widrigen und stürmischen Fahrt, nachdem ihr Leben in einem sicilianischen Hafen bedroht gewesen war, erblickten sie die Hierischen Inseln; und schon überließen sie sich der Freude, Frankreich wieder zu sehen, als sie in einem dichten Nebel plötzlich auf eine englische Fregatte stießen, die sie nach Livorno zum Admiral Lord Keith führte. Anstatt sie in Freiheit zu setzen, wie er es hätte thun sollen, stellte dieser sie unter Quarantäne, indem er ihnen anzeigte, daß er sie nicht eher frei lassen könne, als bis er durch die Befehle seiner Regierung in Hinsicht

der Convention von El-Arisch dazu angewiesen seyn würde. Wie gemeine Kriegesgefangene behandelt, brachten Davoust und Desaix einen Monat in einem engen Lazarethe zu. Endlich wurden sie in Freiheit gesetzt, und nach fünf Tagen landeten sie in Toulon. So bald Bonaparte die Ankunft des Generals Davoust erfuhr, befahl er ihm, sich nach gehaltener Quarantäne nach Paris zu begeben. Er empfing Davoust mit Zuneigung, ernannte ihn zum Divisionsgeneral und übertrug ihm das Commando der Cavallerie der italiänischen Armee.

Der General Brune führte nach der Schlacht bei Marengo den Oberbefehl in Italien. Er wollte, als der Vorhang des Krieges wieder aufrollte, den Schauplatz desselben jenseits der Etsch verlegen, und beschloß in der Absicht den Uebergang über den Mincio, der bei Pozzolo Statt hatte. Die Erbitterung, mit der man um den Besitz dieses Dorfes kämpfte, hat es berühmt gemacht: dreimal wurde es genommen und wieder erobert. Der General Davoust, der Waffengefährte und treue Freund des tapfern Desaix, trug mit einigen Dragoner-Regimentern viel zu dem Erfolge der französi-

schen Waffen bei. Er warf die ungarischen Grenadiere, und fesselte den lange ungewissen Sieg. Bei den Uebergängen über die Etsch und Brenta, und in mehreren Gefechten leistete er ebenfalls wichtige Dienste in Italien, bis zu dem Waffenstillstande von Treviso, dem der Lüneviller Friede folgte.

Bonaparte, damals noch Oberconsul, säumte nicht, den Muth und die Ergebung des Generals Davoust zu belohnen, der sich seine Achtung in Aegypten eigen gemacht hatte. Er rief ihn an die Spitze des tapfern Corps, welches sich in der Schlacht bei Marengo den Namen der Granitsäule erwarb, und ernannte ihn zum Chef der Grenadiere der consularischen Garde. Dieses Commando behielt Davoust auch unter dem Titel eines General-Obersten, als Napoleon Bonaparte die Kaiserkrone annahm, und sich mit einer noch glänzenderen und zahlreicheren Garde umgab. Zugleich wurde Davoust zum Marschall des Reiches und zum Großkreuz der Ehrenlegion erhoben. Bald darauf erhielt er den Oberbefehl über eines der Lager an der Küste, deren Errichtung England einen Augenblick mit einer ernstlich gemeinten Landung zu bedrohen schien. Diese Lager löseten

sich nachmals in eine große Armee auf, die, in sieben Corps getheilt, unter der Oberleitung Napoleons in das Herz der östreichischen Monarchie drang. Der Marschall Davoust führte eins dieser Armee-Corps nach Ulm und in die Schlacht bei Austerlitz, und blieb nach geschlossenem Frieden mit demselben in Deutschland stehen. Der im October 1806 ausgebrochene, und auch an einem Tage so bald fürs Ganze entschiedene Krieg zwischen Frankreich und Preußen, versetzte das Davoustsche Corps schnell nach Sachsen, und auf das der Geschichte unvergeßliche Schlachtfeld bei Jena, auf welchem es nach dem französischen Officialberichte Wunder that. Der unerschütterliche, tapfere Anführer desselben, welcher der Held des Tages gewesen, wurde darauf in diesem Jahre von dem erkenntlichen Kaiser Napoleon, zum immerwährenden Andenken der Bravour des Marschalls und zur Belohnung des Geleisteten, zum Herzoge von Auerstädt ernannt. Nach dem Frieden von Tilsit übergab der Kaiser ihm das Gouvernement im Herzogthum Warschau. Von dort ging er im Jahr 1808 mit seinem Corps nach Schlesien, und bald darauf trat er als Gouverneur von Berlin und der Mark ein neues Amt an. Durch

ein kaiserliches Decret vom 12ten October erhielt er das Ober-Commando über ein Armeecorps, das den Namen Rhein-Armee führte und in Deutschland blieb. Der östreichisch-französische Krieg im Jahre 1809 setzte ihn von neuem in Thätigkeit. Er erhielt den Oberbefehl über eines der Corps, das vom Ausbruche der Feindseligkeiten an, dem Feinde Widerstand zu leisten bestimmt war. Am 19ten April marschirte er von Regensburg auf Ingolstadt, um den Angriffen des Feindes zuvor zu kommen. An demselben Tage eröffnete er den Feldzug in dem Treffen bei Tann, durch ein für die französischen Waffen siegreiches Gefecht. In den zwei folgenden Tagen hielt er, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Danzig, die Oestreicher unter Rosenberg, Hohenzollern und Lichtenstein in Respect. In der Schlacht von Eckmühl (22sten April) trug er dazu bei, daß der Feind, umgangen, auf allen Seiten angegriffen und in Unordnung gerathen, aus seinen Positionen wich. „Der Herzog von Auerstädt" — sagt das 1te französische Bulletin — „gab in diesen verschiedenen Affären neue Beweise jener Unerschrockenheit, die ihn characterisirt." Im Gefolge dieser Gefechte zog sich der Erzherzog Karl auf das linke Donau-

fer bei Regensburg, und der Herzog von Auerstädt blieb zur Beobachtung desselben bei Regensburg zurück, während die übrigen französischen Corps die feindliche Armee auf dem rechten Donauufer verfolgten und bald Oestreichs Boden betraten.

Nach der Schlacht von Eßlingen rief der Befehl des Kaisers ihn und sein Corps zur großen Armee bei Wien. In der Schlacht von Wagram bildete sein Corps (am 5ten Julius) den rechten Flügel, am 6ten verstärkte es das Centrum, und stellte sich dem Oestreichisch-Rosenbergschen Corps entgegen, das in weniger als drei Viertelstunden geworfen ward. Darauf nahm er die östreichische feste Position von Neusiedel weg, und umzingelte den linken feindlichen Flügel. Der glänzende Erfolg dieser Schlacht ward mit durch seine außerordentliche Thätigkeit, Einsicht und Kühnheit herbeigeführt.

Wegen seiner ausgezeichneten Thätigkeit in der Schlacht von Eckmühl erhob der Kaiser ihn durch ein Decret vom 15ten August 1809 zum Fürsten von Eckmühl, und fügte diesem Namen Besitzungen im französischen Kaiserreiche hinzu. Er erhielt als Stammgut die ehemalige Benedictiner-Abtei Bruel in der ehe-

maligen Normandie, im jetzigen Departement Calvados.

An Domänen im Hannöverischen als kaiserliche Dotation wurde ihm der größte Theil des Amtes Hoya, und ein Theil von Nienburg mit einer jährlichen Rente von 60,000 Franken verliehen.

Der Marschall (Victor) Herzog von Belluno.

Die französische Revolution und die darauf folgende Regierung Napoleons ist ein glänzender Beweis von dem, was das Talent vermag, was eine Nation ausrichtet, wenn der Ehrbegier, der Vaterlandsliebe und dem Genie eine große Laufbahn eröffnet ist. Wer den Menschen kennt, der weiß auch, was jeder zu thun bereit ist, sobald sein Eifer erkannt, seine Anstrengung belohnt und seine Ehrliebe befriedigt wird. Der Marschall Victor gehört zu den vielen Männern in Frankreich, die sich durch ihren Muth, ihre Talente, ihre Tapferkeit und durch ihre Ein=

Einsichten auf eine Höhe geschwungen haben, welche eben so ruhmvoll als schmeichelhaft ist. Die frühern Jahre seines Lebens sind uns unbekannt; ob er, wie viele andere französische Generale, vor der Revolution gar nicht oder doch bloß in niedern Graden gedient hat, weiß man nicht. Im Jahr 1794 stand Victor bei der Ostpyrenäen-Armee, von welcher er sich nach Italien begab, wo er jederzeit mit Auszeichnung gefochten hat. Besonders große Bravour bewies er den 6ten August 1796 bei Peschiera. In den Tagen des 11ten, 13ten und 15ten Septembers leistete er durch seine große Kaltblütigkeit, durch seine unermüdete Thätigkeit und durch seine Gegenwart des Geistes die größten Dienste.

Beinahe kein Kampf fiel in Italien vor, wo der General Victor nicht neue Lorbeeren einärntete. Besonders zeichnete er sich in den Gefechten am 13ten und 15ten Januar 1797 aus, wo er den östreichischen General Provera zwang, die Waffen niederzulegen, und wo er den General Wurmser wieder nach Mantua zurück trieb. Für diese Dienste wurde er zum Divisionsgeneral ernannt. Im Jahr 1800 stand er bei der Reservearmee als Generallieutenant des Marschalls Berthier, und zeichnete sich bei der

Schlacht von Marengo aus. Damals gab ihm der erste Consul einen Ehrensäbel. Er ging darauf nach Holland, um den Befehl über die Truppen zu übernehmen, welche, wie man glaubte, nach Louisiana bestimmt waren; allein der wieder ausgebrochene Krieg zwischen Frankreich und England verhinderte die Ausführung dieser Unternehmung. Der General Victor vermählte sich 1803 in Holland, und ging im Jahr 1805 als Gesandter nach Copenhagen. Diesen Posten verließ er zu Anfange des Jahres 1807; und als er sich von der Armee in Preußen nach Danzig begeben wollte, um bei der Belagerung zu commandiren, wurde er in Pommern am 14ten Januar von einem preußischen Streifcorps gefangen genommen. Seine Auswechselung erfolgte bald. Nach dem Frieden zu Tilsit wurde er vom Kaiser Napoleon zum Marschall ernannt, und erhielt den großen Orden der Ehrenlegion. Im Jahr 1808, nachdem der Kaiser den neuen französischen Adel geschaffen hatte, wurde der Marschall Victor zum Herzog von Belluno ernannt. Er war dann General-Gouverneur von Berlin und der Mark-Brandenburg, und ging zur Armee nach Spanien ab, als dort der Insurrectionskrieg ausge-

brochen war. Er befand sich stets um den Kaiser, als dieser in Spanien angekommen war, und befehligte das Centrum der Armee. Ein großes Feld eröffnete sich hier von neuem seiner Thätigkeit und Rastlosigkeit. Er wandte sich mit seinem Corps gegen den von der andern Seite durch den Marschall Soult hart gedrängten Marquis de la Romana. Am 10ten November 1808 erschien er mit seinem Corps vor der Fronte des Spanischen linken Flügels. Zwei Regimenter seines Corps unter dem General Pacthod erklimmen die Schutzwehr der Position der Insurgenten. Eine mörderische Schlacht begann bei Espinosa; die Franzosen behaupteten sich, als Marschall Lefebvre die Angriffe des Herzogs von Belluno durch Umgehen der feindlichen Armee unterstützte. Ein wichtiger Sieg war, nach französischen Berichten, der Erfolg; jetzt vereinigte er sich wieder mit der auf Madrid marschirenden Armee, nachdem er die in den engen Gebirgspässen von Somo-Sierra stehende Insurgenten-Armee umgangen, und die Eroberung der Defileen von Somo-Sierra (30sten November) mit bewerkstelligt hatte. Am 4ten December zog die französische Armee in Madrid ein. Als bei Erscheinung der Engländer in Alt-

Castilien auch der Insurgenten-General Penas den Versuch machte, sich Neu-Castilien zu nähern, erschien Victor, und seine Erscheinung nöthigte Penas zum Rückzuge in die Sierra-Morena. Die Reste der bei Tudela geschlagenen Insurgenten-Armee überlieferten sich am 13ten Januar 1809 bei Ucles und Alcazar; sie waren unter dem General Venegas wieder aus den Gebirgen von Cuenca vorgedrungen, wurden nun zurückgedrängt, abgeschnitten und umzingelt. 12,000 Mann streckten vor dem Marschall Victor die Waffen und wurden mit Fahnen und Artillerie, nebst 2 Generalen, 7 Obersten, und 300 Officieren, kriegesgefangen. (Französischer Bericht.)

In der Zeit, zwischen diesen und neuen Operationen, hielt er und der General Sebastiani in der Mitte Spaniens, so viel thunlich, Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht.

Er commandirte in der Schlacht von Medellin (28sten März), und die Niederlage der spanischen Insurgenten, unter dem General Cuesta, war ganz sein Werk. Auch in der Schlacht bei Talavera de la Reyna (27sten und 28sten Julius) wirkte er thätig mit. Die Engländer waren zum Rückzuge nach Truxillo genöthigt,

die feindlichen Arriergarden geworfen und verfolgt, 30 Kanonen erobert. Die Engländer ließen viele Kranke und Verwundete zurück, und ein Cavallerie-Regiment derselben gerieth in Kriegesgefangenschaft.

Die Gnade des Kaisers dotirte ihn mit Domainen im Hannöverischen, welche jährlich 25,000 Franken Ertrag gewähren.

Der Marschall (Soult), Herzog von Dalmatien.

Einer der berühmtesten Feldherren, der, indem er alle militärische Grade durchgegangen ist, seine Erhöhung bloß seinen Talenten verdankt.

Johann Soult begann seine militärische Laufbahn unter der königlich-französischen Regierung auf den untersten Stufen. Im Jahr 1785 war er Soldat im 23sten Regiment; hier konnte er es, auch bei den ausgezeichnetesten Anlagen, nicht weiter als bis zum Unterofficier bringen. Beim Ausbruche der Revolution engagirte er sich in einem Bataillon Freiwilliger vom Oberrhein,

ward hier Adjudant-Major, und gelangte auf diesem Wege endlich zum Adjudanten beim Generalstabe der Mosel-Armee, wo er nach einiger Zeit, mit dem Range eines General-Adjudanten, Chef des Generalstabes der Lefebvreschen Division ward, und in dieser Eigenschaft die Feldzüge der Mosel-, der Sambre- und Maas-Armee in den Jahren 1794 und 1795 mitmachte. Im erstern Jahr (1794) den 11ten October wurde er zum Brigade-General ernannt, und in dieser Qualität befand er sich im folgenden Jahre bei der Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan. Ein Beweis, daß er mit Auszeichnung diente. Am 2ten Floreal VII. (179 8/9) wurde er zum Divisions-General ernannt, und diente als solcher in diesem Jahre in der Armee der Schweiz unter Massena; im folgenden Jahre befand er sich bei der italiänischen Armee unter demselben Feldherrn als General-Lieutenant. Mit diesem war er in Genua eingeschlossen; bei einem Ausfalle wurde er gefangen, aber bald wieder ausgewechselt.

Im Jahr IX. (180 0/1) war er Commandant von Piemont und Turin, dann des Vortrabes der Armee du Midi unter Murat. Hierauf stieg er zum General-Commandanten der In-

fanterie der Consulargarde. Im Jahr 1803 begleitete er den ersten Consul nach Brüssel, und übernahm bald nachher in der Armee von England das Commando des Lagers von St. Omer.

Durch ein kaiserliches Decret vom 19ten Mai 1804 wurde er zum Marschall des Reiches, und hierauf zum Großofficier der Ehrenlegion erhoben.

Im Mai 1805 empfing er den Baierschen St. Hubertus-Orden, und in demselben Jahre leistete er bei der großen Armee in Deutschland wichtige Dienste. Nach dem Presburger Frieden, im Februar 1806, ging er in der Armee des Prinzen Joseph nach Neapel, bis der preußisch-französische Krieg im October desselben Jahres ihn zur großen Armee nach Deutschland führte.

In der Schlacht von Jena (14ten October) commandirte er den rechten Flügel.

Dann verfolgte er, als Befehlshaber des vierten Armee-Corps, zugleich mit dem Großherzog von Berg und dem Fürsten von Ponte-Corvo, das Armee-Corps des Generals Blücher, vollzog, gemeinsam mit den beiden andern Corps, am 6ten November die Erstürmung von Lübeck, und half die Capitulation des Generals Blücher zu Ratkow (7ten November) herbei-

führen. An der Schlacht von Preußisch-Eylau (7ten und 8ten Februar 1807), so wie an der bei Heilsberg (10ten Junius 1807) nahm er Theil. Während und nach der Schlacht bei Friedland (14ten Junius) manövrirte er, dem Befehle des Kaisers gemäß, auf Königsberg, vereinigt mit dem Großherzog von Berg und dem Marschall Davoust, und zog am 16ten Junius in die Hauptstadt Preußens ein.

Nach dem Frieden von Tilsit wurde er erst zum Gouverneur von Pommern und dann zum Gouverneur von Berlin und der Mark ernannt. In dieser Eigenschaft traf er am 20sten August 1808 zu Berlin ein. Während er Gouverneur von Pommern war, erhob der Kaiser ihn zum Herzog von Dalmatien.

Aus dem Preußischen rief der Befehl des Kaisers ihn nach Spanien, wo er das Commando des, bis dahin vom Marschall Bessieres befehligten, zweiten Armee-Corps übernahm. In der Schlacht bei Burgos (10ten November 1808) griff er mit seinem Corps — wie das französische Bulletin sagt — bei Gamonal im Sturmschritte das Centrum der Insurgenten an, obgleich die Franzosen mit einem Kugelregen aus 50 Feuerschlünden empfangen wurden; schlug die

Feinde, und verfolgte sie; dann wandte er sich gegen die Armee des Marquis de la Romana, der nach der Schlacht bei Espinosa sich gegen die Seeküste zurückzog. Am 16ten November traf die Avantgarde des Soultschen Corps zu St. Ander ein, wo sie große englische Magazine und englische Waaren in Menge vorfand. Als hierauf die Engländer unter Moore, im December 1808, an die Ausführung des kühnen Planes gingen, der französischen Armee in Spanien die Communication mit Frankreich abzuschneiden, war Soult es, der dem feindlichen Plane die größten Schwierigkeiten in den Weg legte. Als die Engländer darauf wieder den Rückzug nach der Küste antraten, erhielt er den speciellen Befehl, sie bis zum Einschiffungsorte zu verfolgen. Diesem Befehle gemäß, folgte er der feindlichen Armee so schnell, als das Terrain es gestattete, nach Coruña; am 10ten Januar 1809 traf er in der Nähe von Coruña ein. Eine halbe Stunde von dieser Stadt erfolgte am 16ten Januar 1809 der blutige Kampf, den ein Angriff der Franzosen unter dem Herzog von Dalmatien eröffnete, der von beiden Seiten mit höchster Tapferkeit geführt wurde, und der dem heldenmüthigen General Sir John Moore das Le-

ben kostete. Auch den unter Moore commandirenden Generallieutenant Sir David Baird entfernte eine schwere Verwundung vom Kampfplatze. Die Folge war die beispiellos schnelle Einschiffung der Engländer, nach großem Verluste, und der Einzug der Franzosen in Coruña am 20sten Januar.

Am 26sten Januar 1809 ergab sich auch Ferrol dem Herzog von Dalmatien auf Capitulation. Nach der Einnahme dieser beiden bedeutenden Hafenstädte setzte er sich gegen Portugal in Marsch. Auf dem Wege dahin traf sein Corps, nachdem es am 6ten März bei Orense den Minho passirt war, auf die Armee von la Romana, die bei Juzo, Allaritz und Osogne geschlagen wurde, 3000 Gefangene und einige Fahnen verlor und dann in Unordnung retirirte. Hierauf erschien er an der Grenze von Portugal, und zwang die Besatzung von Chaves zur Capitulation. Bei Braga gerieth (19ten März) das Corps mit der dort postirten portugiesischen Insurrections-Armee in ein Gefecht, welches zur Retirade der Portugiesen führte. Der Herzog von Dalmatien folgte dem Feinde nach Oporto; bei dieser Stadt kam es wieder am 26sten, 27sten, 28sten und 29sten zu Gefechten. Die Tapferkeit der Fran-

zosen und die Unordnung in der feindlichen Armee veranlaßte die Einnahme der, durch 24,000 Mann und mit 200 Kanonen vertheidigten, festen Stadt mit geringem Verluste an eigenen Streitkräften. (So sagen französische Berichte.)

Da indessen der Herzog von Dalmatien fürchten mußte, durch die in Portugal gelandete zahlreiche englische Armee (unter Wellesley) von Spanien und der Communication mit dem Corps des Herzogs von Elchingen (Marschall Ney) abgeschnitten zu werden, so beschloß er, sich wieder nach Spanien zu wenden. Wirklich sah er sich auf dem Rückwege am 10ten Mai von einer an Zahl überlegenen feindlichen Truppenabtheilung an der Vouga angegriffen; doch vereitelte er der Gegner Plan, und ging am 11ten Mai ungehindert über den Duero zurück. Da der zur Besetzung von Amaranthe vom Herzog von Dalmatien detaschirte General Loison aus dieser Position vertrieben war, so trat auch jetzt die Gefahr, abgeschnitten zu werden, wieder ein; aber stets geistesgegenwärtig entging er auch dieses Mal dem Schicksale, das die Absicht des Feindes ihm bestimmte, indem er sich in die engen Päße von Salamonde warf, einige Artilleriestücke und Munitionswagen vernichtete, und dem Feinde zwei

Märsche abgewann, so daß er am 23sten Mai die Verbindung mit dem Corps des Herzogs von Elchingen hergestellt hatte, während man in London schon über seine unvermeidliche Gefangennehmung jubelte. Nach der Schlacht von Talavera de la Reyna folgte das 2te Corps der feindlichen Armee, welche sich gegen Portugal zurückzog.

Oeffentlichen Nachrichten zu Folge befindet sich der Herzog von Dalmatien mit seinem Corps noch jetzt in Spanien.

Als kaiserliche Dotation im Hannöverischen empfing er: das Amt Westen und einen Theil des Amtes Hoya, deren jährlicher Ertrag auf 50,000 Franken angegeben wird.

Der Marschall (Lefebvre), Herzog von Danzig.

Der Marschall Franz Joseph Lefebvre wurde zu Ruffach im Departement des Oberrheins am 25sten October 1755 geboren. Mit dem

18ten Jahr (1773) widmete er sich der militärischen Laufbahn. Er trat in die französischen Garden, bei welchem Corps er bis zum Grade eines Commandier-Sergeanten gelangte. Hier würde ihn ein lächerliches Vorurtheil zurückgehalten haben, wenn die Revolution nicht die Schranken veralteter Einrichtungen zertrümmert, und dem Genie und dem Muthe ein offenes Feld dargeboten hätte. Lefebvre erschien mit ausgezeichnetem militärischen Talente auf demselben, und bald ließ er diejenigen, die bisher seine Chefs gewesen waren, hinter sich. Er stieg von Stufe zu Stufe. Die eines Divisions-Generals erreichte er nach dem Treffen bei Lambach und Geisberg (1793), zur Belohnung der Einsicht und Tapferkeit, die er an der Spitze von zwei Divisionen bewiesen hatte.

Hierauf erhielt er das Commando über vier Divisionen, welche das Fort Vauban belagerten, rückte dann mit 17 Bataillonen in die Pfalz, und blockirte hernach den Brückenkopf von Manheim auf dem linken Rheinufer. Seine Division war bei Sainte-Croix, Arlon, Dinant siegreich; sie kämpfte in der ersten Schlacht von Fleurus. Der General Lefebvre commandirte die Avantgarde der französischen Armee. Um 3 Uhr Mor-

gens fing das Gefecht an, und dauerte neun Stunden ununterbrochen fort. Die Truppen unter Lefebvre, die aus 9 bis 10,000 Mann sehr entschlossener Streiter bestanden, blieben fünf Stunden unbeweglich wie ein Wall. Sie schlugen sich lange in der Entfernung eines Pistolenschusses, und hielten den Choc der östreichischen Cavallerie und Infanterie mit großer Heftigkeit aus. Dreimal wurde die französische Armee durch die zahlreichen und furchtbaren Feuerschlünde ihrer Gegner genöthigt, sich auf ihre Verschanzungen zurückzuziehen, und dreimal stürzte sie mit freiwilliger Bewegung sich auf die Batterien, deren Kartätschenschüsse ganze Reihen niederschmetterten. Der General Lefebvre nahm Herpigey wieder, dessen sich die Oestreicher bemächtigt hatten, und trug dadurch, so wie überhaupt durch seinen Muth und seine Talente, zu dem erfolgreichen Ausgange dieses merkwürdigen Tages sehr viel bei. Ihm ward im Gefechte ein Pferd unter dem Leibe getödtet.

An den ersten glücklichen Feldzügen der Sambre- und Maas-Armee hatte Lefebvre thätigen Antheil. Er befehligte ihren linken Flügel in dem Treffen an der Roer bei Limnich; und als der General Kleber sie auf drei

Punkten über den Rhein führte, war Lefebvre der erste, der das rechte Ufer des Rheins erreichte. Durch seine Bewegungen wurde die treffliche Position der Oestreicher tournirt; sie verließen sie nicht ohne Verlust. Nach dem Uebergange über den Rhein marschirte die Sambre- und Maas-Armee längs diesem Flusse, setzte über die Sieg, und drang nach der Lahn vor. Der General Lefebvre war auf diesem Marsche wiederholt im Handgemenge mit der östreichischen Arriergarde. Und als der Plan des neuen Obergenerals Jourdan im folgenden Jahre die vorgerückte Division des Generals Lefebvre zu sehr bloß stellte, verhütete dieser die nachtheiligen Folgen, indem er sich zurückzog, und eine sehr einsichtsvolle gewählte Stellung hinter der Sieg nahm, in welcher er ein sehr starkes östreiches Truppen-Corps im Zaum hielt.

Die Erneuerung der Feindseligkeiten stellte den General Lefebvre wieder an die Spitze der Avantgarde der Sambre- und Maas-Armee. Er drang mit derselben über die Sieg vor, und verfolgte die Oestreicher bis Altenkirchen, wo sie sich in einer sehr starken Position zu behaupten suchten. Lefebvre griff sie hier an; er kannte das Terrain vom vorhergehenden Jahre.

Auf den Höhen von Altenkirchen theilte er seine Truppen in drei Colonnen. Er selbst befand sich bei der des Centrums, die in der Fronte anrückte. Nach einem Kampfe, der nur zwei Stunden dauerte, allein um so blutiger war, mußten die Oestreicher weichen.

Indeß hatte sich ihre Haupt-Armee unter dem Erzherzog Carl an der Lahn versammelt. Dieser erschien so schnell, daß der General Jourdan überrascht wurde, und seine Avantgarde sich im Angesichte einer zahlreichen Armee befand, als sie eben bei Wetzlar vorrücken sollte. Der General Lefebvre führte sie an. Er hatte nur 5 Bataillone und 5 Schwadronen, und behauptete sich damit wieder gegen eine vielfach überlegene Macht, bis Jourdan ihm den Befehl zum Rückzuge ertheilte.

Im folgenden Jahre übernahm Hoche den Oberbefehl über die Sambre- und Maas-Armee, den Jourdan zuletzt nicht glücklich geführt hatte. Hoche eröffnete den Feldzug durch den Uebergang über den Rhein bei Neuwied; Lefebvre begleitete ihn. Nachdem er über die von der östreichischen Cavallerie vertheidigte Nidda gesetzt hatte, wendete er sich gegen Frankfurt. Hier drangen die französischen Jäger zugleich mit

den

den Oestreichern ein, als die Unterzeichnung eines Waffenstillstandes ihrem Eifer Einhalt that.

Zu dieser Zeit schrieb das Directorium an den General Lefebvre in folgenden Ausdrücken: „Wenn der Friede, dessen Präliminarien unterzeichnet sind, unverzüglich geschlossen wird, wie wir es hoffen, so wird die Schnelligkeit Ihrer Fortschritte ohne Zweifel dazu viel beigetragen haben. Um so lebhafter wird die Dankbarkeit der Republik für Ihre Dienste seyn."

Nach dem Tode des Generals Hoche fiel das provisorische Commando der Armee dem General Lefebvre, als ältesten Divisions-General, zu. Er wurde dazu ausersehen, eine Expedition wider Hannover auszuführen; allein mehrere politische Gründe bestimmten das Directorium, diese Idee aufzugeben, die damals ernsthaft aufgenommen war. Der nach der Auflösung des Rastadter Congresses wieder ausgebrochene Krieg gab dem General Lefebvre auch bald Beschäftigung bei der Donau-Armee, die sich unter Jourdan in Bewegung setzte und im ersten Gefechte ihre Gegner aus ihren Positionen verdrängte. Diese wollten ihren Verlust ersetzen. Begünstigt durch einen dichten Nebel, und geleitet durch den Bericht eines Ser-

geanten, der am Morgen desertirt war und die Parole verrathen hatte, warfen sie sich beim Anbruche des andern Tages mit Macht zwischen die Generale Lefebvre und Saint-Cyr. Am heftigsten war der Angriff bei Ostrach, wo die Avantgarde war. Dieß Corps, welches nur aus 8,000 Mann bestand, schlug sich fünf Stunden wider eine vielfach überlegene östreichische Colonne. Der General Lefebvre gab seinen Soldaten das Beispiel der Unerschrockenheit und wurde dabei von einem Schuß in den Arm getroffen. Diese Wunde nöthigte ihn, sich nach Hüningen zu begeben, wo er von dem Directorium eine vollständige Waffenrüstung, als einen Beweis der Nationaldankbarkeit für seinen Heldenmuth und die bei der Donau-Armee gezeigten Talente, erhielt.

Hier schließt sich der erste Abschnitt der militärischen Laufbahn des Generals Lefebvre. Kaum geheilt, wurde er (1798) zum Commandanten der 17ten Militärdivision (Paris) ernannt, ein Beruf, der damals besonders schwierig und kritisch war. Denn das Directorium und die beiden Räthe befanden sich im Kriegszustande gegen einander, und alle Gemüther waren bewegt. Was die gutgesinnten Bürger am mehrsten be-

unruhigte, war die Eröffnung eines neuen Jacobiner-Clubbs in der Reitbahn, dessen Glieder die Schatten von Marat und Roberspierre anrufen, und das Schreckenssystem wieder herstellen wollten. Der erste Gebrauch, den der General Lefebvre von seiner Autorität machte, war, daß er die Versammlung der Jacobiner, die von einigen Mitgliedern des Directoriums ganz offenbar begünstiget wurde, schließen ließ.

Die Sorgfalt des Generals Lefebvre konnte sich indeß nicht außer den Grenzen seines Commandobezirks erstrecken. Paris war ruhig, ganz Frankreich aber in convulsivischer Bewegung. Da erschien Bonaparte. Als Militär zog der Ruhm des aus Aegypten zurückgekommenen Feldherrn den General Lefebvre an; als Freund seines Vaterlandes beeiferte er sich, ihn am 18ten Brumaire zu unterstützen. Bonaparte trat in der Begleitung von Lefebvre vor die Schranken des Versammlungs-Saales des Raths der Alten, der ihn zu sich gerufen hatte, um ein Decret vorlesen zu hören, welches das gesetzgebende Corps nach St. Cloud verlegte, und Bonaparte zum General en Chef der Armee des Innern ernannte. Auf die Nachricht von dieser Sitzung des Raths der Al-

ten hatte sich das Directorium versammelt, und den Befehlshaber der 17ten Division vorgefordert, um von seinem Betragen und der Lage der Dinge in Paris Rechenschaft abzulegen. Lefebvre antwortete, daß er nach dem Decrete nur Bonaparte Rechenschaft abzulegen habe, der zu seinem Obergeneral ernannt worden sey.

Die ganze Nation erklärte, daß sich der General Lefebvre am 18ten und 19ten Brumaire um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, und Bonaparte bestätigte ihn durch einen eigenen Beschluß in dem Commando der 17ten Militärdivision. Lefebvre war das Organ, wodurch die in Paris vereinigten Truppen der Regierung ihre enthusiastische Stimmung für die ihnen vorgelegte neue Constitution zu erkennen gaben. Und er wirkte auch kräftig zur Beruhigung des Departements de l'Eure, de la Manche, du Calvados und de l'Orne, als Bonaparte darauf bedacht war, die erste Epoche seines Consulats durch die Beendigung des Bürgerkrieges in der Vendee zu bezeichnen.

So erwarb sich der General Lefebvre auch um die innere Ruhe Frankreichs vielfältige Verdienste. Sein Edelmuth spricht sich in fol

genden Zügen aus. Die in Holland gefangen genommenen Russen wurden nach Alençon geführt; auf dem Wege dahin, zu Ruel bei Paris, nahm Lefebvre sie in Augenschein. Ihre große Ermüdung, die eine Folge des langen Marsches war, und ihr Elend rührten ihn; er begab sich sogleich zum Kriegesminister, und erhielt, daß diese Gefangenen zu Ruel so lange bleiben sollten, als er es dienlich finden würde. Er machte sich die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zum Geschäft, und ertheilte selbst dazu die nöthigen Befehle. — Während er die 17te Militärdivision commandirte, erfuhr er, daß im Gefängnisse der Abtei ein feuchter, ungesunder Kerker sey, worin der grausame Gefangenwärter willkührlich einen Gefangenen schmachten ließ, um ihn für die versuchte Entweichung zu bestrafen. Ueberzeugt, daß sich die Menschlichkeit mit der Strenge der Gesetze vereinigen ließe, befahl er augenblicklich, diesen Kerker für immer zu schließen.

Als die westlichen Departements beruhigt und die Sicherheit der neuen Verfassung begründet war, sendeten die Consuls folgende Bothschaft an den französischen Senat. „Der erste Consul stellt Ihnen, Senatoren, der Constitution gemäß, den Divisions-General Lefebvre, als

Candidaten zu dem im Erhaltungs-Senate eröffneten Platze vor. Der Divisions-General Lefebvre befand sich während des Freiheitskrieges beständig bei der Avantgarde. Er commandirte am 18ten Brumaire zu Paris. Er hat eben so viele Weisheit, eben so viele Anhänglichkeit an die heiligen Grundsätze der Freiheit gezeigt, als er Tapferkeit und militärische Talente zu Fleurus, beim Uebergang über den Rhein, und zu Wetzlar bewiesen hat. Er ist in den vorhergehenden Feldzügen mehrmals verwundet worden, in dem letztern ward er es so stark, daß er im Kriege nicht mehr auf eine Weise thätig seyn kann, die seiner würdig ist."

Hierauf trat der General Lefebvre in den französischen Senat, in welchem er die Ehrenstelle eines Prätors bekleidete. Napoleon hat ihm das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen, und als der Kaiser nach seiner Thronbestelgung Marschälle des Reichs ernannte, war Lefebvre einer der vier Senatoren, welche den Marschalls-Titel erhielten. Er führte aber nicht allein diesen Titel, sondern krönte, wie sich Napoleon in seiner an den Senat erlassenen Bothschaft ausdrückte, seine Talente und seinen Muth durch die seiner Leitung übertragene denk-

würdige Belagerung von Danzig. Der für die Wendung des Kriegs 1807 wider Rußland und Preußen so entscheidende Erfolg ist noch in frischem Andenken. Napoleon erhob den Eroberer von Danzig, den Marschall Lefebvre, zur herzoglichen Würde, unter dem Titel eines Herzogs von Danzig, und mit einem jährlichen Einkommen von 100,000 Franken.

Als im Jahr 1808 in Spanien der Insurrectionskrieg ausgebrochen war, erhielt er den Oberbefehl über ein, aus Polen, Deutschen und andern Truppen bestehendes, Armeecorps. Als der Marquis de la Romana im October mit seinem Corps bis über Bilbao vorgedrungen war, stürmte das von Lefebvre befehligte Corps (31sten October) auf die Feinde ein, schlug sie in die Flucht, nahm Bilbao wieder, und drang, troß der starken Gegenwehr der Insurgenten, bis an die Gebirge von St. Ander und Bilbao vor. Er commandirte auf dem rechten Flügel des Heeres, als Napoleon den Oberbefehl übernahm. Am 11ten November bei Espinosa unterstützte er mit seinem Corps den erneuerten Angriff des Generals Maison durch Bewegungen, in welchen er die rechte Flanke der Insurgenten überflügelte. Dann ernannte

der Kaiser ihn zum Befehlshaber eines aus Baiern und Würtembergern bestehenden Armee-corps, das im Jahr 1809 den Feldzug gegen die Oestreicher eröffnete, sich in den fünftägigen Gefechten bei Tann, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg auszeichnete, und dann zur Verfolgung des Generals Jellachich gebraucht wurde. Um die Insurrection in Tyrol zu dämpfen, ward Lefebvre in dieses Land gesandt, doch schien seine Gegenwart nach der Schlacht bei Eßlingen bei der großen Armee nöthiger; er ging dahin ab, und wirkte in der Schlacht von Wagram mit.

Der Herzog von Danzig gehört auch zur Zahl derer, welchen der Kaiser zur Belohnung ihrer ausgezeichneten Dienste Domainen im Hannövrischen schenkte, deren Ertrag sie beziehen. Namentlich ward ihm eine jährliche Rente von 50,000 Franken aus der Burgvogtei Celle und den Aemtern Winsen an der Aller und Bergen verliehen.

Der Marschall (Massena),

Herzog von Rivoli, Fürst von Eßlingen.

Der Marschall Massena glänzt als eine der Hauptstützen des französischen Militär-Ruhmes. Massena's militärisches Leben ist eine Kette ausgezeichneter Thaten, von denen hier nur der Umriß gezeichnet werden kann.

Die Stadt Nizza, in der er im Jahr 1763 das Daseyn erhielt, sah auch seine ersten Erfolge. Er diente schon 1775 als Gemeiner im 1sten Bataillon leichter Infanterie, ward 1784 General-Adjudant, und bei der Revolution Chef des 3ten Bataillons du Var und Brigade-General. Die französische Armee in Italien zählte ihn im Feldzuge von 1793 unter seine tapfersten Officiere, und die Vertreibung der Oestreicher aus Nizza war großen Theils das Werk seiner Talente und seines Muthes. Am 20sten December 1793 wurde er zum Divisions-General ernannt. Sehr bald zeichnete sich Massena unter den Generalen aus;

die nach einander die italiänische Armee comman- dirten. Mit Ruhm führte er ihren rechten Flü- gel in dem Feldzuge von 1795 an, der eine un- unterbrochene Reihe täglicher Kämpfe war, welche die Franzosen mitten unter den Felsen und Ab- gründen des Apenninen Gebirges lieferten.

Als der General Bonaparte den Oberbe- fehl in Italien übernahm, und den Feldzug von 1796 durch die Siege von Montenotte und Mil- lesimo eröffnete, stand Massena, der an der Spitze seiner Division den Ausgang dieser bei- den Tage entschied, dem Obergeneral zunächst. Bei Lodi war er einer der Generale, die den französischen Truppen den Weg der Ehre zeig- ten. Dann zog er mit seiner Division in Mai- land ein, ging über den Mincio, und nahm ohne einen Flintenschuß die furchtbaren Verschanzun- gen der Bochetta im Sturm ein.

Beaulieu's Armee war größten Theils auf- gerieben. Der Wiener Hof sendete den Feld- marschall Grafen Wurmser mit einer zwei- ten nach Italien. Auch diese wurde bei Lonado, Peschiera, Montebaldo, Corona und Roveredo von dem rastlosen Massena geschlagen. Bei Bassano überwältigt, blieb dem General Wurm- ser nichts anders übrig, als sich in Mantua

zu werfen. Indessen war die östreichische Armee noch beträchtlich; sie hatte selbst über die Brenta gesetzt, als Bonaparte, Massena und Augereau ihr die Schlacht anboten. Nach einem heißen Tage neigte sich der Vortheil auf französische Seite.

Nun führte der General Marquis Alvinzy ein drittes östreichisches Heer heran, welches sich der Etsch näherte und bei Arcole mit der französischen Macht zusammentraf. Der erste Angriff, in welchem Massena mit dem rechten Flügel eine östreichische Division zurückwarf, gelang nicht, auch senkte sich die Nacht des zweiten Tages herab, ohne daß sich der mörderische Kampf für eine Seite entschied. Am dritten Tage fesselte endlich der General Massena den Sieg, indem er nach einigen erhaltenen Vortheilen auf dem linken Flügel nach dem Centrum eilte, und während des Handgemenges aller Divisionen gerade auf das Dorf Arcole marschirte, es nahm, und die Oestreicher bis hinter San Bonifacio zurückdrängte. So viele glänzende Thaten erwarben Massena den Namen: Schoßkind des Sieges (l'Enfant gâté de la victoire), ein Name, den ihm der Enthusiasmus seiner Waffenbrüder gab, und den

er durch seine folgenden Feldzüge so vollkommen rechtfertigte.

Die Republik war nicht reich genug, den Muth ihrer Vertheidiger zu belohnen. Ein Decret, daß sie sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, genügte ihrem Ehrgeize. Das Directorium fertigte dem General Massena ein solches Decret zu, begleitet von einem Schreiben, welches die Versicherung enthielt, daß ihn das Directorium in seiner Achtung unter die geschicktesten und nützlichsten Generale der Republik setze.

Auch gab der Obergeneral Bonaparte Massena einen hohen Beweis seiner Achtung, indem er ihn dazu ausersah, die kaiserliche Ratification der Leobener Friedens-Präliminarien nach Paris zu überbringen. Von Bewunderern umgeben, überreichte er sie in einer feierlichen Audienz des Directoriums, dessen Präsident ihm im Namen der Nation dankte, und unter andern sagte, daß die Geschichte nie das mit Recht sogenannte Schoßkind des Sieges, den braven Massena, vergessen könne.

Massena erhielt vom Directorium ein Geschenk und kehrte nach Italien zurück, um Bonaparte im Commando der Armee zu folgen.

Die Franzosen waren damals Herren von Rom, und als der General Berthier von Bonaparte nach Paris berufen wurde, um ihn nach Aegypten zu begleiten, begab sich Massena nach Rom.

Italien wurde in dieser Zeit die Beute einer Horde von Menschen, die sich den Gefahren des Kampfes entzogen hatten, und nun gleich Raubvögeln ungestraft die fürchterlichsten Erpressungen begingen. Mitten unter diesen Räubereien befand sich die Armee ohne Kleidung, ohne Sold, in der größten Entblößung. Die Völker Italiens waren geneigt, wider die Franzosen aufzustehen. Und was noch schlimmer war, die Verläumdung bezeichnete die Truppen Massena's, als den Urheber dieser Uebel, obgleich er erst so eben den Oberbefehl übernommen hatte; und man benutzte diese Stimmung zu Meutereien, die so weit gingen, daß mehrere Officiere den Soldaten das Beispiel der Insubordination gaben, und laut ihren Entschluß erklärten, Massena nicht als ihren Chef anzuerkennen. Er bewies in dieser Krisis Geduld und Nachsicht; anstatt gegen die Urheber dieser Unruhen strenge zu seyn, entschuldigte er sie selbst beim Directorium.

Indeß die Zwietracht auf diese Weise in

Rom herrschte, riefen Begebenheiten von allgemeinerem Interesse Massena auf ein anderes Theater. Es entspann sich die zweite Coalition. Während sich England, Rußland und Oestreich rüsteten, errichtete das Directorium drei Armeen am Rheine, welche es die Armeen von Mainz, von Helvetien und Observations-Armee nannte. Massena ward Oberbefehlshaber der Helvetischen Armee.

Er drang in Graubünden ein, ging über den Rhein, nahm den Lucienstieg weg, und machte eine große Anzahl Gefangene, unter denen sich der in Graubünden commandirende General Auffenberg befand. Zwei Tage vorher hatte ihn Massena aufgefordert, dieß Land zu räumen. Als man ihm den General Auffenberg gefangen vorführte, sagte er zu ihm: „Vorgestern Abend schrieb ich Ihnen, gestern Morgen erhielt ich Ihre Antwort, und heute habe ich das Vergnügen, Sie bei mir zum Mittagsessen zu sehen."

Jourdans Rückzug änderte aber plötzlich die Lage der Sachen in Helvetien, wohin der siegreiche Erzherzog Carl den größten Theil seiner Macht führte, welche, in Vereinigung mit den Russen unter Korsakow, den Franzosen

weit überlegen war. Nach manchen hartnäckigen Kämpfen, mußte Massena Zürich wieder räumen. Indem er auf Verstärkung und Zufuhr aus dem Innern von Frankreich wartete, bot ihm plötzlich die Schwächung der coalisirten Armee durch die Entfernung von 25,000 Mann, womit sich der Erzherzog aus der Schweiz nach dem Rheinufer wendete, um dort die Franzosen aufzuhalten, eine günstige Gelegenheit zum Angriffe dar.

Massena säumte nicht, den rechten Zeitpunkt zu ergreifen. Die Schlacht, die ein furchtbares Heer, im Begriff, über Frankreichs Gränzen einzudringen, zerstreuete, fiel am 25sten und 26sten September u. f. f. 1799 *) vor. Die Franzosen rückten über reißende Ströme und steile Felsen vor, überfielen die Russen und Oestreicher, die sich keines solchen Angriffes versahen, und erstürmten die mit Geschütz besäeten Pässe und Felsenabhänge. Zürich wurde eingenommen, Lager, Bagage und Artillerie fielen den Franzosen in die Hände, und der commandirende östreichische General Hotze war unter den Gefallenen.

Die zu rechter Zeit gelieferte Schlacht von

*) Diese Schlacht währte 14 Tage, weshalb sie auch die 14tägige Schlacht bei Zürich heißt.

Zürich entschied das Schicksal dieses ganzen Feldzuges. Suworow traf nur in der Schweiz ein, um Zeuge der unter den russischen Armeen angerichteten Zerstörung zu seyn. In 14 Tagen waren die Franzosen wieder Herren der Schweiz. Aber in Italien lächelte ihnen das Glück nicht, und nur der unvergeßliche 18te Brumaire konnte dort ihren Waffen den alten Glanz wiedergeben. Die italiänische Armee hatte ihren Obergeneral Championnet verloren. Der erste Consul Bonaparte glaubte die Lücke am besten zu ersetzen, indem er seinen Waffengefährten, das Schoßkind des Sieges, dort anstellte. Massena verließ ein siegreiches Heer im Ueberflusse, um die Anführung einer, ins tiefste Elend gestürzten, ganz zerrütteten, Armee zu übernehmen.

Auf dem Wege von Paris her, stieß er nur auf Haufen von Deserteurs, die dem Mangel zu entgehen suchten. Es gelang dem General Massena, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und er kam in Genua an, wo ihn die größten Mühseligkeiten erwarteten. Anstatt der 60,000 Mann, die nach dem Etat da seyn sollten, konnte Massena vom Mont-Cenis bis Genua nicht auf 25,000 zählen, die an Brot und allem Erforderlichen den drückendsten Mangel litten. Aber

die

die Lage der Armee war einmal so, daß man ihr da, wo sie war, nicht zu Hülfe kommen konnte. Es kostete weit geringere Anstrengungen und Summen, eine neue Reserve-Armee zu Dijon zu versammeln; dieß war das wirksame Mittel, welches Bonaparte's Genie erfand, um Italien wieder zu erobern.

Massena, der die Bestimmung dieser neuen Armee nicht kannte, hatte den Schmerz in dem Augenblicke, wo das Bedürfniß auf das höchste gestiegen war, sich in Genua eingeschlossen zu sehen. Ehe er sich in die Stadt zurückzog, lieferte er den Oestreichern noch in den Gebirgen viele hartnäckige Gefechte, welche die Belagerung aufhielten. Als aber Genua, von den Engländern und Neapolitanern bombardirt, das Elend, welches eine Volksmenge von 160,000 Seelen den Schrecknissen des Hungertodes überlieferte, fühlte, die Straßen sich mit Leichen und Sterbenden füllten, das Volk laut um Brot und das Ende seiner Leiden schrie, und auch die gänzlich erschöpften Truppen zu murren anfingen, da blieb dem General Massena freilich nichts übrig, als eine, seiner Vertheidigung würdige Convention zu schließen.

Sie wurde zu Connegliano unterhandelt,

wo sich der General Massena mit den östreichischen Generalen und dem englischen Admiral, Lord Keith, vereinigte. Beinahe wäre diese über die Räumung von Genua geschlossene Convention an einem Punkte gescheitert, weil die Oestreicher 8,000 Franzosen nicht zu Lande abziehen lassen wollten. „Sie wollen nicht, sagte Massena, wohlan, meine Herren, auf Morgen!" Diese Festigkeit imponirte, die Clausel ging durch. Bei mehreren andern Differenzen über einzelne Artikel, sagte Lord Keith: „Ihre Vertheidigung ist zu heroisch, als daß man Ihnen etwas abschlagen könnte."

Wenn der General Massena im vorhergehenden Feldzuge allein Frankreich gerettet hatte, so trug sein langer, beharrlicher Widerstand in Genua sehr viel zu dem Siege von Marengo bei. Die Soldaten der italiänischen Armee sahen diesen Krieger, unter dem sie so viele Lorbeeren erkämpft hatten, nach dieser Schlacht abermals an ihrer Spitze, und nahmen ihn mit frohem Enthusiasmus auf. Indessen blieb der General Massena nicht lange bei der Armee; er kehrte nach Frankreich zurück, wo er durch die Berufung zu ehrenvollen Staatsämtern mehrere Beweise der öffentlichen Achtung erhielt.

Der Senat ernannte ihn zum Mitgliede des gesetzgebenden Corps, und als Napoleon den Kaiserthron bestieg, erhob er ihn zum Marschall des französischen Reiches, Großofficier und Großkreuz der Ehrenlegion.

Die dritte Coalition versetzte den Marschall Massena aus dieser Ruhe in neue Thätigkeit. Der Kaiser Napoleon bezeigte ihm das höchste Vertrauen, indem er ihm das Commando in Italien wider den Erzherzog Karl übertrug, während er selbst die Operationen der großen Armee in Deutschland leitete. Als die Erfolge dieser letztern den Preßburger Frieden schnell herbeigeführt hatten, stellte Napoleon seinem Bruder Joseph den Marschall Massena zur Seite, um Neapel für ihn zu erobern. Die Erwerbung dieses Besitzes hätte kaum so viel Schwierigkeiten gekostet, als die Befestigung der neuen Krone Josephs, die Vertheidigung seines Königreiches wider die englischen Landungsversuche, und die Dämpfung innerer Gährungen und weit verbreiteter Unruhen, die vorzüglich in Calabrien zu sehr heftigen und blutigen Ausbrüchen kamen. Massena's Talente und Energie fanden Mittel, diese Hindernisse zu überwältigen.

Gegen das Ende des Jahres 1806 rief der

Kaiser Napoleon ihn aus Italien nach Polen. Die erste That des Herbeigerufenen und die letzte in dem Feldzuge 1807 war der gelungene Angriff der Franzosen auf die russischen Linien bei Ostrolenka. Der Friede von Tilsit beendigte den Kampf, und Massena ging nach Frankreich zurück. Der Krieg von 1809 rief ihn aufs neue zur Activität auf, und er erfüllte seine Bestimmung auf die ausgezeichneteste Weise. Am 18ten April setzte er sich mit seinem Corps von Ulm in Marsch. In der Schlacht von Abensberg (20sten April) schnitt er die Communication des Feindes ab, während Napoleon denselben in der Fronte angriff. Dieses gut ausgeführte Manövre, wodurch der Rücken der östreichischen Armee bedroht war, veranlaßte den Rückzug und Nachtheil des Feindes. Am folgenden Tage griff er bei Landshut den im Rückzuge begriffenen Feind an, der dadurch Gefangene, Kanonen und Equipagen einbüßte. In der Schlacht von Eckmühl (22sten April) commandirte er unter dem Kaiser; die Resultate dieser Schlacht sind allbekannt. Massena half sie erringen, indem er beständig um den Oberbefehlshaber war, dessen Befehle überbrachte, und verschiedene Manövres ausführen ließ; dann beschäftigte ihn die Verfolgung des Fein-

des, er erzwang den Uebergang über den Inn bei Passau, und kam schon am 7ten Mai in der Nähe von Wien an. Bei der Weigerung der Wiener, die Hauptstadt der französischen Armee zu übergeben, bemächtigte er sich am Abende des 11ten des Donauarmes beim Prater.

In der Schlacht bei Aspern und Eßlingen ward er und sein Corps zuerst von den Oestreichern am 21sten Mai angegriffen, indem er die Avantgarde formiren half. Er vertheidigte sich so zweckmäßig, daß er am folgenden Tage selber wieder offensiv zu verfahren im Stande war. Als die Nachricht einging, daß die Brücke über die Donau zerbrochen sey, nahm er eine Stellung in einer Gegend, deren Beschaffenheit ihn gegen die größte Gefahr sicherte. „Der Herzog von Rivoli" — heißt es in dem zehnten Bulletin — „hat an diesem Tage die ganze Stärke seines militärischen Charakters gezeigt!"

Der Sieg der französischen Armee in der Schlacht von Wagram war größten Theils sein Werk.

Der bei Eßlingen bewiesenen tapfern Ausdauer wegen erhob der Kaiser ihn zum Fürsten von Eßlingen, und wieß ihm eine Besitzung in Frankreich dazu an, nämlich das ehemalige Kur-

Cöllnische Lustschloß Augustenburg, in der Nähe der Stadt Bruel.

Im Jahr 1808 erhielt er als kaiserliche Dotation aus Domänen im Hannövertischen ein jährliches Einkommen von 60,000 Franken, und zwar den Ertrag von einem Theile der Aemter Nienburg und Hoya.

Der Marschall (Ney), Herzog von Elchingen.

Emanuel Ney wurde den 10ten Januar 1769, zu Sarre-Louis geboren, und hat sich während des Revolutionskrieges bei der Ardennen-, Nord-, Sambre- und Maasarmee, am Rhein, an der Donau und in der Schweiz beständig ausgezeichnet.

Man hält ihn für einen der bravesten Generale, er befand sich beinahe immer bei dem Vortrabe; seine Thätigkeit war von jeher so groß, daß man ihn den Unermüdeten nannte.

Im Jahr 3 commandirte Ney als General-Adjudant die Reiterei der Division des Gene-

rals Collaud bei der Sambre- und Maasarmee. Wegen seines kühnen Benehmens ward er bald darauf zum Brigade-General ernannt; allein er nahm diese Ernennung nicht an, sondern diente als General-Adjudant fort. Unter Jourdan machte er im Jahr 1796 den Feldzug in Deutschland mit, wo er den Vortrab befehligte. Wegen seiner Verdienste ward er, am 7ten August 1796, auf dem Schlachtfelde von Forchheim wirklich zum Brigade-General erhoben.

Hierauf diente er in der Schweiz, im südlichen Deutschlande, wo er, am 29sten März 1799, zum Divisions-General ernannt ward. Er war mit in der Schlacht bei Hohenlinden, und wurde nach dem Frieden zum französischen Gesandten in der Schweiz ernannt.

Beim Ausbruche des östreichisch-französischen Krieges im Jahr 1805 war Ney, jetzt zum Marschall des französischen Reiches ernannt, sehr thätig, und nach der Mackschen Capitulation in Ulm war er es, der Tyrol eroberte.

Er gab der Schlacht bei Auerstädt den Ausschlag, indem er unerwartet zur Mittagszeit mit seinen zwei Divisionen auf dem Schlachtfelde ankam. Wie Desaix bei Marengo entschied, so hier Ney; darauf blockirte er Magdeburg, wel-

ches nach funfzehn Tagen übergeben wurde, obgleich die Besatzung noch einmal so stark als das Belagerungs-Corps war. Bei dem Angriffe der russischen Linien an der Narew und Wrka in einem Nachtgefechte am 23sten December, wo die Russen aus ihrer festen Stellung vertrieben wurden, war Ney gleichfalls thätig; Ende Decembers brach er von Thorn auf, und vertrieb 7,000 Mann Preußen, unter dem General L'Estocq, die sich tapfer wehrten, aus Soldau. In dem Treffen bei Deppen verursachte es die Unerschrockenheit des Marschalls, daß der Feind seine Absicht nicht erreichte. In der Schlacht von Friedland commandirte er den rechten Flügel. Nach dem Frieden von Tilsit ging er nach Frankreich zurück, und wurde dann, als er im Jahr 1808 bei der Armee, welche in Biscaya gegen die spanischen Insurgenten und Engländer stand, commandirte, zum Herzog von Elchingen ernannt. Er trat in Spanien zuerst bei Bilbao auf, von wo er den Insurgenten-General Blake verjagte, der am 22sten September in diese Stadt eingerückt war. Nach der Ankunft des Kaisers bei der Armee in Spanien verband sein Corps das Centrum mit dem linken Flügel. Seine leichten Truppen bil-

deten die Avantgarde auf dem Vormarsche nach Madrid, und besetzten Soria. Am 4ten December schon rückte die französische Armee in Madrid ein. Als darauf die Engländer dem französischen Heere die Communication zwischen der Hauptstadt Spaniens und Bayonne abzuschneiden beabsichtigten, gehörte Ney mit zu den Befehlshabern, welche unter dem kaiserlichen Feldherrn ihnen entgegen eilten. Am 22sten December ging der Kaiser von Madrid ab; da indessen die Britten sich plötzlich einschifften, und Napoleon hier nichts mehr zu fürchten hatte, während Oestreich Kriegesrüstungen machte, so begab der Kaiser sich nach Paris und in der Folge nach Deutschland, der Herzog von Elchingen aber blieb als Befehlshaber des 6ten Corps in Spanien zurück, wo er in der Schlacht von Talavera den bekannten, für die französische Armee nicht ungünstigen Erfolg herbeiführen half, indem das 6te Corps, vereint mit dem 2ten und 5ten im Rükken des Feindes manövrirte. Vor dieser Schlacht war er Gouverneur in Gallizien, und erhielt als solcher die Bewohner der Provinz im friedlichen Zustande. Nach derselben vollzog er die Verfolgung des Feindes mit, die demselben nach dem französischen Berichte so nachtheilig wurde.

Auch er erhielt durch eine kaiserliche Schenkung im Jahr 1808 eine jährliche Rente von 80,000 Franken aus dem Amte Lauenburg und einem Theile von Ratzeburg.

Der Marschall (Mortier), Herzog von Treviso.

Eduard Adolph Casimir Joseph Mortier ist zu Chateau-Cambresis im Departement du Nord geboren. Im Jahr 1791 wurde er als Lieutenant in einem Carabinier-Regiment angesetzt; er verließ dieß Corps, um eine Compagnie in dem am 1sten September 1791 errichteten ersten Bataillon der Freiwilligen des Nord-Departements zu übernehmen. Mit dieser befand er sich in dem ersten Gefechte des französischen Revolutions-Krieges, welches am 30sten April 1793 zu Quivrain vorfiel, und worin er ein Pferd unter dem Leibe verlor. In den Schlachten bei Jemappe, Neerwinden, Pellemberg, bei Löwen, bei der Belagerung und Einnahme des Schlosses von Namur, so wie bei der Belagerung von Mast-

richt, bewies er einen Muth und Talente, welche die Aufmerksamkeit seines Chefs auf ihn zogen.

Bei der Blockade von Valenciennes mit 150 Mann an den Persiaufluß detaschirt, behauptete er sich daselbst 6 Stunden nach der Räumung des Lagers von Femars. Am folgenden Morgen um 4 Uhr stieß er bei Buchain wieder zur Armee. An dem merkwürdigen Tage bei Hondscooten erwarb er sich den Grad eines General-Adjudanten. Das erste Bataillon du Nord, wozu er gehörte, bedeckte sich bei Eskelbeck mit Ruhm, und bemächtigte sich dieses wichtigen Postens, den die Engländer und Hannoveraner durch starke Verschanzungen befestigt hatten. Bei der Entsetzung von Maubeuge, am 16ten October 1793, wurde Mortier, während der Erstürmung des Dorfes, durch einen Kartätschenschuß verwundet. Dieses Dorf ward an einem Tage dreimal eingenommen und wieder genommen. Auch in der Schlacht von Fleurus, und den vorhergehenden Gefechten, bei der Einnahme von Mons, Brüssel und Löwen, und bei dem Uebergange über die Roer war Mortier. Er folgte dem General Kleber vom Rhein nach Mastricht, und nahm an der Belagerung dieser Festung einen lebhaften Antheil, indem er insbe-

sondere das Fort Saint-Pierre angriff, welches durch Capitulation überging. Dann diente er wieder am Rhein unter dem General Marceau, als dieser bei Neuwied über den Strom ging.

Im folgenden Jahre commandirte der General-Adjudant Mortier die Vorposten der Avantgarde der Sambre- und Maas-Armee, unter den Befehlen des Generals Lefebvre. Er tournirte die Position der Oestreicher bei Altenkirchen, während Lefebvre sie mit großem Erfolge in der Fronte angriff, und dem Prinzen von Würtemberg 6000 Gefangene und 11 Kanonen abnahm. An der Spitze der Vorposten bewerkstelligte Mortier den Uebergang über die von den Oestreichern vertheidigte Nidda; er erstürmte mit der Central-Colonne der Avantgarde die Anhöhen von Wilnsdorff, und nahm, immer als Befehlshaber der Vorposten des Generals Lefebvre, Gießen ein. Frankfurt ward eingeschlossen. Nach einem Bombardement von einigen Stunden wurde Mortier zu dem östreichischen Obergeneral Grafen von Wartensleben gesendet, um ihm die Vorschläge des Generals Kleber in Hinsicht der Uebergabe dieser Stadt vorzulegen. An demselben Tage wurde die Capitulation unterzeichnet.

Hierauf eroberte Mortier nach einem zweistündigen Gefechte Schweinfurt, trieb die Oestreicher über den Main, und nahm auf Befehl des Obergenerals im Rücken des Generals Wartensleben eine Stellung, die diesen nöthigte, seine Position hinter Würzburg zu verlassen und sich nach Bamberg zurückzuziehen. Vierzehn Tage nachher trat er in einem Gefechte an die Stelle des verwundeten General-Adjudanten Richepanse, und bewies im Handgemenge eine so seltene Herzhaftigkeit und Kaltblütigkeit, daß der General Kleber in seinem Berichte äußerte: „mit solchen Anführern enthalte man sich, die Anzahl seiner Feinde zu zählen." Da dieser General die Absicht hatte, die Oestreicher auf beiden Ufern der Rednitz zwischen Ebermannstadt und Hochstett anzugreifen, so drang die Division Lefebvre über Trugendorff vor. Ein östreichisches Corps von 1200 Mann Infanterie und 600 Pferden nebst einigen Kanonen hielt Ebermannstadt besetzt. Es mußte nach einer Stunde weichen, als der General-Adjudant Mortier mit einem Bataillon, vier Escadrons und 2 Feldstücken anrückte, um sich dieses Postens zu bemeistern.

Am Ende desselben Jahres machte Mor-

tier zwei Reisen nach Aschaffenburg, und unterhandelte, im Auftrage des Generals Hatry, direct mit dem Kurfürsten über die Uebergabe von Mainz. Zufolge dieser Negociation wurde diese unschätzbar wichtige Festung ruhig von den Franzosen besetzt. — Nach dem Frieden von Campo-Formio schlug der General-Adjudant Mortier den Grad eines Brigade-Generals aus, um das Commando des 23sten Cavallerie-Regiments zu übernehmen. Als der Krieg wieder ausbrach, ward er bei der Eröffnung des Feldzuges von 1799 abermals zum Brigade-General ernannt. Jetzt nahm er diese Würde an, und verließ sein Regiment, um die Vorposten der Avantgarde der Donau-Armee zu commandiren. Diese mußte sich zurückziehen. Nur mit einem kleinen detaschirten Corps von 2 bis 3000 Mann blieb der General Mortier vor Offenburg. Hier behauptete er sich, bis er den Befehl erhielt, sich persönlich zu der Helvetischen Armee zu begeben. Am 3ten Vendemiaire des Jahres 8 wurde er zum Divisions-General ernannt.

Die von ihm befehligte Division zeichnete sich in den verschiedenen Actionen aus, die der Einnahme von Zürich vorangingen und folgten. Er

war es, der nebst dem General Klein den auf dem linken Rheinufer unternommenen Angriff auf diese Stadt leitete. Dann hielt der General Mortier auch bei Mutten, allein mit seiner Division, die Anstrengungen des halben russischen Heeres unter dem General Rosenberg ab. Dieser Kampf gereichte ihm besonders zur Ehre. Nach der Niederlage Korsakows und dem Falle des östreichischen Generals Hotze, marschirte der Obergeneral Massena selbst mit der vom General Mortier commandirten vierten Division nach Schwitz, um im Muttenthale auf Suworow zu stoßen. Dieser Marsch führte ihn auf das ganze Corps des Generals Rosenberg, welches die Hälfte der russischen Armee ausmachte. Er beschloß, es am folgenden Tage anzugreifen, obgleich er nur die Division des Generals Mortier und eine Halbbrigade von der Division Lecourbe bei sich hatte. Sein Zweck ging dabei weniger dahin, entscheidende Vortheile zu erringen, als vielmehr Suworows Marsch aufzuhalten, und den von allen Seiten wider denselben anrückenden Verstärkungen die zur Erreichung ihrer verschiedenen Bestimmungen erforderliche Zeit zu verschaffen.

Zur Rechten und Linken dieses engen Thales

wurden auf den Anhöhen Corps aufgestellt, um die allgemeine Bewegung zu unterstützen und die der Gegner zu beobachten. Ihre Positionen wurden auch, ungeachtet des lebhaften Widerstandes, nach einander genommen, und die Russen sahen sich nach Mutten zurückgedrängt, wo der Kern ihrer Macht war. Die Division Mortier, die bis zu ihrer Fronte gelangt war, richtete durch ihr Gewehr- und Geschützfeuer eine solche Verheerung unter den Russen an, daß diese, unvermögend, es länger zu ertragen, sich in mehrere starke Angriffs-Colonnen formirten, die sich wie verzweifelnd auf die Division Mortier stürzten. Sie war ihnen an Zahl nicht gewachsen. Die 108te Halbbrigade hielt lange mit beispielloser Hartnäckigkeit den Choc von einigen dieser Colonnen aus. Sie war in Schlachtordnung; in geschlossener Colonne fielen die Russen sie mit gefälltem Bajonnet an. Diese Art des Kampfes erhöhete nur ihre Energie. Mitten im Handgemenge bemerkte der General einen Unter-Lieutenant, der aus der Mitte der russischen Colonne die Fahne hinwegriß, die sie zum Streite führte. Er ernannte ihn auf dem Schlachtfelde zum Lieutenant.

Inzwischen verstärkten die Russen sich immer

mer mehr; sie erlangten wesentliche Vortheile, indem sie ihre Anstrengungen verdoppelten; und schon waren sie im Begriffe sich der französischen Position zu bemächtigen, als die Spitze der 67sten Halbbrigade, die vier Stunden früher eintreffen sollte, allein durch ein Mißverständniß aufgehalten war, auf dem Kampfplatze erschien. Mit diesem Beistande wurden die Russen abermals auf allen Punkten angegriffen, und endlich mit Verlust zurückgedrängt. Die Franzosen gewannen die verlorene Position wieder, so wie die Kanonen und die Verwundeten, die in die Gewalt der Russen gefallen waren, und nöthigten sie, in dem Passe hinter Mutten zu bleiben. Der von ihnen sehr geschätzte und bedauerte Kosacken-General fiel in diesem Treffen.

Der General Mortier, der von den Generalen Brunet und Drouet sehr muthig unterstützt worden war, erhielt hierauf den Auftrag, die Russen mit zwei Brigaden zu verfolgen, die Massena ihm gelassen hatte. Seine Operationen waren mit denen der Division des Generals Loison zu einem gemeinschaftlichen Zwecke berechnet. Zu Feldsberg wurde die Vereinigung der Generale Mortier und Loison bewerkstelligt. Das Resultat ihrer vereinigten

Bewegungen war die gänzliche Vertreibung der russischen Truppen, die sich noch auf dem linken Rheinufer und in Graubünden befanden. Nachher verdrängten diese beiden Generale auch die Oestreicher aus Graubünden, Vorarlberg und mehreren Gegenden Tyrols.

Nach einer so thätigen Theilnahme an den Erfolgen der Helvetischen Armee, erhielt der General Mortier den Befehl über die zweite Donau-Armee, die er nach einigen Monaten wieder verließ, um das Commando der 17ten Division (Paris) zu übernehmen, wozu ihn ein Consular-Beschluß vom 25sten Germinal berief.

Der Ruhm, der auf dem Felde der Ehre errungen wird, erlangt durch die Vereinigung bürgerlicher Tugenden einen noch höhern Glanz. Der General Mortier zeigte sich in den neuen ihm übertragenen Functionen seines Rufes würdig. Er war es, der, als das Volk und die Armee über die Frage der lebenslänglichen Verleihung des Consulats an Bonaparte berathschlagte, als das Organ des Corps, welches die von ihm befehligte Division ausmachte, dem Kriegesminister dessen Stimmen und Wünsche überbrachte.

„Alle, sagte er, Officiere, Unterofficiere und Soldaten, haben einförmig und mit dem Ausbruche des lebhaftesten Enthusiasmus ihre Stimmen für das lebenslängliche Consulat gegeben. Dieser Wunsch war eben so sehr in ihren Herzen, als die Empfindungen der Dankbarkeit und Ergebenheit gegen die erhabene Magistratsperson, die den Sieg so oft an ihre Fahnen gefesselt hat, und der das Vaterland die Stufe des Ruhmes, der Macht und des Glückes verdankt, auf welcher es steht. Dieß, Bürger Minister, sind die Ausdrücke ihrer Anhänglichkeit an die Person des ersten Consuls; ich mache mir eine Pflicht daraus, sie Ihnen zu überbringen."

Ganz Frankreich hatte denselben Wunsch. Als der General Mortier dem ersten Consul seine Glückwünsche darlegte, drückte er sich folgendergestalt aus: „Das französische Volk hat, indem es Ihnen, General-Consul, die höchste obrigkeitliche Würde auf Ihre Lebenszeit übertrug, seine Bewunderung Ihres Genies, und sein Zutrauen zu Ihren Tugenden und zu der Dauer seines eigenen Glückes ausgesprochen. Der Senat hat durch die Annahme der von der Regierung vorgeschlagenen schützenden Einrich-

tungen das Schicksal der Republik unter die Sauvegarde der Weisheit gestellt. Die Nachkommen, die, wie wir, die Früchte Ihrer Arbeiten einärnten, werden uns wenigstens um die Ehre beneiden, Zeugen derselben gewesen zu seyn. Die erhabenen Entschließungen des Volkes und des Senats haben die Truppen der ersten Militär-Division mit Freude und Enthusiasmus erfüllt. Warum vermögen sie für ihr persönliches Glück nicht alles das, was ihnen ihr bewegtes Gefühl einflößt! Ihre Wünsche, welche die Grenzen des Möglichen überschreiten, würden Ihnen eine Summe des Glückes, die der gleich ist, deren Sie das Vaterland genießen lassen, und Ihren Tagen eine gleiche Dauer mit Ihrem Ruhme zusichern."

Als die Verletzung des Friedens von Amiens die Franzosen im Jahr 1803 wieder unter die Waffen rief, wurde der General Mortier von Bonaparte zum Oberbefehlshaber der französischen Armee erkohren, die bestimmt war, durch die Besitznahme von Hannover England einen empfindlichen Streich zu versetzen. Der General Mortier traf alle Anstalten, den Erfolg dieser Expedition, und im Falle des Widerstandes, den Sieg der französischen

Waffen zu sichern. Die Armee stieß nach sehr ermüdeten Märschen durch Haiden und Sandflächen auf den, den Franzosen durch seine Tapferkeit schon bekannten General Hammerstein, der mit der Avantgarde von zwei Infanterie-, von zwei Cavallerie-Regimentern und einer Division Artillerie Diepholz besetzt hielt. Eben als er angegriffen werden sollte, zog er sich in der Nacht zurück, da er sich auf der rechten Flanke durch die vom General Mortier angeordnete Bewegung bedroht sah. Am folgenden Tage kam es zu einem lebhaften Scharmützel zwischen der hannöverischen Arriergarde und der französischen Avantgarde. Der General Drouet, der diese anführte, lieferte auch noch zwei Tage nachher ein zweites Gefecht, worin das zweite Husaren-Regiment die Linie des 9ten hannöverischen Regiments leichter Dragoner durchbrach.

Der commandirende General Mortier, der durch seine Spione erfahren hatte, daß die ganze hannöverische Artillerie auf dem rechten Ufer der Weser vereinigt war, überzeugte sich von der Wichtigkeit einer schleunigen Bewegung, welche die Communication mit der Hauptstadt aufhöbe. Er ließ seine Reserve-Artillerie anrükken, und die französischen Truppen waren schon

im Marsche nach diesem Strome begriffen, als ihm eine entgegengesandte Deputation, durch die am 3ten Junius zu Suhlingen geschlossene Convention, das Land und die Mündungen der Elbe und Weser überlieferte. Als aber der König von England diese Capitulation, welche den hannöverischen Truppen auf dem rechten Elbufer, im Lauenburgischen, eine Ruhestätte vergönnte, aus publicistisch-politischen Gründen nicht ratificiren wollte, so erhielt der General Mortier von Napoleon Bonaparte den Befehl, ins Lauenburgische einzudringen und die concentrirten hannöverischen Truppen zu desarmiren. Er vollführte diesen Auftrag mit so großer Einsicht, daß schon am 3ten Julius eine neue Capitulation zu Stande kam, nach welcher das hannöverische Armee-Corps die Waffen niederlegte und sich auflösete.

Nachdem der General Mortier ungefähr ein Jahr lang in Hannover commandirt hatte, ernannte ihn Napoleon, zur Zeit der Entdeckung der letzten Verschwörung, zu einem der vier General-Obersten der Garde, bei der er die Artillerie und die Matrosen commandirte. Als er in Paris ankam, ertheilte ihm der erste Consul öffentliches Lob über die

Eroberung von Hannover und die gute Ordnung, die er im Lande und unter den Truppen eingeführt hatte. Bald darauf wurde der General Mortier bei der Gründung des französischen Kaiserthums zum Reichs-Marschall erhoben. Im Jahr 1805 führte er eines der sieben Armee-Corps wider die östreichisch-russischen Heere an. Dieses Corps drang so kühn auf dem linken Ufer der Donau vor, daß es bei Krems zu der bekannten hitzigen Affaire kam. Im letzten Kriege 1806 — 1807 commandirte der Marschall Mortier das achte Corps der großen Armee, welches den siegreichen französischen Truppen nachrückte, und das nördliche Deutschland in Besitz nahm. Sodann folgte er der großen Armee nach Ostpreußen, und that während der Schlacht von Friedland viel zur Entscheidung derselben; er commandirte den linken Flügel der Armee, und kam mit diesem zuerst ins Gefecht. In dem 79sten Bulletin der großen Armee heißt es von ihm: „der Marschall Mortier hat den ganzen Tag hindurch große Beweise von Kaltblütigkeit und Unerschrokkenheit gegeben.“

Nach dem Ende dieses Kampfes versetzte ihn der Befehl seines Monarchen nach Schle-

sten, wo er dann als General-Gouverneur dieser Provinz in Breslau lebte und wegen seiner Humanität sehr geschätzt wurde, bis er im September 1808 mit seinem Corps Schlesien verließ, und durch Baireuth, wo die Truppen kurze Zeit rasteten, nach Spanien marschirte, um gegen die Insurgenten und gelandeten Engländer zu dienen. Er begleitete für seine Person den Kaiser, der nach den Schlachten von Burgos, Espinosa und Tudela auf Madrid marschirte, während das von ihm befehligte Corps noch auf dem Marsche nach Spanien zubrachte; dann commandirte er und der Herzog von Abrantes bei der Blokade von Sarragossa. Bald wurden die Außenwerke genommen, und am 2ten Januar 1809 begann die förmliche Belagerung dieses Platzes. Der Befehl des Kaisers hielt ihn sodann bei dem Ausbruche des östreichisch-französischen Krieges in Spanien fest; er half fortwährend die Operationen der Belagerungs-Armee von Saragossa, welche vom 20sten Januar 1809 an vom Marschall Lannes befehligt wurde, befördern.

Als im Julius die vereinigte Armee der Insurgenten und Engländer nach Madrid vorzudringen strebte, gehörte er, als Oberbefehlshaber des 5ten Armeecorps, zur Zahl derer, wel-

che diesen Plan des Feindes vereitelten. Während die Armeecorps, vom Könige Joseph und dem Herzoge von Belluno befehligt, sich bei Talavera de la Reyna mit dem Feinde schlugen, marschirte das 2te, 5te und 6ste Corps ihm in den Rücken. Das 5te Corps erreichte die Arriergarde, machte viele Gefangene, tödtete eine bedeutende Zahl, und nahm viele Kanonen, Munitionswagen und Bagage. In der Schlacht bei Occana (19ten November 1809) führte Mortier, unter dem Obercommando des Königs Joseph, den Befehl, und errang einen glänzenden Sieg.

Als kaiserliche Dotation wurden ihm im Jahr 1808 im Hannöverischen das Amt Calenberg und die Mühlen von Blumenau und Köldingen als eine jährliche Rente von 100,000 Franken zugetheilt.

Der Marschall (Lannes), Herzog von Montebello.

Zu den Helden, deren Dienste und Thaten Frankreich nie vergessen kann und wird, gehört auch dieser tapfere Mann, der in den mittäglichen Gegenden von Frankreich geboren wurde, und der seine militärische Laufbahn unter dem zweiten Bataillon von Gers anfing, welches der Republik mehrere berühmte Vertheidiger gegeben hat, wie z. B. den General Banel, Lagrange und andere.

Die Stadt Lectoure, im Departement von Gers, ist sein Vaterland. Er war noch sehr jung, als die Kriegesdrommete vom Gipfel der Pyrenäen bis an die Ufer des Rheins, und von den Küsten des Meeres bis zu den Gletschern der Alpen wiederhallte und die Söhne der Freiheit zum Kampfe rief. Lannes glühte vor Liebe zum Vaterlande, und bald kämpfte er gegen die zahlreichen Cohorten, welche, von den Ge-

birgen herabsteigend, sich in den östlichen Gegenden der Pyrenäen verbreiteten.

Lannes ging als Sergeant-Major zur Armee ab, allein seine Talente und sein Muth machten ihn bald bemerkt, und er erhielt nach und nach in kurzer Zeit alle Grade, bis zu dem eines Brigadechefs, und zeichnete sich nicht wenig aus durch sein Glück bei der östlichen Pyrenäen-Armee.

Durch Aubry abgelöst, schien er zu einer fortdauernden Ruhe verdammt zu seyn; allein der Held Italiens berief jetzt die Tapfern des Landes zu sich, und Lannes eilte sogleich als Freiwilliger unter seine Fahnen. General Banel empfing den jungen Officier mit Achtung und Freude, und stellte ihn Bonaparte vor. Dieser wußte die Talente und Eigenschaften des jungen Mannes recht wohl zu schätzen, und setzte ihn gleich als Brigadechef wieder zum Corps des Generals Banel, seines Waffengefährten und Freundes.

Der Feldzug wurde eröffnet, und Lannes zeichnete sich in mehreren Gefechten, vornemlich in dem bei Millesimo, aus, wo er seines guten Benehmens halber zum Chef der neun und zwanzigsten Halbbrigade ernannt wur-

de, deren Anführer im Treffen getödtet worden war.

In dem Treffen bei Bassano eroberte er zwei Fahnen. Es kamen sechstausend Feinde von Sassello, überrumpelten die Franzosen, welche von dem gestrigen Gefechte ermüdet waren, und sich auf die Höhen von Dego zurückgezogen hatten. Sie bemächtigten sich der ersten Positionen. Der Obergeneral aber versammelte sogleich die französischen Bataillone, ließ den Feind angreifen, der, trotz seines Widerstandes, endlich weichen mußte, und sechshundert Todte und Verwundete auf dem Platze ließ, ohne die Gefangenen zu rechnen. In diesem Gefechte wurde der Brigade-General Causse getödtet, nachdem er eine ausgezeichnete Tapferkeit bewiesen hatte.

Lannes, welcher zum General-Adjudanten ernannt worden war, machte sich in dem Gefechte von Dego bemerkt durch den Muth und die Fassung, womit er die einen Augenblick zurückgetriebenen französischen Colonnen wieder zum stehen und fechten brachte.

Bei dem Uebergange über den Po war er einer der Ersten an der Spitze eines Bataillons Grenadiere, welches zur Avantgarde gehörte.

Sieben bis achttausend Mann feindlicher Truppen hatten sich im Dorfe Fombio verschanzt, und wurden durch zweitausend Mann Cavallerie und zwanzig Kanonen gedeckt. Lannes griff mit eben so viel Kühnheit als Einsicht an, trieb die Feinde in die Flucht, tödtete dreihundert Mann, machte einhundert und funfzig Gefangene, nahm dreihundert Pferde und viele Bagage, und verfolgte die Gegner bis zur Adda.

In der Schlacht von Lodi focht Lannes in Gesellschaft der bravesten französischen Generale an der Spitze der Colonne, und trug manches zu dem lange unentschiedenen Siege bei.

Die italiänische Armee hatte endlich alle Hindernisse überwunden und drang, troß aller Mühe der Oestreicher, troß aller von England gegen Frankreich aufgeregten Feinde, siegreich vorwärts. Die Einwohner von Pavia wollten, bewaffnet, sich dem Marsche der Franzosen widersetzen. Lannes wurde von Bonaparte abgesandt, die Aufrührer zur Unterwürfigkeit zu bringen. Er mußte schnell und kühn handeln; als er nach Binasco kam, bemerkte er eine Versammlung von achthundert Menschen vor dem Dorfe, er griff sie sogleich an, trieb sie in die Flucht, verbrannte das Dorf, und nahm bald

darauf Pavia im Sturme, bestrafte die Rebellen und stellte die Ruhe her, wofür er zum Brigade-General emporstieg.

Als die Belagerung von Mantua den Anfang genommen, und die Franzosen die Besatzung enge eingeschlossen hatten, warf er sich mit sechshundert Grenadieren von der Division Dallemagne auf die Vorstadt Saint-Georges, nahm sie mit dem Bajonnett ein, und bemächtigte sich des Brückenkopfes von Mantna.

Daß er in den Gefechten von Gavernolo und Arcole sehr thätig war, bewiesen die Wunden, welche er in beiden erhielt. Am Tage nach dem letzten Gefechte lag er leidend an seinen Wunden auf dem Bette, aber da er vernahm, daß die Gefahr groß, das Gefecht furchtbar und Bonaparte selbst an der Spitze der Colonnen sey, da erhob er sich sogleich von seinem Lager, warf sich auf das Pferd, und stürzte sich mitten in den Kugelregen. Hier erhielt er an der Brücke von Arcole einen Hieb, der ihn bewußtlos zu Boden streckte.

Kaum von seinen Wunden geheilt, so brach er mit seiner Brigade auf, um gegen Rom vorzurücken, da der dortige Hof sich den Verbündeten gegen Frankreich beigesellt hatte. Er rückte mit

der Division Victor vor, nahm die von viertausend römischen Soldaten vertheidigten Verschanzungen hinweg, und drang in Imola ein. Am folgenden Tage kamen die Franzosen nach Faenza und Forli. Als darauf der Pabst Friede machte, ging Lannes als Gesandter nach Rom, wo er von Pius VI. sehr ehrenvoll empfangen wurde.

Im Jahr 1796 erhielt General Lannes den Auftrag vom Directorium, das Commando über die vier Departementer, la Drome, l'Isere, l'Ardeche und le Gard zu übernehmen. Er gehorchte den Befehlen der Regierung und reiste nach Toulon; da wurde sein Wagen zwischen la Palud und Pierre-Latte von acht Räubern angefallen, welche ihn zu Boden warfen und die Börse von ihm forderten. Der, welcher nie vor dem Feinde gebebt hatte, bebte auch hier vor den Räubern nicht. Es begleiteten ihn drei Officiere. Sie ergriffen sogleich ihre Flinten, feuerten auf die Räuber, nahmen sie gefangen, und lieferten sie der Gensd'armerie aus.

Lannes befand sich auch unter der Zahl jener Tapfern, welche Bonaparte nach Aegypten begleiten. Er machte sich dem französischen Heere nützlich auf Maltha, bei der Landung zu

Alexandrien und in den verschiedenen Gefechten, welche man gegen die Mameluken zu bestehen hatte, ehe man in Cairo einziehen konnte. Ein Theil seiner Division wurde zur Verfolgung des Ibrahim-Bey beordert.

Er befand sich bei der syrischen Expedition, zeichnete sich bei der Belagerung von St. Jean d'Acre aus, und beschützte die Rückkehr der Franzosen aus Aegypten durch seine Wachsamkeit und seine trefflichen Anstalten bei der Avantgarde.

Den 21sten Floreal VII. (11ten Mai 1799) wurde er zum Divisions-General ernannt.

Die Türken waren mit einer mächtigen Armee zu Abukir gelandet. Bonaparte verließ Cairo, um sich ihren Unternehmungen entgegen zu stellen. Der General Lannes erhielt Befehl, in der Nacht sich auf dem Nil einzuschiffen und nach Rahmanié zu begeben. Er gehorchte den Befehlen seines Generals, wohnte dem Treffen bei, welches im Angesichte von Abukir geliefert wurde, und unterstützte die Operationen, welche das Fort gleiches Namens nachmals den Franzosen in die Hände lieferte. In der Schlacht bei Abukir bildete seine Division den rechten Flügel. Sobald die Anstalten zum Angriffe gemacht worden waren, erhielt diese

Divi-

Division Befehl, sich auf das Sandgebirge zur Linken der ersten Linie des Feindes zu begeben, wo er zweitausend Mann und sechs Kanonen hatte. Da das Corps, auf welches die Division Lannes losging, den rechten Flügel der ersten Linie zurückweichen sah, und die Reiterei erblickte, welche seine Stellung umging, so überließ es sich einem panischen Schrecken, ergriff die Flucht und stürzte sich in das Meer. Von sechstausend Mann entkam nicht ein einziger, und fast Alle ertranken.

Abukir wurde angegriffen. General Lannes beunruhigte es. Endlich fiel es den Franzosen in die Hände, und Lannes wurde bei diesem Angriffe am Beine verwundet. Er hatte Aegypten verlassen, und war im Monat Brumaire 1798 in Paris. Seine Wunden nöthigten ihn, noch an Krücken zu gehen. Den 18ten Brumaire commandirte er in den Tuilerien.

Den 23sten reiste er von Paris ab, indem er mit einer sehr ausgedehnten Vollmacht zum Commandanten der neunten und zehnten Militär-Division ernannt worden war. Er kam nach Toulouse, und stellte in dieser, durch Factionen und innere Zwistigkeiten beunruhigten Stadt, Ordnung und Ruhe wieder her.

Bei seiner Rückkunft nach Paris wurde ihm der Auftrag ertheilt, die von der Armee des Orients eroberten zwei und dreißig Fahnen zu überreichen, welche sodann in dem Tempel der Invaliden aufbewahrt wurden.

Den 15ten April des Jahres 1798 wurde General Lannes durch einen Beschluß der Regierung zum Commandanten und Inspecteur der Consular-Garde ernannt.

Er war auch unter der Zahl derjenigen, welche zu Anführern eines Theiles der Soldaten erwählt wurden, welche die Reserve-Armee ausmachten, die durch ihren Muth weit furchtbarer, als durch ihre Anzahl, sich noch die schönsten Lorbeeren brechen sollte. Er befand sich zu Lausanne, und übernahm das Commando der Avantgarde, über welche Bonaparte Musterung gehalten hatte.

Er setzte sich in Marsch, und begegnete dem Feinde bei Chatillon, unweit Aosta. Das Dorf wurde mit dem Bajonnett genommen, und er kam denselben Tag auf die Höhen, welche an das Schloß von Bard stoßen. Dann erstieg er die Citadelle von Yvrea, nahm die Stadt gleiches Namens, eroberte zehn Kanonen, verfolgte den Feind, der gegen Turin floh und ihm vierhundert Gefangene überließ. Darauf bedeckte

sich seine Division an den Ufern der Chiusela, auf dem Wege nach Turin, mit Ruhm. Das Centrum stürzte sich auf die Brücke, zwei Bataillone warfen sich in den Fluß, mitten unter einem Hagel von Kugeln. Der Feind konnte diesem Ungestüme nicht widerstehen, zwei seiner Linien wurden überwältigt, und er fand sein Heil nur in der Flucht.

Lannes ging mit seiner Division über die Dorea Baltea, und drang nach Crescentino und Vercelli vor. Von hier ging er nach Pavia, wo er dem Feinde zuvorkam; er drang in die Stadt ein, und bemächtigte sich einer zahlreichen Artillerie, achthundert Flinten, und außerordentlich vieler Munition.

Vier Tage später fing er auf mehreren Punkten des Po-Ufers eine Kanonade an, um die Macht des Feindes dahin zu ziehen. Unterdessen ging er bei dem Dorfe Belgioso über den Fluß, um die berühmte Stellung von Stradella zu erobern. Die einzige Gemeinschaft des Feindes war nun abgeschnitten; allein die östreichischen Generale kannten die Wichtigkeit dieser Stellung, und griffen den General Lannes wieder mit der größten Lebhaftigkeit an. Die acht und zwanzigste Halbbrigade widerstand ih-

nen, brachte sie in Verwirrung, machte viele Gefangene, und nöthigte den Feind, sich auf Placentia zurückzuziehen.

In dem Treffen bei Casteggio stieß der Vortrab seiner Division auf den Feind bei St. Giulietta und trieb ihn zurück bis nach Savetta. Hier entbrannte ein äußerst blutiges Gefecht, die Oestreicher wurden geschlagen und bis Voghera verfolgt.

In der Schlacht bei Marengo erfüllte General Lannes die Pflichten des Capitains und des Soldaten. Er stand an der Spitze der Grenadiere der Consular-Garde, und trug so viel zu dem glänzenden Siege dieses Tages bei, daß ihm die Consuln der Republik einen Ehrensäbel zuerkannten, auf dem die Worte zu lesen waren: Schlacht bei Marengo, befehligt in Person von dem ersten Consul. Ertheilt von der Regierung der Republik dem General Lannes.

Bei seiner Rückkehr nach Paris wurde er zum Großbothschafter der französischen Republik bei dem portugiesischen Hofe ernannt.

Nachdem Napoleon den Kaiserthron bestiegen, wurde Lannes zum Marschall des Reiches ernannt.

Er half im Jahr 1805 die für Oestreich so unglücklichen Ereignisse in der Nähe von Ulm vorbereiten und bewirken, und nahm dann mit seinem Corps die wichtige Festung Braunau am Inn ein.

In der Austerlitzer Schlacht commandirte er den thatenreichen linken Flügel.

Vor der Schlacht von Jena veranlaßte er das Mißglück der preußischen Waffen, indem er am 10ten October 1806 die Avantgarde des preußischen linken Flügels aufreiben half; hierauf nahm er eine sehr vortheilhafte Stellung auf einer Anhöhe bei Jena, bildete dann in der Schlacht selbst das Centrum und hatte den ersten Angriff zwischen Lützerode und Closowitz gegen die Sachsen, welche sich erst nach einer zweistündigen tapfern Gegenwehr verdrängen ließen.

Lannes war es, der bei Thorn über die Weichsel ging und die Stadt in Besitz nahm; dann ging er nach Warschau, kam am 26sten December Pultusk gegenüber an, griff die Russen an, warf mit großer Anstrengung den Feind, wobei er von einer Flintenkugel leicht verwundet wurde, und wollte dennoch, obgleich er seit zehn Tagen krank war, sein Armeecorps nicht verlassen.

In dem Treffen bei Deppen und dem Gefechte bei Heilsberg zeichnete Lannes sich aus; in der Schlacht von Friedland kam er mit seinem Corps zuerst ins Gefecht, und hatte das Centrum der Armee; die Russen versuchten mit aller Anstrengung diesen Mittelpunkt zu durchbrechen, aber sie waren nirgends im Stande zu reussiren, und holten sich den Tod in den Bajonnetten der Franzosen.

Dann lebte Lannes eine kurze Zeit in seinem Geburtsorte Lectoure in Frankreich; von hier rief ihn der Kaiser zum Dienste zurück. Vor der Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Erfurt ging er dem Kaiser Alexander bis zur Weichsel entgegen, um denselben im Namen seines Monarchen zu bewillkommnen; und sodann übernahm er den Oberbefehl über ein, den Insurgenten in Spanien gegenüber stehendes, Armeecorps.

Bei der Wiedereinführung des Erbadels in Frankreich war er einer der ersten, dem die herzogliche Würde zu Theil wurde. Napoleon creirte ihn zum Herzoge von Montebello. Auch dieser Name erlangte bald eine Celebrität in der Kriegesgeschichte. Der Herzog von Montebello war es, der Saragossa, das sich mit Ver-

zweiflung vertheidigte, zur Uebergabe nöthigte, der in dem, bisher noch unerhörten, unterirdischen Kampfe die Vertheidiger des festen Platzes überwand und sie zwang, am 21sten Februar 1809 auf den Ruinen der unterminirten Stadt das Gewehr zu strecken.

Aus Spanien folgte er dem Kaiser nach Deutschland, und war, in dem fünftägigen blutigen Kampfe, womit der östreichisch-französische Krieg eröffnet wurde, dem Feldherrn stets zur Seite. Er ließ verschiedene Manöver ausführen, und bezeichnete am 23sten April bei dem Sturme von Regensburg den Ort des Ueberganges; hier ließ er die Sturmleiter von seinen Adjudanten herbeitragen. Bei Eßlingen war das Ziel seines thatenreichen Lebens. Der Kaiser hatte ihm am 21sten Mai die Vertheidigung dieses Dorfes aufgetragen. Als er aber am zweiten Tage der Schlacht (22sten Mai), dem erhaltenen Befehle gemäß, die Position von Eßlingen behauptete, um den Rückzug der französischen Armee zu decken, riß ihm eine östreichische Kanonenkugel einen Schenkel weg. Er wurde zum Kaiser getragen, dem er selbst seinen nahen Tod verkündigte, und dann nach Wien gebracht, wo die Kunst vergebens alle Hülfsmittel zu sei-

ner Rettung aufbot, und der Kaiser ihm die höchste Theilnahme bewies. Er starb hier am 31sten Mai. Napoleon befahl, daß der Körper seines Waffengefährten einbalsamirt und zur feierlichen Bestattung nach Frankreich gebracht würde. In Bordeaux ward für ihn am 16ten Junius ein Seelenamt gehalten. Auf dem Katafalk las man die Namen Eßlingen, Saragossa, Marengo, Abukir, Mantua, Lodi, Arcole und Bassano, nebst der Inschrift: „Er starb auf dem Felde der Ehre. Für die Nachwelt lebt er! — Den Manen des Herzogs von Montebello!“

Im Jahr 1808 hatte er vom Kaiser Domainen im Hannöverischen — einen Theil der Aemter Wilhelmsburg, Harburg und Winsen an der Luhe — mit einer jährlichen Rente von 50,000 Franken als Dotation erhalten.

„Die französische Armee nannte ihn den Roland Frankreichs“ — sagt das Auguststück des politischen Journals 1809 — „seit 16 Jahren war er Freund, Begleiter, Waffengefährte des größten der Helden. Er war Napoleon, was Sully Heinrich dem Vierten war.“ Von seinem Charakter wird gesagt: „Bescheiden wie Turenne und Catinat, schien sein Ruhm ihn verlegen zu machen.“

Der Marschall (Augereau), Herzog von Castiglione.

In der am 8ten Februar 1807 bei Preußisch-Eylau gelieferten Schlacht, dem mörderischsten und hartnäckigsten Kampfe neuerer Zeit, übernahm der Marschall Augereau eine Hauptrolle, indem er sein Corps wider die Russen führte, welche die Kirche besetzt hielten und diese Stellung mit Ausharrung behaupteten. Er wurde bei diesem Angriffe, dessen Erfolg durch die plötzlich eintretende Dunkelheit eines halbstündigen Schneegestöbers noch erschwert wurde, durch eine Flintenkugel verwundet. Das 58ste französische Bulletin erzählt diesen Umstand mit der Bemerkung: „daß die Blessur des Marschalls Augereau ein ungünstiger Umstand gewesen sey, indem während der größten Hitze des Kampfes sein Armeecorps sich ohne Anführer befunden, und niemand gehabt habe, der im Stande gewesen, es zu dirigiren."

Augereau's Name ist einer der bekannte-

sten in der Geschichte der neuern französischen Kriege. Der Stand des Kriegers war seine Bestimmung. Was er ist, verdankt er sich selbst, nicht seiner Geburt; denn sein Vater war ein Obsthändler zu Paris, wo der jetzige Marschall Augereau am 21sten October 1757 das Daseyn erhielt. Seine Aeltern schickten ihn in eine öffentliche Schule, in der er die gewöhnlichen Kenntnisse einer bürgerlichen Erziehung erlangte. Er stand bei seinen Mitschülern in großem Ansehen, weil er viele körperliche Stärke besaß, brav und unternehmend war. Mit den Jahren nahm sein Muth zu; und da ihn das Soldatenleben anzog, und er alle Bedingungen der Pflichten dieses Standes in sich vereinigte, wurde er Soldat. Er zeichnete sich durch Pünktlichkeit, Gehorsam und Ehrliebe in dieser Laufbahn aus, in deren unterstem Range er noch stand, als die Revolution ausbrach, welche die Männer von Geist und Muth an ihren Platz stellte.

Augereau verlangte eine Anstellung bei den Republikanischen Armeen, wurde Lieutenant und durchlief alle Grade so außerordentlich schnell, daß er schon am 17. Nov. 1794 als General, bei Figuieras, ein Truppencorps gegen die Spanier commandirte, die er schlug.

In diesem blutigen Treffen, worin der Obergeneral Dugommier fiel, führte der General Augereau den rechten Flügel an. Auch ließ der Volks-Repräsentant Delbrel, der sich bei dieser Armee befand, seinen Verdiensten völlige Gerechtigkeit wiederfahren.

Als mit dem Kriege wider Spanien die Bestimmung der Pyrenäen-Armee ihr Ende erreichte, verließ der General Augereau sie; im Jahr 1796 ging er zur italiänischen Armee, um als Divisions-General einen ihrer Flügel unter Bonaparte zu commandiren. Ihm haben die Franzosen vorzüglich den bei Millesimo errungenen Erfolg zu danken, und sein Antheil an den Siegen bei Lodi, Arcole ꝛc. gehört zu den bekannten Thatsachen. Massena und Berthier stürmten die Brücke von Lodi, Bonaparte elektrisirte durch seine Gegenwart und sein Lob den Muth ihrer Colonnen; einen Augenblick hielten die Feuerschlünde sie auf, dann stürzten sich die Grenadiere aber auf die östreichischen Batterien. Noch kämpft man, da erscheint Augereau schnell wie der Blitz, erreicht die Gegner und zerstreut sie. Beaulieu mußte seine Stellungen mit Artillerie und Bagage den Franzosen überlassen.

Arcole stellte Bonaparte ein neues Hinderniß entgegen. Man konnte die dasige Brücke, die mitten zwischen Morästen und Canälen, welche die Ebene durchschneiden, die Communication erhält, nicht umgehen. Die Avantgarde hatte schon den ganzen Tag gestritten, und stets denselben Widerstand gefunden. Vergebens hatten sich die französischen Generale, einer nach dem andern, dem Brückenkopfe genähert, damit die Colonnen ihnen folgen möchten. Sie waren alle verwundet worden. Augereau ergreift eine Fahne, trägt sie bis zum äußersten Ende der Brücke, und bleibt so mehrere Minuten da stehen. Er winkt und ruft den Soldaten: er ist ein zweiter Horatius Cocles, der sich für sein Vaterland dem Tode opfert. Augereau war genöthigt zu den Bataillons zurückzukehren; so weicht ein Löwe zurück, wenn er seine Beute nicht erreichen kann. Das gesetzgebende Corps schenkte, auf den Antrag von Jean Debry, dem General Augereau für diese Handlung jene Fahne, als einen Beweis der Nationaldankbarkeit.

Nach dem Falle der von Wurmser vertheidigten Festung Mantua, sandte Bonaparte ihn nach Paris.

„Der General Augereau", schrieb er an das Directorium, „ist mit den, der Garnison von Mantua abgenommenen 60 Fahnen abgereiset. Sie werden in diesem tapfern General, dem die Republik so ausgezeichnete Dienste verdankt, einen Bürger voll Eifer für die Erhaltung der Regierung und unserer Constitution erblicken. Ich will Ihnen seine Thaten in diesem Feldzuge nicht wiederholen; es giebt fast kein Gefecht, wo er und seine brave Division nicht zum Siege beigetragen hätten. Ich bitte Sie, sobald seine Sendung erfüllt seyn, und er die Augenblicke der minderthätigen Militär-Operationen benutzt haben wird, um einige Familien-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ihn unverzüglich wieder zur Armee zu schicken." Bei der öffentlichen Audienz warf sich der Präsident des Directoriums, nachdem er die Anrede des Generals beantwortet hatte, vom Gefühle überwältigt, in Augereau's Arme, gab ihm den Bruderkuß, und überreichte ihm eine dreifarbige Fahne.

Im Jahr 1797 bildeten sich im gesetzgebenden Corps zwei Parteien, von denen die eine dem Directorium ergeben war, die andere aber der Gewalt desselben einige Schranken setzen

wollte. Das Directorium fürchtete die Beredsamkeit und die Popularität der Faction von Clichy, wie es seine Gegner nannte; es befragte die Armeen, und diese sandten, troß der Constitution, welche alle Berathschlagungen bewaffneter Corps verbot, Addressen, die alle zum Vortheile des Directoriums waren. Der Divisions-General Augereau kam aus Italien wieder nach Paris, um dem Directorium beizustehen, welches ihn zum Commandanten der 17ten Militär-Division ernannte, und sich dadurch den Sieg sicherte, wenn die Parteien handgemein werden sollten.

Eine gütliche Ausgleichung des Zwistes wär nicht möglich. Am 17ten Fructidor herrschte die tiefste Sicherheit im Rathe der Fünfhundert; am 18ten erfuhren die Pariser zu ihrem Erstaunen durch die angeschlagenen Proclamationen; daß mehrere Mitglieder des gesetzgebenden Corps arretirt wären, daß der Sitzungsort der beiden Räthe verlegt, Pichegru als Chef einer großen royalistischen Verschwörung angeklagt sey, und daß er und seine Mitschuldigen in die Wüsten von Synamary deportirt werden sollten. Beauftragt, die Befehle des Directoriums zu vollziehen, erfüllte Augereau als Soldat, der nur

zu gehorchen weiß, seinen Beruf, und er that es mit solcher Schnelligkeit, daß der Triumph des Directoriums entschieden war, ehe der Kampf noch anfing. Hierauf wurde er an Hoche's Stelle zum Oberbefehlshaber der Rhein-, Mosel-, Sambre- und Maasarmee ernannt.

Nicht selten erwecken die der öffentlichen Sache geleisteten Dienste Feinde und Verfolger. Augereau erfuhr es; mächtige Widersacher wollten ihn stürzen; man gab dem Obergeneral der Rhein- und Moselarmee eine verdächtige Correspondenz Schuld, und die Verläumdung legte ihm Anschläge wider den Director Rewbell und Bonaparte, der sich damals in Paris befand, zur Last. Augereau wurde — so wollte es Rewbell — von der Armee in Deutschland zurückberufen, und zum Befehlshaber der 10ten Militär-Division in Perpignan ernannt. Dieß war ein ehrenvolles Exil. Das Directorium wollte es durch ein verbindliches Schreiben versüßen, worauf Augereau aber sehr lakonisch antwortete. Und als er im folgenden Frühjahr vom Departement der Ober-Garonne zum Mitgliede des Rathes der Fünfhundert ernannt worden war, zeigte er dem Directorium von Perpignan aus an, daß er das ihm über-

tragene Commando niederlege, um die legislativen Functionen zu übernehmen.

Gleich in der ersten Sitzung erhielt der General Augereau die Auszeichnung, einer der Secretäre des Rathes der Fünfhundert zu werden Bald stiegen neue Wolken auf; und das Directorium gerieth abermals mit der Gesetzgebung in Streit. Der 18te Fructidor war der Vorläufer unglückseliger Tage: dreimal wurden die Volkswahlen vernichtet, die Grundsätze der Constitution verletzt. Augereau ergriff die Partei, die er für die populärste hielt, und er hatte den Muth, als von einem neuen Staatsstreiche die Rede war, sich laut und kraftvoll wider das Directorium zu erklären. Inzwischen dauerten die gehässigen Spaltungen zwischen den beiden Räthen und den Directoren fort, und sie sprachen das Bedürfniß einer großen Bewegung zum Heile des von innern und äußern Feinden zerfleischten Frankreichs aus.

Sie hatte am 18ten Brumaire Statt. Der General Augereau war, wie man erzählt, *) zuerst

---

*) Wir erinnern hier insbesondere, daß unsere bio-

zuerst nicht in der Reihe der Krieger, welche die Absichten des Helden dieses Tages unterstützten. Einen Augenblick soll Augereau unentschlossen gewesen seyn; bald erlangte die Vernunft aber ihre Rechte wieder. Er begab sich in die Tuilerien zu Bonaparte, der die Soldaten anredete, näherte sich ihm, umarmte dreimal denjenigen, der in Italien sein General und sein Freund war, und sagte zu ihm: „Wie, General, Sie haben etwas für das Vaterland thun wollen, und haben Augereau nicht dazu gerufen!" Bonaparte antwortete seinem Waffenbruder schmeichelhaft: „Ich habe die Dienste nicht vergessen, die Augereau seinem Vaterlande, die er mir selbst geleistet hat; nie kann ich die Helden von Lodi und Arcole vergessen!"

Die Operationen des 18ten Brumaire wurden in Saint-Cloud ausgeführt. Augereau wurde nicht dabei gebraucht, aber er be-

graphischen Nachrichten nur wiedergeben, was bekannte ursprünglich natürlich französische Quellen zu ihrer Zeit meldeten, da wir nichts verbürgen können, was, nach seiner Beschaffenheit, eine völlige Authentizität niemals erhalten wird.

fand sich in bürgerlicher Kleidung an diesem Orte. Bonaparte wird ihn gewahr, geht auf ihn zu, und sagt zu ihm: „Augereau, Du kennst mich, Du weißt, ob ich die Republik liebe, und ob ich für sie gefochten habe! Ich habe Dich stets auf der Bahn des Ruhmes wandeln sehen; Dein bisheriges Betragen bürgt mir für Dein Benehmen bei einem für das Wohl der Republik so wichtigen Vorfalle." Augereau versicherte durch Zeichen, daß er an diesem Tage seines Ruhmes, der Achtung und der Freundschaft von Bonaparte würdig seyn werde. Er redete darauf mit einigen der bedeutendsten Männer von der gestürzten Partei. Diese thaten ihm den Antrag, sich an die Spitze der Jacobiner und der Truppen zu stellen, die sie zu gewinnen hofften. „Glaubt Ihr, erwiederte ihnen Augereau, daß ich darein willigen werde, den Namen, den ich mir bei den Armeen erworben habe, zu verlieren, indem ich mich zum Anführer von Elenden aufwerfe, wie Ihr seyd?" — Zufrieden, seine Pflicht erfüllt zu haben, kehrte Augereau des Abends nach Paris zurück.

Bald nachher wurde er von Bonaparte

in dem schmeichelhaftesten Schreiben zum Oberbefehlshaber der französisch-holländischen Armee in Holland ernannt. Diese führte der Obergeneral Augereau im Jahr 1800 nach Deutschland. Er schlug ein Lager an der Lahn auf, als Moreau wider Oestreich vordrang, trieb den Baron Albini zurück, umzingelte Würzburg, ging über den Main und lieferte den Oestreichern bei Nürnberg ein Treffen, worin ihm der Sieg blieb. Da aber kurz darauf die Schlacht bei Hohenlinden einen Waffenstillstand herbeiführte, kehrte der General Augereau mit der „Gallo-Batavischen" Armee nach Holland zurück.

Hier blieb er nicht lange. Er ging nach Paris zurück, und lebte daselbst als Privatmann, ohne ein Commando zu haben. Inzwischen bestieg Napoleon Bonaparte als Kaiser der Franzosen den Thron, den neuerschaffene glänzende Würden und Marschälle des Reiches umgaben. Unter diesen war auch Augereau. Schon vorher war er wieder bei der Armee angestellt worden, und als Befehlshaber des Lagers bei Brest nach diesem Seehafen abgegangen, von wo aus er im Herbste 1805 an der Spitze einiger Divisionen nach Deutsch-

land marschirte. Sie bildeten eines der Corps der großen Armee, welche den Krieg wider Oestreich so schnell und glänzend beendigte, und dann so lange in Deutschland verweilte, bis eine neue, in ihrem Fortgange dauernde, Fehde sie im Herbste 1806 nach Preußen rief. Nahe an den Grenzen dieser schnell überwältigten Monarchie war die Scene des mörderischen Kampfes, in welchem die Armee des Kaisers Napoleon und das preußisch-russische Heer mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer kämpften, und worin das Corps des Marschalls Augereau durch die Verwundung seines unerschrockenen Befehlshabers seiner Anführung beraubt wurde.

Er ging nach Frankreich zurück, und lebte dort das Leben der Ruhe im Kreise seiner Familie, bis der Insurrectionskrieg in Spanien im Herbste 1808 ihn zu neuen Thaten rief. Früher schon hatte der Kaiser ihm den Titel eines Herzogs von Castiglione ertheilt. Im Jahr 1808 dotirte der Kaiser ihn mit den Aemtern Wischhofen und Neuhaus im Hannöverischen, welche eine jährliche Rente von 80,000 Franken tragen. Gegenwärtig befindet er sich in Spanien als Befehlshaber eines gegen die Insurgenten kämpfenden Corps.

Am Ende des Jahres 1809 ward ihm der Triumph, die im südlichen Spanien belegene, und seit dem Mai desselben Jahres blokirte und belagerte Festung Gerona oder Girona (das Bollwerk von Catalonien), eigentlich nur eine befestigte Stadt, welche indessen mit beispielloser Hartnäckigkeit vertheidigt wurde, fallen zu sehen. Er führte den Befehl über das Belagerungs-Corps. Nachdem am 2ten und 6ten December die Vorstädte von deutschen und italiänischen Truppen erstürmt, und von der Garnison mehrere Ausfälle fruchtlos gemacht worden waren, fiel diese feste Stadt, und Marschall Augereau besetzte sie am 11ten December.

Der Marschall Brune.

Der kaiserlich-französische Marschall Brune, den wir in Deutschland als General-Gouverneur der drei Hansestädte kannten, nimmt unter den Feldherren, deren Talente die Revolution entwickelte, einen ausgezeichneten Rang ein.

Sein Vater, ein Advocat zu Brives-la-Gaillarde, wo er am 13ten Mai 1763 geboren wurde, gab ihm eine gute Erziehung, und sandte ihn noch jung nach Paris, um dort die Buchdruckerkunst zu erlernen. Neben diesen mechanischen Geschäfte widmete er sich auch mit Erfolg den Wissenschaften. Einige Schriften machten ihn in der Revolutions-Epoche bekannt, und veranlaßten seine erste Berufung zu mehreren öffentlichen Aemtern. So begab er sich nach dem 10ten August 1792 als Civil-Commissair nach Belgien. Im Jahr 1793 kam er wieder nach Paris zurück. Seine Neigung, sein hoher, fester Körperbau, seine kraftvolle Jugend — — der Marschall Brune, der jetzt im 47sten Jahre seines Lebens ist, war damals erst 30 Jahr alt — bestimmten ihn, die bisherige Laufbahn mit der militärischen zu vertauschen. Sein schnelles Emporsteigen war nicht das Werk der Intrigue oder der Gunst. Auf dem Schlachtfelde wurde er von Grad zu Grad befördert. In den Reihen der Grenadiere nannten ihn seine Gefährten wegen seiner Unerschrockenheit, wie einen zweiten Latour d'Auvergne, den ersten französischen Grenadier; und als er in der Folge in der Schweiz, in Italien und

Holland commandirte, behauptete er denselben Character persönlicher Tapferkeit, indem er sich oft an der Spitze seiner Waffenbrüder in die Gefahr stürzte. Er diente zuerst im Departement der Gironde, unterstützte Barras am 10ten October 1795, und trug wirksam zur Besiegung der Jacobiner bei, welche das Lager von Grenelle angriffen.

Bald darauf wurde er Brigade-General bei der von Bonaparte befehligten siegreichen italiänischen Armee, und am 17ten August 1797 zum Divisions-General befördert. Im Anfange dieses Jahres griffen die Oestreicher, durch mehrere Vortheile ermuntert, Verona an. Der General Brune führte die Grenadiere der 75ten Halbbrigade wider ihre Kanonen, und nahm sie ihnen mit dem Bajonnett. Seine Kleider wurden bei diesem mörderischen Gefechte von sieben Kugeln durchlöchert. Bonaparte machte das Directorium mit dieser Bravour bekannt: „Sieben Kugeln, schrieb er, haben die Kleider des Generals Brune getroffen; das heißt mit Glück spielen." Ein ähnliches Lob von seinem Obergeneral erwarb sich Brune schon früher bei Arcole.

Als das Directorium die Schweiz mit Krieg

überziehen wollte, erhielt der General **Brune** das Commando über eine kleine Armee, welche wider die Cantone Bern und Freiburg bestimmt war. Lange währte dieser Krieg nicht, Solothurn öffnete seine Thore, Freiburg wurde erstürmt, und auch Bern nach einem blutigen vierzehnstündigen Kampfe eingenommen. Am Jahrstage der **Murtener Schlacht** zerstörten die Bataillone des Departements de la **Côte d'Or**, das Beinhaus bei Murten, dieses für die französische Nation unangenehme Denkmal eines von den alten Schweizern 1476 errungenen Sieges. Nachdem der General **Brune** die letzten Hindernisse überwunden hatte, welche ihm die Natur in der Schweiz entgegenstellte, beschäftigte er sich mit der Reorganisation dieses Landes. Allein die von den Directoren für Helvetien entworfene Constitution empörte die Bewohner der mehresten Cantone. Der dadurch veranlaßte Aufstand und die Schrecknisse, die ihn begleiteten, waren Werke der damaligen französischen Regierung, welche die Völker nöthigte, die Freiheit zu hassen, die sie ihnen aufdrang.

Während die Schweiz ein Raub der Anarchie war, wurde der General **Brune** durch mehrere Couriere des Directoriums von hier ab-

berufen, und an die Spitze der italiänischen Armee gestellt. Seine erste Sorge ging in Mailand dahin, durch zweckmäßige Maßregeln die Ruhe zu sichern und Insurrectionen zu verhüten. Dann begehrte er von dem Könige von Sardinien eine Amnestie für alle diejenigen, welche zum Besten der Franzosen die Waffen ergriffen hatten. Der Hof zu Turin gab nach. Er ging mit dem General Brune eine Convention ein, welche den Franzosen die Citadelle von Turin überlieferte. Nach diesem Pfande der Unterwerfung erließ der Obergeneral Brune eine Proclamation, welche die Amnestie verkündigte, die der König den Insurgenten zugestand, und sie, unter der Bedrohung, sonst als Feinde Frankreichs angesehen zu werden, aufforderte, die Waffen niederzulegen. Eben als er neue Beschwerden über die Rathgeber des Königs von Sardinien führte, und noch die Freiheit der verhafteten Insurgenten, so wie die Verproviantirung der Citadelle von Turin forderte, rief ein Befehl des Directoriums den Obergeneral Brune nach Paris. Er erhielt den Auftrag, eine neue vollständigere Umwandlung der cisalpinischen Autoritäten, deren Plan der französische Minister Trouvé leitete, durch

die bewaffnete Macht zu unterstützen. Auch wohnte er der Sitzung bei, worin die Repräsentanten der cisalpinischen Republik die neue Constitution annahmen. Drei Monate nachher war indeß das französische Directorium mit dieser Revolution, die seine eigene Schöpfung war, unzufrieden. Es mißbilligte förmlich die von seinem Agenten bewirkten Veränderungen der Form der cisalpinischen Republik, und beauftragte den neuen französischen Bothschafter Fouché, die cisalpinischen Directoren und Senatoren, welche jene Umwälzung verdrängt hatte, in ihre Stellen wieder einzusetzen.

Im Jahr 1799 rollte der Vorhang eines neuen Krieges in Italien auf, und indem die Coalition alle ihre Kraft wider die östlichen Grenzen Frankreichs wendete, bereitete England eine furchtbare Expedition nach Holland. Dem General Brune wurde die Vertheidigung der batavischen Republik übertragen; er trat das Commando in Italien dem General Joubert ab, und begab sich nach dem Texel, vor welchem bald die englische Landungsflotte erschien. Sir Ralph Abercrombie landete beim Helder, und überschwemmte einen Theil von Nord-Holland. Der General Brune

konnte mit den wenigen auf allen Küsten zerstreuten Truppen die Fortschritte der täglich wachsenden brittischen Macht nicht aufhalten. Sie hätte die Franzosen aufreiben können; allein es schien, daß sie auf eine Gegen-Revolution im Innern rechnete. Auf eine andere Art läßt sich die Unthätigkeit der Engländer nach der Landung nicht erklären.

Inzwischen eilten die aus Belgien und aus dem Lager bei Lüttich detaschirten Truppen in Eilmärschen heran; und nun säumte Brune nicht, die Engländer und Russen anzugreifen. Die letzteren wurden gleich in den ersten 36 Stunden nach ihrer Ausschiffung von dem Herzoge von York auf die Vorposten gestellt. Auch litten die Russen durch die französische Artillerie in diesem ersten Zusammentreffen sehr beträchtlich: sie verloren mehrere Kanonen, einige tausend Gefangene, und ihren commandirenden General Herrmann, der aus seinem Gefängnisse in Amsterdam an den Herzog von York schrieb, „unfehlbar würden wir die Schlacht gewonnen haben, wenn ich von den Engländern unterstützt worden wäre."

Der Kampf dauerte unaufhörlich fort. Rastlos angegriffen und täglich weiter zurückgedrängt,

mußten die Engländer immer weichen. In einem dieser ununterbrochenen Gefechte, bei Egmont op Zee, befand sich der Obergeneral Brune in der größten Gefahr. Ein Kosacke sprengte mit seiner Lanze auf ihn heran; er war im Begriff, ihn zu durchbohren, als einer der Guiden des Generals den Streich abwendete, den Kosacken mit dem ersten Hiebe vom Pferde stürzte, mit dem zweiten ihm den Kopf spaltete, das Pferd ergriff, und zu Brune sagte: „Mein General, ich stelle Ihnen ein Kosackenpferd vor."

Nach der Räumung von Alkmaer schrieb der Herzog von York nach England, daß er sich aus Mangel an Unterhalt unter die Batterien des Helders ziehen müsse. Das Londner Cabinett sah nun, daß die Expedition fehlgeschlagen war, und die dritte Abtheilung der Truppen, die eben aus den englischen Häfen absegeln sollte, erhielt Gegenbefehl. Inzwischen brachte ein Courier dem General Brune einen Brief, worin der Herzog von York zu capituliren verlangte; dieser Brief enthielt nur zwei Zeilen, mit der Einladung, eine angeschlossene detaillirte Depesche des Sekretärs zu lesen. Der General Brune schrieb, um dieser neuen Art zu negociren getreu zu bleiben, ebenfalls zwei Zeilen,

worin er den Herzog von York ersuchte, die detaillirte Antwort seines Sekretärs zu lesen. Die Capitulation wurde auf die vom General Brune vorgeschlagenen Bedingungen abgeschlossen; überdieß machten sich die Engländer anheischig, alle Batterien des Texels, und den im Lande verübten Schaden zu ersetzen. Am 30sten November 1799 war die Räumung Hollands vollendet. Die Russen gingen zuerst ab; die Elemente erschwerten die Wiedereinschiffung der Engländer, welche in Holland Erinnerungen zurückließen, die sie auf längere Zeit gehässig machten.

Der ewig denkwürdige 18te Brumaire oder 9te November 1799 wand die Zügel der Regierung aus den unfähigen Händen, die Frankreich ins Verderben stürzten. Brune unterrichtete seine Armee sogleich von diesem folgenreichen Ereignisse, und schrieb den Consuln, daß dieselbe sich beeifert habe, den neuen Eid zu leisten. Zwei Monate nachher, im Januar 1800, wurde Brune in den Staatsrath berufen und zum Präsidenten seiner Krieges-Section ernannt; dann erhielt er die ehrenvolle Bestimmung, als Oberbefehlshaber der westlichen Armee, die Ruhe im Innern von Frankreich wieder herzustellen. Der General He-

douville, der bis dahin in jenen bewegten Gegenden commandirt hatte, unterstützte ihn durch Erfahrung und Localkenntniß. Mehrere Chouans-Chefs legten vor dem General Brune die Waffen nieder; diejenigen, die fortdauernden Widerstand leisteten, wurden in mehreren Gefechten geschlagen. Der innere Friede kehrte in die Vendee zurück, und die Mäßigung und Energie des Generals Brune hatten an der Beendigung des langwierigen Bürgerkrieges den größten Antheil.

Während er damit beschäftigt war, sein schönes Werk zu befestigen, hatten die französischen Heere neue Vortheile gewonnen. Bald nach der Schlacht von Marengo, am 13ten August 1800, wurde der Obergeneral Brune aus der beruhigten Vendee aufs neue zum Oberbefehlshaber der italiänischen Armee berufen. Da die Unterhandlungen zu Lüneville und der geschlossene Waffenstillstand den Feindseligkeiten Einhalt thaten, wendete er seine Sorgfalt auf die Erhaltung der Früchte des von Bonaparte erfochtenen Sieges und auf die Befestigung einer strengen Disciplin bei den Truppen. Das Theater des Krieges wurde abermals eröffnet. Der Obergeneral Brune betrat es mit Erfolg,

indem er gegen das Ende des Decembers den Uebergang über den Minciofluß bewerkstelligte, und die Oestreicher mit einem Verluste von 24 Kanonen und mehreren tausend Gefangenen zurückdrängte. Am 18ten Januar 1801 ging er über die Etsch, und rückte in Vicenza und Roveredo ein, wo er die Nachricht von dem zwischen dem Erzherzoge Karl und dem General Moreau geschlossenen Waffenstillstand erhielt. Dessen ungeachtet setzte er seinen siegreichen Marsch fort, auf welchem er den Oestreichern vom 25sten December bis zum 4ten Januar 9000 Gefangene, 36 Kanonen und 5 Fahnen abnahm.

Der Friede zu Lüneville hemmte seine Fortschritte, die ihn bis zum rechten Flügel des Generals Moreau geführt haben würden. Als Mitglied des Staatsrathes legte der General Brune im November 1802 dem gesetzgebenden Corps den mit Neapel geschlossenen Friedenstractat vor. Im folgenden Jahre wurde er zum Groß-Bothschafter bei der Pforte ernannt, die ihn mit einem Pomp und mit Ehrenbezeugungen empfing, wie sie seit langer Zeit keinem Ambassadeur zu Theil geworden waren. Es stiegen indessen neue Wolken in Constantinopel auf. Und als die englisch-russische Partei im Divan das

Uebergewicht erhielt, verließ der General Brune die Türkei, und kehrte über Wien, wo er bei Hofe mit Auszeichnung aufgenommen wurde, nach Frankreich zurück. Im Februar 1805 traf er wieder in Paris ein: seit dem 19ten Mai 1804 war er einer der vierzehn Marschälle des französischen Reiches. In der Senatssitzung vom 28sten Mai 1805 empfing er aus den Händen des Kaisers das Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion. Von Warschau aus ernannte ihn der Kaiser Napoleon, am Ende des Jahres 1806, durch ein Decret zum General-Gouverneur der Hansestädte; und am 21sten Januar vorigen Jahres kam der Marschall Brune von den französischen Küsten in Hamburg an, um diese wichtige Stelle zu übernehmen, die er jedoch bald mit dem Oberbefehle über das französische Armeecorps in Schwedisch-Pommern vertauschte, wo der Waffenstillstand von Schlatkow endete (3. Jul. 1807). Stralsund wurde geräumt, und Brune besetzte es am 20. Aug., wie die Insel Rügen, welche am 5. Sept. capitulirte. Seine Unterredung mit dem König Gustav IV. Adolph ist allbekannt. Von hier wurde er nach Frankreich zurückgerufen, wo er noch gegenwärtig lebt.

Der Marschall (Oudinot), Herzog von Reggio.

Wie Macdonald sich in der furchtbar-unvergeßlichen Schlacht von Wagram, durch Wunder des Muthes und der Besonnenheit den Marschallsstab gewann: so auch Graf Oudinot. Das Dorf Wagram mit seinem Schlosse, war wechselsweise der Stüzpunkt beider kämpfenden Heere. Drei Mal war dieß Dorf schon genommen und wieder genommen, beinahe eine halbe Million Menschen, beinahe anderthalb tausend Stück schweren Geschützes hatten seit Sonnenaufgang wider einander gewüthet, bis Macdonald im Sturmschritt, an der Spitze seiner eisernen Kolonnen, den Mitteltheil der östreichischen Armee zurückwarf. Doch noch ein Mal sammelte sich Oestreichs Heer. Es lehnte noch fest an Wagram, und fand hier wieder Haltung und Stütze. Da drang Oudinot gegen Wagram durch, eroberte den Schlüssel des Schlacht-

feldes, und die erschütterten Truppen Oestreichs von jedem festen Punkte verdrängt, zogen sich zurück.

Oudinot ist unter Frankreichs Feldherren einer der sinnvollsten und geübtesten in der Verwaltung und Leitung der Militairangelegenheiten des Heeres, denn lange sah man ihn vorzüglich als Haupt eines großen Generalstabes seine Talente glänzend entfalten — einer der tapfersten Krieger, einer von jenen Generalen des neuern Frankreichs, die ihre kriegerische Laufbahn von der untersten Stufe anfingen.

Carl Nicolas Oudinot ist am 25sten August 1765, zu Bar-sur-Orvain, im Maas-Departement, geboren. Die Revolution unterbrach die glücklichen Studien des Jünglings. Er ward Soldat, und durch Geist und Muth General. Er diente von 1783 bis 1787 als gemeiner Soldat im Regimente Medoc. Im Jahre 1791 wählte ihn das Bataillon Freiwilliger vom Maas-Departement zu seinem Chef. Am 14ten Junius 1794 ward er zum Brigade-General ernannt. In dieser Eigenschaft erschien in dem denkwürdigen Feldzuge der Rheinarmee, im Jahre 1796, sein Name zum ersten Mal. Aber erst in dem schicksalsvollen Jahre 1799, in welchem er am 12ten April zum Divisions-Gene-

ral emporstieg, ward er berühmter, da er unter Massena's Oberbefehl in der Schweiz zur Vertheidigung dieses Landes mächtig mitwirkte. Im Treffen vom 25sten Mai zwischen Winterthur und Frauenfeld schlug er den General Hotze, ohne die Früchte eines Sieges ernten zu können. Massena's Heer war zu schwach, und mußte erst in den starken Stellungen vom Fuße der Alpen längs dem Zürichsee bis zum Rhein, Unterstützungen aus Frankreich erwarten. Aber als diese erschienen waren, reichte das Werk eines Tages bei Zürich hin, die verlorene Hälfte der Schweiz wieder zu erobern.

So wie Massena im Anfange des Jahrs 1800 nach Italien ging, verließ auch der Divisionsgeneral Oudinot die Schweiz, in welcher er manche ehrenvolle Wunde davon getragen hatte, und ward von Napoleon Bonaparte, erstem Consul der französischen Republik, als Chef des Generalstabes bei der Armee von Italien angestellt. Auf diesem wichtigen Posten, wo er die Siege seines Heeres vorbereiten half, blieb er einige Jahre. Während des nachfolgenden kurzen Friedens, genoß Oudinot im Schoße seines Vaterlandes der Ruhe und der öffentlichen Achtung, die er so sehr ver-

dient hatte. Er präsidirte auch im Spätjahre 1803 den Wahlkollegien des Maasdepartements. Seine Mitbürger ernannten ihn einstimmig zu einem ihrer Candidaten für das gesetzgebende Corps, wohin ihn auch dann kurz nachher der Senat berief.

Als General Junot, nachmaliger Herzog von Abrantes, zur Einnahme von Portugal abgeschickt worden war, empfing Oudinot im April 1804 den Oberbefehl der Grenadiere bei der Reservearmee von Boulogne an Junots Stelle, und wenige Tage nachher schmückte ihn das Großkreuz der Ehrenlegion.

Beim Ausbruche der Feindseligkeiten mit Oestreich, im Jahr 1805 empfing Oudinot das Commando einer Division. Er war einer der ersten, welcher über den Rhein ging; einer der ausgezeichnetsten Helden in den blutigen Tagen bei Wertingen und Amstetten; wie er sich in den Schlachten, ehrte ihn wieder der Kriegesbericht der Armeen. Zwar ward er im Treffen bei Juntersdorf am 16ten November 1805, da Murat über Bagrathion obsiegte, verwundet; aber bald in Oestreichs eroberter Kaiserstadt von seinen Wunden genesen, kehrte er auf das Schlachtfeld zurück, wo er den

Befehl der Grenadiere wieder übernahm, welchen er noch in den Feldzügen der Jahre 1806 und 1807 in Preußen und Polen, und zuletzt in den denkwürdigen Schlachten und Gefechten 1809 in Baiern und darauf in Oestreich führte. So hieß es zum Beispiel im zehnten französischen Bülletin, das eine Relation über die Schlacht von Eßlingen und Aspern enthielt, von ihm: „Der Kaiser hat den Oberbefehl über das zweite Corps,“ (dessen Führer, der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, tödtlich verwundet worden war) „dem Grafen Oudinot, einem in hundert Gefechten, wo er eben so viel Unerschrockenheit als Kenntniß gezeigt hat, bewährten General, übergeben.“

Der General (Junot), Herzog von Abrantes.

Der erste Ruhm des Generals Junot datirt sich, wie das besondere Zutrauen, welches Napoleon ihm schenkt, und wovon seine eh-

renvolle Ernennung zum Befehlshaber der zur Besetzung des Königreichs Portugal vorrükkenden Armee ein neuer redender Beweis war, aus der Zeit der Belagerung von Toulon, der Junot sehr jung beiwohnte. Er eröffnete hier seine kriegerische Laufbahn durch einen charakteristischen Zug des ihm eigenen hohen Muthes. Der Chef seines Corps bedurfte eines Tages eines Soldaten, der sich mit persönlicher Aufopferung für das Vaterland dazu bestimmen wollte, mitten durch das feindliche Feuer eine wichtige Depesche nach einer etwas entfernten Batterie zu überbringen. Junot stellte sich dar, legte den Weg unter Kanonenkugeln, die ihn mit Erde bedeckten, zurück, und erreichte glücklich und wohlbehalten das Ziel. Dieser Beweis der Unerschrockenheit gründete seinen Ruf. Sein Hauptmann wünschte ihm zu seiner Tapferkeit Glück. „Junot, du bist jetzt nur noch ein bloßer Sergeant; aber ich sage dir vorher, daß dieselbe Compagnie dich einst zu ihrem Befehlshaber haben wird.“ Die Folge dieser biographischen Nachricht wird zeigen, ob die Vorhersagung erfüllt worden ist.

Bei dieser Belagerung von Toulon wurde

Junot Bonaparte bekannt, der ihn, als er Obergeneral geworden war, als Adjudanten an seine Seite rief. Junot folgte ihm nach Italien, und zeichnete sich unter seinen Augen durch Züge der größten Unerschrockenheit aus. Er nahm an den bekannten Gefechten von Lonado und Castiglione Antheil, und ward unter die tapfersten Officiere der Armee gezählt.

Die Oestreicher wollten, nach dem hartnäckigen Kampfe bei Lonado, ihren Rückzug über den Mincio bewerkstelligen. Um dieses zu verhindern, beorderte der General Bonaparte seinen Adjudanten, den Brigade-Chef Junot, sich an die Spitze einer Compagnie der Guiden zu stellen, die Oestreicher zu verfolgen, ihnen bei Desenzano den Vorsprung abzugewinnen, und sie dadurch zu nöthigen, sich auf Salo zurück zu ziehen. Als Junot zu Desenzano ankömmt, stößt er auf den Obersten Bender mit einem Theile seines Uhlanen-Regiments. Ohne sich bei dem Nachtrabe aufzuhalten, nimmt er einen Umweg zur Rechten, greift das Regiment in der Fronte an, verwundet den Obersten, den er zum Gefangenen machen wollte, und nachdem er sechs Menschen zu Boden gestreckt hat, wird er selbst nieder geworfen, in einen Graben

gestürzt und durch sechs Säbelhiebe verwundet, von denen glücklicher Weise keiner tödtlich war. Mit der Stärke seiner Seele und dem glühenden Eifer der Jugend erwartete Junot kaum, daß seine Wunden sich schlossen, um zu neuen Gefahren zu eilen. Sowohl in diesem Feldzuge als in dem darauf folgenden, und bis zu dem Augenblicke, da der Vorhang auf der Kriegesbühne in Italien fiel, fuhr er fort sich auszuzeichnen, indem er immer höher in der Achtung und dem Zutrauen des Obergenerals stieg.

Als der Eroberer Italiens die Expedition nach Aegypten unternahm, war Junot unter der Zahl der Tapfern, die sich dazu drängten, und er ward auch von Bonaparte dazu ausersehen, dem Großmeister von Malta, der bei der Erscheinung der Franzosen einen Waffenstillstand begehrte, die Bewilligung dieses Vorschlages zu überbringen, wenn sich der Großmeister zu der Präliminärbedingung einer Unterhandlung über die Uebergabe des Platzes verstände. Der Waffenstillstand wurde auf 24 Stunden geschlossen, und bald nachher war die Insel in französischer Gewalt.

Die Erzählung von Junots Thaten in Aegypten würde eine Beschreibung der merk-

würdigsten Scenen dieses interessanten Feldzuges seyn. Denn er war immer da, wo die Gefahr am drohendsten war. Nach der Eroberung von Aegypten ward die Expedition nach Syrien beschlossen. Junot, seit dem 9ten Januar 1799 Brigade-General, führte ein Commando bei der Division Kleber, welche die Avantgarde der Armee bildete. Weder durch die Beschwerlichkeiten des Marsches, noch durch den brennenden Durst, den die Soldaten in der Wüste litten, muthlos gemacht, marschirte sie zuerst gegen Jaffa, welches drei Tage nach der Eröffnung der Laufgräben mit Sturm genommen wurde.

Der Besitz von Jaffa erleichterte den Marsch der französischen Armee nach Saint Jean d'Acre. Während Napoleon Bonaparte mit den Operationen wider diese Festung beschäftigt war, erfuhr er, daß eine beträchtliche Anzahl von den Mammelucken des Ibrahim Bey und den Janitscharen von Damascus sich in Bereitschaft setzte, aufzubrechen, um über den Jordan zu gehen, sich mit den Arabern zu vereinigen, und alsdann die Armee von Acre anzugreifen, indeß Ghezar unter dem Schutze des Feuers der englischen Kriegsschiffe Ausfälle machen sollte.

Schon hatte sich dieser Haufen auf den Höhen von Lubi, vier Meilen von Nazareth, gegen Tabarié zu, formirt, als ihm der General Junot mit der zweiten leichten Halbbrigade und den drei Grenadier-Compagnien der 19ten entgegen rückte, welche zusammen ungefähr 300 Mann ausmachten, wozu noch ein aus verschiedenen Corps zusammengesetztes Recognoscirungs-Detaschement von 160 Pferden kam.

Gegen 10 Uhr Morgens wurden die Mammelucken unweit Kaft-Kana auf dem Gipfel der Höhen von Lubi bemerkt. Junot stellte seine tapfere Schaar auf einem flachen Hügel, welcher die Ebene beherrschte, in Schlachtordnung. Die Araber, 2000 an der Zahl, hielten den Fuß dieser Anhöhe besetzt, und versperrten ihm jeden Rückzug, während eine eben so große Anzahl von Mammelucken und Turkomanen von oben angriff. Junot folgte jetzt nur den Umständen. Er focht mit einer Ruhe und Kaltblütigkeit, die dem Anführer und Soldaten große Ehre machten. Der Kampf währte bis 3 Uhr Nachmittags. Die Türken erneuerten zu wiederholten Malen mit der ihnen eigenthümlichen Heftigkeit die Angriffe; die Franzosen, die von allen Seiten Fronte machten; empfingen diese Anfälle mit

dem Bajonnett, und mit der Ruhe des wahren Muthes. Die Türken und Mammelucken ließen in diesem Gefechte, fünf Fahnen in den Händen der Franzosen, und büßten 5 bis 600 Mann ein. Der General Junot erreichte immer kämpfend allmählig die Höhen bis Nazareth. Unter den Officieren, welche den Truppen das Beispiel einer seltenen Unerschrockenheit gaben, bemerkte man den Brigade-Chef Duvivier, der sich schon in Italien durch seine Heldenthaten berühmt gemacht hatte, und späterhin in Aegypten im blutigen Treffen von Abukir den Tod der Tapfern starb.

Die Nachricht von dem bei Nazareth errungenen Siege verbreitete sich bald bis ins französische Lager. Der General Kleber erhielt den Befehl, sogleich aufzubrechen, und Junot bei der Vernichtung der Feinde behülflich zu seyn. Nach dem Treffen von Berg-Tabor, zu dessen glücklichen Ausgange Junot viel beitrug, war es Bonaparte's erste Sorge, die Handlungsweise der dreihundert Tapfern, die unter den Befehlen ihres neuen Leonidas so ruhmvoll bei Nazareth gekämpft hatten, bei der Rückkehr ins Lager auf eine hervorstechende Art zu ehren. Er ließ bei der Parole bekannt

machen, daß ein Preis, bestehend in einer Medaille, 1200 Franken am Werth, auf das beste Gemälde von dem Gefechte bei Nazareth gesetzt werden solle.

Beim Rückzuge der französischen Armee aus Syrien, befand sich Junot an der Spitze ihrer Avantgarde. Er verbrannte verschiedene Magazine, besetzte mehrere Oerter, und nahm nachher an dem Treffen von Abukir einen thätigen Antheil. Seine Unerschrockenheit entsprach hier den früher gegebenen Beweisen des Muthes, und sein Kleid ward im Gefechte von Kugeln durchlöchert.

Einige Zeit, nachdem Bonaparte Aegypten verlassen hatte, schiffte Junot sich mit dem General Dumuy ein. Sie landeten zu Mahon, wo sie achtzehn Tage Quarantäne hielten. Dann kam der General Junot nach Paris, wo er Bonaparte an der Spitze der Regierung fand, und von dem Oberhaupte des Staates die Aufnahme erhielt, die seinen Talenten und Diensten gebührte. Bald nachher wurde er zum Commandanten von Paris, und am 20sten November 1801 zum Divisions-General erhoben.

Nach seiner Rückkehr in Frankreich sah Junot das Beeifern der Künstler, seinen Sieg

von Nazareth zu feiern. Eine Commission von funfzehn Mitgliedern, unter denen sich der im Gemälde dargestellte General Junot selbst befand, erkannte dem Mahler Gros den Preis zu.

Der General Junot hatte mit dem Commando in Paris große und wichtige Pflichten übernommen. Er wußte sie zu erfüllen. Als Bonaparte das Consulat auf Lebenszeit übernahm, wünschte ihm der General Junot im Namen der Pariser Nationalgarde dazu Glück, und versicherte ihn in der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede, daß keiner unter ihnen sey, der nicht sein Leben für seinen ersten Consul aufopfern wolle. Eine gleiche Ergebenheit bezeigte er bei der Errichtung des Kaiserthums in Frankreich. Napoleon belohnte ihn dafür. Der General Junot wurde Großofficier der Ehrenlegion und General-Oberst der Husaren.

Als der Prinz Mürat im Jahr 1805 das Gouvernement der französischen Hauptstadt niederlegte, um ein Corps der von Napoleon befehligten großen Armee anzuführen, übertrug der Kaiser dem General Junot interimistisch diese wichtige Stelle; und dieser verwaltete sie so zur Zufriedenheit des Monarchen, daß

auch nach der Rückkehr desselben und während des neuen 1806 ausgebrochenen Krieges wider Preußen und Rußland, er Gouverneur von Paris blieb.

In der Mitte Novembers 1807 rückte er, an der Spitze eines spanischen Armeecorps in Portugal, und am 30sten dieses Monats in die Hauptstadt des Landes ein, das der Prinz Regent Tages zuvor verlassen hatte, nahm das Königreich in Besitz für Frankreich und proklamirte sich als General-Gouverneur desselben. Der Kaiser ernannte ihn, zur Belohnung der Geschicklichkeit, mit welcher er das ihm anvertraute Corps durch die unwegsamen Pässe bei Abrantes führte, zum Herzoge von Abrantes.

Er lebte dann in Portugal, und die ersten Zweige der öffentlichen Staatsverwaltung waren ihm untergeordnet; er repräsentirte die Person seines Kaisers, bis er die bekannte, für Frankreich ehrenvolle, Convention (30sten August 1808) mit den Engländern schloß, Portugal räumte, und sich mit seinem Corps nach Frankreich zurück begab. Von hier ging er auf Befehl seines Monarchen für seine Person wieder nach Spanien, während sein Corps zu derselben Bestimmung eilend, ihm folgte. Er be-

gleitete mit andern ausgezeichneten Befehlshabern den Kaiser bei seinen Siegen und bei dem Einzuge in Spaniens Hauptstadt.

Darauf führte er, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Treviso, den Befehl bei der Einschließung von Saragossa, wo die Außenwerke bald genommen wurden; am 2ten Januar 1809 begann dann die förmliche Belagerung, welche erst vom Marschall Moncey, und darauf vom General Junot geleitet wurde; doch war die Einschließung mehr eine Berennung als Belagerung zu nennen, da man noch mehr Geschütz erwartete, um das Bombardement zu beginnen. Junot mußte sich anfangs auf die Eroberung der Außenwerke beschränken; er nahm das Kloster St. Joseph und den Brückenkopf der Huerba ein. Als der Marschall Moncey, (Herzog von Conegliano) erkrankte, erhielt Junot den Befehl über das dritte Armeecorps; am 20sten Januar 1809 übernahm der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, den Oberbefehl über die Belagerungs-Armee. Als Saragossa gefallen war, erhielt er den Oberbefehl über ein Corps, das der großen Armee in Oestreich zur Reserve diente, und am Main zugleich als Observations-Corps postirt war.

Durch eine Kaiserliche Dotation erhielt er im Jahr 1808 das Amt Agathenburg im Hannöverischen als jährliche Rente von 55,000 Franken.

Der Marschall (Macdonald), Herzog von Taranto.

Schon längst war Macdonald unter den vorzüglichsten Feldherren der französischen Armee genannt. Militärischer Scharfblick und Bravour hatten ihm vorzüglich in Italien einen Namen erworben. Die blutige Schlacht an der Trebia, in welcher er drei Täge lang mit geringen Kräften, Suworows Kriegesglück zweifelhaft machte, hatte ihn mit Wunden und Ruhm bedeckt, und, wiewohl er überwunden worden war, sein großes Feldherrntalent beurkundet. — Würdig, in dem glänzenden Range der ersten Heerführer Frankreichs zu stehen, begrüßte ihn sein Kaiser nach der Schlacht von Wagram, die den Krieg 1809 endigte, auf dem Siegesfelde als Marschall des Reiches, und erhob ihn bald darauf zum Herzog von Taranto.

Ste-

Stephan Jacob Joseph Alexander Macdonald, von irländischer Herkunft, wie sein Name bezeugt, aber in Frankreich (17ten November 1765) zu Santerre geboren und erzogen, trat als Jüngling in die Kriegesdienste seines neuen Vaterlandes, da der General-Lieutenant Graf von Maillebois im Jahre 1784 von seinem Hofe nach Holland geschickt ward, um die antioranische Partei gegen den Erbstatthalter und Preußen zu unterstützen. Er ward mit Lieutenantsrang in der Legion Maillebois angestellt, und im Jahr 1787 beim 87sten Linien-Infanterie-Regimente. In dieser subalternen Rolle weihete er sich mit seltenem Eifer dem Studium der Kriegeskunst, in welcher er sich einst verewigen wollte. Frankreich war damals viel zu sehr mit seinen verworrenen Finanzen beschäftigt, um sich in Kriege zu verwickeln. Macdonald studierte die Schlachten der Alten, bis einst der große Tag erscheinen würde, welcher ihm selbst die blutige Heldenbahn aufschlösse. Nur zu früh für das Glück der Welt kam dieser Tag mit dem Ausbruche der französischen Revolution.

Die werdende Republik von vielen ihrer vorzüglichsten Land- und Seeofficieren verlassen, schuf

neue Armeen, und stellte ohne Unterschied die talentvollsten Männer an die Spitzen der kaum gebildeten Brigaden. Macdonald, welcher der Republik treu blieb, und für den ein schon zehnjähriger Militärdienst ehrenvoll sprach, wurde im Jahr 1793 zum Brigade-General ernannt und mit dem Anfange des Jahres 1794 der Nordarmee zugetheilt, welche Pichegru über die lorbeerreichen Schlachtfelder von Cortryk, Tourcoing, Tournay und Herzogenbusch erobernd nach Holland führte. Bald stand Macdonald bei dem Vortrabe, bald vertrauete ihm Pichegru das Commando eines detaschirten Corps an. Er hatte am Ruhme seines Oberfeldherrn keinen geringen Theil. Er war es, durch dessen Schlauheit und Muth der Weg durch Flandern oft gebahnt ward; er war es, der die Posten von Cammines-Nord, von Warneton und Warvik wegnahm, und nachmals die Einnahme von Ostfriesland befehligte. Diese kurze Zeit voll Ruhm und Thaten galt ihm ein langes Dienstalter. Schon am 28sten November 1794 wurde er zum Divisions-General erhoben.

Als solcher commandirte er anfangs zu Düsseldorf und Kölln, kam dann zur Rhein-Ar-

mee, und ward endlich der Armee in Italien zugegeben, wo Napoleon Bonaparte, selbst kaum seit einigen Jahren Feldherr, den Glanz der Alten vernichtete, und eine Schule neuer großer Heerführer bildete. Auch Macdonald drängte sich zu den Fahnen des Eroberers von Italien, und gewann seine Aufmerksamkeit, bald sein Vertrauen Er blieb auch nach dem Frieden von Campo-Formio in Italien, und commandirte bei der Einnahme von Rom und dem Kirchenstaate unter Berthier's Anführung. Es ist bekannt, wie gleich nach Besetzung des Kirchenstaates im Februar 1798 das Vollziehungs-Directorium Rom revolutionirend in eine Republik verwandelte, und den Papst aller weltlichen Herrschaft beraubte. Macdonald emfing das Commando von Rom, und leitete die politischen Operationen des römischen Consulats, dessen Name nur an die Tage des Alterthums zu mahnen schien, um die Versunkenheit dieser einst weltgebietenden Stadt desto auffallender darzustellen. Der französische General arbeitete mit vergeblichen Anstrengungen, dieser Schattenrepublik Kraft und Wesen zu geben. Aufwieglerische Priester suchten sie mit fanatischen Predigten zu vernichten; Macdonald ließ die Gefährli-

chen entfernen. Ohne Finanzen, ohne Kredit, ohne Hülfsquellen drohte der junge Freistaat von selbst nahen Einsturz, Macdonald erzwang den Umlauf römischer Assignate; ohne eigene Heere und Bewaffnung war Rom dem Spott und Drohen Neapels ausgesetzt, Macdonald ordnete die Bildung römischer Milizen an.

Doch bald ward er für immer aus diesem Wirkungskreise gerissen. Neapel rüstete den Krieg. Der östreichische General Mack, dessen Unglück ihn berühmter, als seine flüchtigen Siege gegen Rom, gemacht hat, war an der Spitze von 50,000 Neapolitanern im November 1798 gegen den schwach besetzten Kirchenstaat vorgedrungen. Der französische Obergeneral Championnet sammelte die durch Italien zerstreut stehenden Truppen seiner Republik. Auch Macdonald mußte Rom verlassen und sich mit ihm vereinigen. Sobald Championnet stark genug war, seinem Gegner die Spitze zu bieten, marschirte er ihm entgegen. Bei Trento, Montarosi und Baccano, wurden die Neapolitaner geschlagen; bei Calvi und Civita-Castellana wurden zwei ihrer Armeecorps aufgerieben, und Macdonald zog schon am

14ten December in Folge seiner Siege wieder in die Thore Roms ein, nachdem er die Stadt kaum drei Wochen verlassen hatte. — Die Zerstörung der neapolitanischen Armee, die Gefangennahme Mack's, die Flucht des Hofes von Neapel nach Sicilien, die Verwandlung des Königreichs Neapel in eine ephemere parthenopeische Republik, waren die Folge der schnellen Siege, welche man allgemein weniger dem Obergeneral Championnet, als der Klugheit des unter ihm commandirenden Macdonald zuschrieb.

Wirklich hatte Championnet bei Fleurus, bei der Einnahme von Würzburg, und bei vielen andern Gelegenheiten, als Divisions-General große Talente gezeigt; dennoch schien er Macdonald's überlegene Geisteskraft zu fühlen, und die Armee, wie die Regierung, erkannten das Verdienst Macdonald's laut an. Auch empfing dieser, nach Championnet's Absetzung im Frühjahr 1799, den Oberbefehl über die französische Armee zu Neapel.

Während er sich noch gegen den Cardinal Ruffo und die Calabresen Meister von ganz Unter-Italien zu machen suchte, hatten in Ober-Italien der schreckliche Suworow mit

seinen Russen, und Melas, Obergeneral der östreichischen Armee, die Hälfte von Bonaparte's Schöpfungen zerstört. General Scherer war schon bei Magnano geschlagen, Serrurier hatte bei Cassano die Waffen strecken müssen, Mailand, selbst Turin fielen in die Hände von Frankreichs Feinden, und nur Moreau, der Zauderer, rettete durch kluge, löwenhafte Vertheidigung noch Frankreichs eigene Grenzen. Zu spät hatte Scherer die neapolitanische Armee zu Hülfe gerufen; aber beim ersten Rufe machte sich Macdonald mit seinem Heere auf, und durchzog im Fluge die ganze Halbinsel Italien. Auf seinem Marsche nahm er alle französische Truppen, wo er sie fand, an sich; aber als er Nord-Italien erreicht hatte, sah er sich überall durch den Feind abgeschnitten. Moreau erwartete nur ihn, um dann mit doppelter Kraft gegen Suworow und Melas vorrücken zu können; aber diesen lag alles daran, die Vereinigung unmöglich zu machen.

In der That ward Macdonald schon für verloren gehalten; es herrschte schon allgemein der Glaube, er sey umringt, als er mit unglaublicher Kühnheit plötzlich durch Toskana hervor-

brach, und mit seinem kleinen, von langen Märschen ermüdeten, Heere sich gegen den linken Flügel der Alliirten warf, indem er denselben im Rücken angriff. Diese That geschah am 12ten Junius 1799, im Angesichte der Stadt Modena. Die Oestreicher, unter Hohenzollern's Befehl, wurden von ihm geschlagen; dann marschirte er am 14ten auf Parma, und wagte es, der vereinten sieggewohnten Macht Rußlands und Oestreichs den Kampf zu bieten. Er wollte, mitten durch sie, sich den Weg bahnen zur Vereinigung mit Moreau.

Suworow und Melas, als sie Macdonalds verwegenen Plan erkannten, warfen sich schnell mit aller Macht auf ihn. Bei S. Giovanni stand er, unweit Piacenza, am Strome der Trebia. Der Kampf begann am Morgen des 17ten Junius; die Deutschen und Russen zweifelten nicht bei ihrer Uebermacht am baldigen Siege. Der Abend kam; das Schlachtfeld war mit tapfern Todten besäet, aber Macdonald stand unerschüttert. Die Schlacht wurde am folgenden Tage fortgesetzt, der Streit noch ergrimmter; die Nacht trat ein, ehe er endete, und Macdonald stand noch unerschüttert. Selbst Suworow fing an zu verzwei-

der Befehl des Kaisers Napoleon ihn im Jahre 1809 wieder zur Thätigkeit aufrief.

Wie er nun, unter dem Oberbefehl des Vicekönigs Eugen, den rechten Flügel von dessen Armee führend, von Italien bis Ungarn vordrang, seine Theilnahme an den Waffenthaten des Feldzuges vom Jahre 1809 in den östreichischen Staaten, ist noch in zu frischem Andenken, um hier erwähnt zu werden.

Engländer.

Admiral Nelson,

Baron vom Nil, Herzog von Bronte.

Die ganze Welt hat an dem Leben dieses Mannes, der in der Schlacht von Trafalgar den Heldentod fand, Theil genommen. Er verdiente diese Theilnahme, durch seine Tapferkeit, durch seinen Werth als Seekrieger und Befehlshaber von einer Abtheilung der englischen Marine. Es ist eine große, unleugbare Wahrheit, daß Nelson als einer der ersten Seemänner in der Geschichte Englands erscheint, und eben so wahr ist es, daß Britannien, durch seinen Tod, einen bedeutenden Theil seiner Sicherheit einbüßte.

Horatio Nelson, der dritte Sohn eines Rectors und Predigers, Edmund Nelson, zu Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk, wurde den 29sten September 1758 im

Pfarrhause geboren. Seine Aeltern waren wohlhabend; seine Mutter gehörte zu einer angesehenen Familie, sie war die Tochter des Doctors und Predigers Suckling zu Suffolk, und die Enkelinn des Sir Carl Turner, der die Schwester des berühmten Sir Robert Walpole als Gattinn besaß.

Nelson's Vater, da er ihn nach einem alten Classiker benannte, hatte ihn wahrscheinlich für die Wissenschaften bestimmt; aber sein Onkel, der Capitain Suckling, der als Controleur der Flotte, und Repräsentant für Portsmouth im Unterhause, im Jahr 1778 gestorben ist, ahnte Anlagen anderer Art in ihm, nahm ihn, da er kaum zwölf Jahr alt war, von der Schule in North-Walsham weg und brachte ihn auf das Kriegesschiff von vier und sechszig Kanonen, the Raisonnable genannt, welches er zu der Zeit commandirte. Auf diesem Schiffe lernte Nelson mit seinem Freunde und Nachbar Carl Boyles, und nachmals, ebenfalls mit ihm, auf dem Schiffe, Triumph genannt, den Seedienst. Auf einer Entdeckungsreise nach dem Nordpol, hatte er, unter Anleitung des Capitains Phipps, nachmaligen Lord Mulgrave, besonders gute Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern und

seine Geschicklichkeit zu üben. Den 10ten April 1777 wurde Nelson Lieutenant, und mit seinem Onkel, dem Capitain Suckling, zu dem Admiral Sir Peter Parker, der damals an den Küsten von Jamaica postirt war, abgeschickt, und bald darauf als Commandeur auf einem Schiffe angesetzt; den 11ten Junius 1779 aber zum Postcapitain ernannt. Im Jahr 1780 zeichnete er sich bei der Uebergabe des spanischen Forts San Juan, auf der Fregatte Himbinbroke, die er commandirte, so vortheilhaft aus, daß der Hauptanführer Polson die ausgezeichneten Dienste, die er geleistet hatte, in seinen Berichten nicht genug erheben konnte.

Welch ein großes Zutrauen er sich durch sein tapferes und einsichtsvolles Benehmen in diesem Kriege zu erwerben wußte, erhellet aus einer Sendung nach den Inseln unter dem Winde, die er bald nach dem Frieden antrat: denn er führte dieselbe nicht nur, am Bord der Fregatte Boreas, an, sondern er hatte auch die Ehre, daß der Herzog von Clarence, des Königs dritter Sohn, der den Pegasus commandirte, unter ihm diente.

Auf diesem Zuge wußte er sich den königlichen Prinzen durch ausgezeichnete Dienste zu

verbinden, der ihm dafür eine fortwährende Freundschaft schenkte, und ihn später öffentlich seinen edlen Freund nannte.

Um diese Zeit verheirathete sich Nelson mit der Wittwe eines Arztes, Namens Nesbit, mit der er eine glückliche aber kinderlose Ehe führte; seinen Stiefsohn behandelte er immer väterlich gütig, und behielt ihn eine lange Zeit beständig um sich.

Auf seinem neuen Posten bewies er sich mit den von ihm commandirten Fregatten, seinem Auftrage gemäß, sehr thätig gegen die Contrebandiers; dafür verklagten diese ihn in England, wo sie, nach der sonderbaren Justizverfassung Britanniens, Unterstützung erhielten. Er würde in einen weitläuftigen Prozeß verwickelt worden seyn, hätte sich die Admiralität seiner nicht angenommen, und der Bosheit jener Elenden Grenzen gesetzt.

Zum erstenmale ließ Nelson sich nun mit seiner Gattinn häuslich in Alt-England nieder; sein Vater räumte ihm die Pfarrwohnung in Bornham-Thorpe ein; doch dauerte das nicht lange, denn Nelson erhielt bei dem ausbrechenden Kriege das oberste Commando über den Agamemnon, ein Linienschiff von vier

und sechszig Kanonen, und genoß das Vergnügen, da er sich Liebe und Achtung erworben hatte, sich auf diesem Schiffe von Leuten umgeben zu sehen, die ihn als ihren Vater verehrten, und ihm mit Liebe dienten. Die begüterten Nachbaren vertrauten ihm ihre Söhne als Cadetten an, und die ärmeren bestrebten sich unter einem wackern Landsmanne zu dienen.

Er kreuzte jetzt im mittelländischen Meere; wo etwas unternommen werden sollte, das Kühnheit und Muth erforderte, da war Nelson an der Spitze, ja er wagte sogar oft mehr, als in der Regel ein Anführer, um der Sicherheit des Ganzen willen, thun sollte. So verlor er auch, bei der Belagerung von Bastia, welches den 22sten Mai 1794 überging, ein Auge.

Dann erfolgte die Schlacht beim Vorgebirge St. Vincent. Nelson zeichnete sich in derselben, des subordinirten Postens, auf welchem er sich befand, ungeachtet, so vortheilhaft aus, daß der König ihn zu einem Ritter vom Bathorden erhob, und bald darauf zum Contreadmiral von der blauen Flagge ernannte. Er wußte nämlich den Plan des spanischen Admirals, sobald er ihn errieth, durch ein eben so geschicktes als kühnes Manöver, zu vereiteln, wobei er es

mit einem Linienschiffe von vier und siebzig Kanonen, auf dem er sich eben befand, lange Zeit mit der Santissima-Trinidad, welche hundert sechs und dreißig Kanonen führte, aufnehmen mußte. Mit wahrem Heldenmuthe enterte er, mit dem Schwerte in der Hand, das Schiff San-Joseph, und nahm dieses und den San-Nicholas, zwei der größten Linienschiffe, mit fort. Der spanische Admiral wollte niemand anders als ihm sein Schwert überreichen, und er übersandte dieses der Corporation von Norwich, so wie das, welches er nachmals dem französischen Admiral Blanquet abnahm, der Corporation von London.

Bald nach diesem, den 14ten Februar 1797 erfochtenen, Siege, detaschirte der Admiral, der die Ehre und den Namen von demselben trägt, ein Geschwader nach der Insel Teneriffa, dessen Absichten auf dieselbe gänzlich fehlschlugen. Lord St. Vincent, der die Stärke der hier gelegenen Festung Santa-Cruz nicht gehörig kannte, oder wie andere sagen, von den Ministern Befehl hatte, die Eroberung der Insel Teneriffa, es koste was es wolle, zu beendigen, schickte den 15ten Julius Nelson mit vier Linienschiffen, zwei Fregatten, und zwei Kut,

tern dahin ab, um Santa-Cruz einzuneh-
men.

Wie die Engländer so selten zu Lande glücklich sind, so scheiterte auch hier zum erstenmal Nelson's Ruhm, wenn wir ihn nach dem Erfolge beurtheilen. Sein Betragen war indessen dieses Mal, wie immer, überlegt, zweckmäßig und kühn. Er verlor, als er von einem Boote aus commandirte, durch eine Kanonenkugel den rechten Arm, aber so wenig die Gegenwart des Geistes, daß er sein Schwert, auf welches er, als auf ein Geschenk seines Onkels Suckling, einen besondern Werth legte, mit der linken Hand auffing, und sich auf der Stelle darüber freute, gerettet zu haben, was zu retten war. Die unter ihm dienenden Officiere waren so muthvoll als er, und büßten zum Theil ihr Leben ein. Nelson, seiner Instructionen eingedenk, schlug alle gütlichen Anträge des spanischen Commandanten aus, und versäumte nichts, um die Festung in seine Gewalt zu bekommen; welches aber, bei der Stärke des Forts, und bei der Art, wie es vertheidigt wurde, durch eine Handvoll ungeübter Leute unmöglich zu bewerkstelligen war.

Daß er seine Pflicht in einem Grade erfüllt

haben mußte, den die Möglichkeit und das Maß der Kräfte gestatteten, dafür spricht der ehrenvolle Auftrag, den er bald nach seiner Genesung vom Lord St. Vincent erhielt.

Am 29sten April 1798 war er mit dem Linienschiffe Vanguard bei Cadix wieder zur Flotte des Grafen St. Vincent gestoßen, und schon am folgenden Tage detaschirte ihn dieser mit dem Vanguard, zwei andern Linienschiffen, zwei Fregatten und einer Sloop, womit sich zehn Linienschiffe, unter dem bekannten Capitain Trowbridge, vereinigten, um die französische Touloner Landungs-Flotte, welche Napoleon Bonaparte nach Aegypten brachte, aufzusuchen.

Der Capitain Hood entdeckte sie zuerst am 31sten Julius in der Bay von Abukir, wo sie in einer furchtbaren Lage eine enge Schlachtordnung bildete, die vorn durch eine Batterie, und in der Flanke durch eine Fregatte und viele Kanonierböte gedeckt wurde. Es war ein kühnes Unternehmen, diesen Schlund der Hölle anzugreifen. Nelson vollführte es. Das Ufer füllte sich mit Zuschauern, welche erwartungsvoll am 1sten August seinen Vorbereitungen zu dem großen Trauerspiele zusahen.

Es begann mit Sonnenuntergang. Nel-

son's Admiralschiff, von dessen Tauwerk sechs Flaggen von rother, weißer und blauer Farbe wehten, eröffnete den schrecklichen Kampf, indem es sich an die Spitze der Avantgarde stellte, und die Richtung der übrigen Schiffe in diesen gefährlichen Gewässern leitete. In wenigen Minuten waren alle Officiere und Seeleute niedergestürzt, welche die vordersten Kanonen bedienten. Je mehr Nelson's Schiff litt, desto verwüstender wurde sein Feuer. Ein Splitter verwundete den Admiral an der Stirne, und hätte ihm bald das noch übrig gebliebene Auge gekostet. Sein Flaggen-Capitain Edward Berry, fing ihn in seinen Armen auf. Sir Horatio Nelson glaubte anfänglich, daß ihm der Schuß durch den Kopf gegangen sey. Dennoch wollte er seinen Waffengefährten nicht in der Reihe vorgehen, als man ihn nach dem untern Verdecke brachte, wo sich mehrere mit zerschmetterten Gliedern unter den Händen der Wundärzte befanden. Der zunehmende Schmerz seiner Wunde erweckte in ihm die Vorstellung, daß seine lange genährte Ahnung, in der Schlacht seinen Tod zu finden, jetzt in Erfüllung gehen werde. Er ließ seinen Kaplan kommen, trug ihm auf, der Lady Nelson sein Lebewohl zu über-

bringen, unterzeichnete noch eine Ordre, wodurch er seinen innigen Freund Hardy, der die Brigg Mutine führte, zum Post-Capitain auf dem Vanguard ernannte, nahm von dem zu ihm am Bord kommenden Capitain Lewis einen rührenden Abschied, und bereitete sich mit Ergebung zu seinem Tode vor.

Wie ein Lauffeuer pflanzte sich durch das Schiff der beruhigende Ausspruch des Wundarztes fort, daß die Wunde des Befehlshabers nicht tödtlich sey. Sobald als der Schmerz des ersten Verbandes überstanden war, setzte Nelson sich nieder, um noch in derselben Nacht den berühmten Bericht zu entwerfen, der nachmals in der Londner Hofzeitung erschien. Der Admiral kam gerade früh genug auf das Verdeck, um Augenzeuge zu seyn, wie das durch den Hanf am Pfropfe seiner Kanonen in Brand gerathene französische Admiralsschiff l'Orient von 120 Kanonen mit fürchterlichem Krachen in die Luft flog. Der Capitain Hallowell vom Swiftsure ließ den Hauptmast auffischen, und daraus einen Sarg verfertigen, dessen Holz und Eisen allein von dem zertrümmerten l'Orient genommen war. Nelson nahm das Geschenk mit großer Erkenntlichkeit an, und stellte den Sarg

in seine Kajüte, aus der er ihn endlich nur auf die dringenden Bitten eines alten treuen Dieners entfernte.

Der erfahrne Admiral Lord Hood erklärte laut im brittischen Oberhause, „daß die in dieser Seeschlacht vom Admiral Nelson bewiesene Tapferkeit und Geschicklichkeit auch künftig nie werde übertroffen werden können." Für England war dieser Sieg, der die Hoffnungen Frankreichs von dem Erfolge der Expedition gegen Aegypten zerstörte, und den Britten die Herrschaft über das mittelländische Meer gab, von nicht zu berechnender Wichtigkeit. Sir Horatio Nelson, der ihn erfocht, wurde dafür zum Pair von Großbrittanien mit dem ehrenvollen Titel: Lord Nelson, Baron vom Nil und von Burnhamthorpe erhoben. Die andern Beweise der Nationaldankbarkeit, die Geschenke der ihm so verpflichteten ostindischen Compagnie und die Ehrenbezeugungen und Belohnungen, womit der Großherr, der Kaiser von Rußland und andere europäische Souveraine ihn zu überhäufen wetteiferten, können keinen Platz in diesem Abrisse finden, der in dem Maße, als er sich seinem Ende nähert, immer gedrängter werden muß.

Von der ägyptischen Küste traf Lord Nelson am 21sten September in Neapel ein, wo er mit Jubel empfangen wurde. Dann wendete er sich gegen Maltha, veranstaltete die strengste Einschließung dieser Felseninsel, und führte am Ende des Jahres 1798 den König von Neapel mit der königlichen Familie auf seinem Linienschiffe nach Palermo. Seine rastlose Thätigkeit hatte im folgenden Frühjahre den größten Antheil an dem Gelingen der in Neapel durch die Königlichgesinnten bewirkten Contrerevolution. Ferdinand IV. erklärte öffentlich, daß Lord Nelson ihn wieder auf den Thron gesetzt habe, und verlieh ihm das Herzogthum Bronte als ein Lehen, dessen Ertrag man auf 3000 Pfund schätzt. Man hatte dem englischen Admiral in Neapel vorher gesagt, daß er Rom mit seinen Schiffen erobern würde. Die Weissagung ging in Erfüllung. Er sendete den Commodore Trowbridge mit einem Theile der Flotte wider Civita-Vecchia, wo der bedrängte General Grenier, unter den ihm angebotenen vortheilhaften Bedingungen, mit den Engländern die Uebereinkunft zur Räumung des Kirchenstaates schloß.

Dem künftigen Biographen des siegreichen

Admirals liegt es ob, die Wahrheit der damals verbreiteten Nachrichten von seiner Begünstigung der in Neapel begangenen Greuel und der grausenvollen Acte öffentlicher Rache zu prüfen. Eine Untersuchung über diese Katastrophe, welche seinen Charakter befleckt haben soll, eignet sich so wenig für diese Skizze, als die Entschleierung der noch immer nicht vollkommen aufgeklärten militärischen Rolle, welche Lord Nelson am 2ten April 1801 vor Kopenhagen spielte. Er war noch nicht lange, in Begleitung der durch ihr seltenes mimisches Talent berühmten Lady Hamilton und ihres von dem Gesandtschaftsposten zu Neapel abgegangenen Gatten, aus Italien durch Deutschland über Hamburg nach England zurückgereiset, als die Regierung ihn zum zweiten Befehlshaber der wider die nordische Coalition gerichteten Seemacht ernannte.

Er wagte viel, indem er ohne Antheil seines Vorgesetzten, des Admirals Parker, mit seiner Division allein die dänische Defensions-Linie angriff. Hier wurde er durch eine heldenmüthige Gegenwehr überrascht, wie er sie, nach seiner eigenen Versicherung, noch nie gefunden hatte. Indessen begünstigten äußere, plötzlich eingetretene politische Umstände die Kühnheit seines Un-

ternehmens. Diese bestimmten den Kronprinzen von Dännemark zunächst, den von Nelson angebotenen Waffenstillstand einzugehen, obgleich die Dänen nur bloße Blockschiffe eingebüßt hatten, die zu sehr zerschossen waren, um den Engländern dienen zu können. In London billigte man das Betragen Nelson's; er wurde vom Contreadmiral von der rothen zum Viceadmiral von der blauen Flagge, vom Baron zum Lord Viscount vom Nil erhoben. Es giebt wohl eine moralische, nicht leicht aber eine militärische und politische Größe ohne Glück. Dem Lord Nelson war es gewöhnlich geneigt. Doch lächelte es ihm nicht bei einem Angriffe auf die französische Flottille bei Boulogne im Sommer 1801; und ehe es seine Untreue wieder gut machen konnte, trat der Friede ein.

Doch nicht lange blieb der Janustempel geschlossen. Seine Wiedereröffnung war für den Admiral Nelson der Ruf zu neuen Anstrengungen. Man übertrug ihm das Commando im mittelländischen Meere, wo man nicht ohne Grund die lebhaftesten Aeußerungen der kriegerischen Thätigkeit der Franzosen erwartete. Sie zu blokiren war Nelsons regem Geiste in die Länge hin unerträglich, er sehnte sich nach

einer entscheidenden Schlacht. Wie groß war seine Freude, als er erfuhr, daß die Flotte von Toulon ausgelaufen war. Er hoffte sie zu erreichen: sie täuschte seine Wachsamkeit im mittelländischen Meere, und bewerkstelligte ihre Vereinigung mit der spanischen Flotte zu Cadix. Allein er erspähte ihren Lauf, und versprach, daß er sie bis zu den Gegenfüßlern verfolgen würde. Bald hätte er sie bei Antigua erreicht; indeß entkam sie ihm aufs neue. Ehe er sie einholte, erfolgte das Seetreffen mit Sir Robert Calder am 22sten Julius.

Lord Nelson kam von seinem Kreuzzuge nach England zurück. Ehe die Flotte von Toulon ausgelaufen war, hatte er den Wunsch gehegt, seine zerrüttete Gesundheit durch den Aufenthalt von einigen Monaten in seinem Vaterlande wieder herzustellen. Die Hoffnung, sich mit seinen Gegnern zu messen, gab ihm neue Kräfte, und sein physischer Zustand schien bei seiner Rückkunft besser zu seyn, als damals, da er das Commando übernahm. Das schmeichelhafte Gefühl von dem Werthe, welchen ihm die Regierung beilegte, und das Zutrauen des Publikums erlaubten dem Admiral Nelson kein langes Verweilen in England. Fest entschlossen,

diese vereinigte Seemacht zu zerstören, die seiner Verfolgung auf eine für ihn so empfindliche Weise entgangen war, begab er sich zu seiner Flotte. Er hatte unumschränkte Vollmacht. Man erwartete von ihm einen baldigen glänzenden Erfolg.

Und nicht umsonst. Am 28sten September spät Abends stieß sein Schiff vor Cadix wieder zur Flotte, deren Officiere und Mannschaften ihn am folgenden Tage mit Enthusiasmus empfingen. Von den Admiralen an bis zu den letzten Matrosen herab, bezeigte alles die lebhafteste Freude. „Mylord!" — rief man ihm zu — „Sie sehen sich von Freunden umgeben, denen Sie Vertrauen einflößen." Die Rührung, die diese Aufnahme in ihm erregte, schilderte Lord Nelson selbst seiner Freundinn, der Lady Hamilton, in einem Briefe, den er am 3ten October am Bord des Linienschiffes Victory an sie schrieb, mit folgenden Worten: „Ich habe in meinem Leben nicht so süße Gefühle gehabt, als die, welche mein Empfang bei meiner Wiedervereinigung mit der Flotte in mir erregte. Die Officiere, die zu mir an Bord kamen, um mich zu bewillkommnen, vergaßen in der Aufwallung meinen Rang als Oberbefehlshaber.

Sobald als diese Regungen vorüber waren, legte ich ihnen den Plan vor, den ich bereits vorher zum Angriffe des Feindes entworfen hatte; und zu meinem Vergnügen wurde er nicht allein allgemein gebilligt, sondern auch sogleich aufgefaßt und verstanden. Der Feind ist immer noch im Hafen, man muß ihn aber unverzüglich zu einer Schlacht herauszulocken suchen. Meine Pflicht gegen mein Vaterland erheischt es, und meine Hoffnungen werden, wenn Gott es will, erfüllt werden. Ehe 14 Tage vergehen, erwarten Sie etwas von mir oder über mich zu hören; denn wer kann das Schicksal der Schlachten vorhersehen! Beten Sie für meinen Erfolg, und Gott schütze alle meine Freunde."

Am 6sten und 7ten October schrieb Nelson nach England, daß er an dem baldigen Auslaufen der combinirten Flotte und einer nahen Schlacht nicht mehr zweifle. In einem Schreiben vom 13ten drückte er seine Zufriedenheit über die ihm vom Lord Barham zugeschickten Verstärkungen aus. Der letzte Brief, den Lord Nelson wenige Tage vor der Schlacht am 21sten October schrieb, ist an seinen Freund Alexander Davison in St. James-Square gerichtet. „Täglich, mein theurer

Freund, erwarte ich das Auslaufen der Flotte, ja alle Tage, Stunden und Augenblicke; und Sie können sich darauf verlassen, daß, wenn es in menschlicher Macht steht, den Feind zu erreichen, es geschehen soll; auch bin ich versichert, daß alle meine Waffenbrüder sich nach diesem Tage, als nach dem Ende unsers mühsamen Kreuzzuges, sehnen. Den Ausgang kann niemand genau voraussagen, aber ich kann nicht umhin zu glauben, wenn ich meinen Untergebenen nicht großes Unrecht wiederfahren lassen soll, daß die Schlacht, sie mag vorfallen, wann sie will, niemals übertroffen seyn wird. Mein morscher Körper wird, wenn ich den Tag überlebe, Ruhe brauchen, und mehr verlange ich nicht. Falle ich bei einer so glorreichen Gelegenheit, so soll es mein Stolz seyn, dafür zu sorgen, daß meine Freunde nicht vor mir erröthen dürfen — dieß steht in der Macht einer weisen und gerechten Vorsehung, und ihr Wille geschehe! Gott sey Dank, ich habe eine Kleinigkeit, welche ich denen, die mir besonders theuer sind, hinterlassen kann, und ich habe auch angelegentlich dafür gesorgt. Glauben Sie nicht, daß ich deßwegen niedergeschlagen bin, oder daß ich besorge, es werde mir etwas begegnen — ganz

das Gegentheil! Meine Seele ist ruhig, und ich hange nur dem Gedanken der Vernichtung unsers unversöhnlichen Feindes nach. Zwei Fregatten sind abgegangen, um mehrere Erkundigungen einzuziehen, und wir hoffen alle, mit dem Feinde zusammenzutreffen. Nichts kann schöner seyn, als die mir anvertraute Flotte. Was auch der Ausgang seyn mag, halten Sie mich immer, mein lieber Davison, für Ihren verpflichteten und aufrichtigen Freund, Nelson und Bronte."

Lord Nelson glaubte, in der durch die Mannigfaltigkeit der Signale während des Kampfes entstandenen Verwirrung, einen Hauptgrund des nur so partiellen Erfolges des vom Admiral Calder gelieferten Treffens zu finden. Um dem vorzubeugen, theilte er seinen Officieren den Plan des Angriffes lange vorher mit, und sein letzter Generalbefehl, den er am 10ten October, eilf Tage vor der Schlacht, erließ, enthielt die Vorschrift — „daß in dem Fall, daß die Signale nicht gesehen oder deutlich verstanden werden könnten, kein Capitain unrecht handeln könne, wenn er sein Schiff der Länge nach einem feindlichen Schiffe gegenüber lege."

Endlich am 21sten October wurde Nelson's sehnlichster Wunsch erfüllt. Die aus Cadix ausgelaufene französisch-spanische Flotte segelte, 33 Linienschiffe stark, heran, indem sie einen halben Mond bildete. Der commandirende englische Admiral griff sie ebenfalls auf eine neue Weise an, indem der Admiral Collingwood mit seiner Colonne 20 Minuten früher zum schlagen kam, als Lord Nelson, der es sich vorgenommen hatte, es mit den beiden feindlichen Admiralsschiffen Bucentaure und Santissima Trinidad zugleich aufzunehmen. Kurz vor der Schlacht gab er noch die kurze aber bedeutungsvolle Ordre: — „England erwartet, daß ein jeder seine Pflicht thue." Beim Erblicken der vereinigten Flotte sagte er zu seinem Flaggen-Capitain, Hardy: verlassen Sie sich darauf, wir nehmen wenigstens zwanzig feindliche Schiffe. Als er auf das Verdeck seines Schiffes Victory stieg, um seine Matrosen, wie gewöhnlich, zu ermuntern, herrschte überall eine Todtenstille, die nur durch das dreimalige Hurra, womit die Seeleute ihren Befehlshaber begrüßten, unterbrochen wurde. Während sich das englische Admiralsschiff den ausersehenen Gegnern näherte, ging Lord Nelson

son

son schnell auf dem Verdecke auf und ab, indem er ausrief: „Dieß ist der glücklichste Tag meines Lebens; und auch zu Burnham-Thorpe (seinem Geburtsorte) ist es ein glücklicher Tag; es ist der Tag ihres Jahrmarkts."

Bald wüthete die Schlacht von Cap Trafalgar. Der Bucentaure gab dem Victory vier Lagen, ehe Lord Nelson, der seinen Leuten empfohlen hatte, lieber mit Ruhe als übereilt und ohne Zielen zu feuern, die Schießlöcher öffnen ließ. Da mußte der Admiral Villeneuve aber auch bald seine Flagge streichen. Darauf wendete sich Lord Nelson gegen die Santissima Trinidad von 140 Kanonen, mit der er es schon einmal in der Schlacht von St. Vincent aufgenommen hatte. Auch dieß prächtige Schiff ergab sich, und nachher noch ein drittes, dessen Kanonen von dem Victory demontirt wurden. Die vollen Lagen fügten den Engländern nämlich nicht so vielen Schaden zu, als die auf den Mastkörben aufgestellten französischen Scharfschützen, die vorzüglich nach den Officieren zielten. Man rieth dem Admiral Nelson daher, sich nicht in so voller Uniform zu zeigen, oder wenigstens seine Orden durch einen Ueberrock zu bedecken. „Nein,

erwiederte er, was auch die Folge davon seyn mag, die Ehrenzeichen, die ich jetzt trage, erwarb ich durch die Anstrengungen brittischer Seeleute, die in verschiedenen Weltgegenden unter meinen Befehlen dienten; ich bin stolz darauf, sie in der Stunde der Gefahr den Feinden von Alt-England zu zeigen, und will mich niemals von ihnen trennen; will Gott, daß ich falle, so will ich mit diesen Trophäen um mein Herz sterben.“

Ungefähr um die Mitte der Schlacht stand Lord Nelson auf dem obern Verdecke, wo er beschlossen hatte, sich während des ganzen Kampfes aufzuhalten. Wenige Minuten, ehe er verwundet wurde, befand sich Burke, der Zahlmeister des Schiffes, bei ihm. Der Admiral sah ihn mit bedeutendem Blicke an und sagte: „Burke, ich erwarte, daß jeder auf seinem Posten ist.“ Burke verstand den Wink, und begab sich nach der ihm angewiesenen Stelle im untern Verdecke. In diesem Augenblicke wurde Nelsons Sekretär Scott, der eben im Begriff war, einem Officier in einem entfernten Theile des obern Verdecks Befehle zu überbringen, durch eine Kanonenkugel von einander gerissen. Er war gleich

todt und wurde über Bord geworfen. Lord Nelson sah, wie sein Sekretär in die See geworfen wurde, und fragte, als ob er zweifelhaft wäre, einen neben ihm stehenden Midshipman: „War das Scott?“ der Midshipman antwortete, er glaube, daß es Scott sey. Nelson rief aus: „Armer Junge!“

Er ging nun wieder auf dem obern Verdecke und ungefähr bis auf 3 Schritte nach dem Steuerruder zu, dem Orte, wo er gewöhnlich umzukehren pflegte. In dem Momente, da er sich umkehrte, das Gesicht gegen den Feind gewendet, wurde er in der linken Brust tödtlich durch eine Musketenkugel verwundet, die, wie man vermuthete, von der Kreuzstange des Besanmastes des französischen Linienschiffes Redoutable, welches von dem Victory gleich im Anfange des Kampfes angegriffen wurde, abgeschossen worden war.

Lord Nelson sank sogleich nieder. Er wurde nicht vom Capitän Hardy aufgehoben, wie man erzählt hat. In dem Sturme der Schlacht, der damals mit größter Heftigkeit wüthete, konnte selbst der Fall des theuern Anführers die mörderische Arbeit des Verdeckes nicht hemmen. Doch nahmen zwei Matrosen,

die gerade neben dem Admiral standen, ihn in ihre Arme, und brachten ihn nach dem untern Verdecke, wo die Verwundeten verbunden wurden. Man legte ihn sogleich auf ein Bett. Als Burke ihn herunter bringen sah, stürzte er sogleich zu ihm mit den Worten — ich fürchte, Ihre Herrlichkeit sind verwundet. — Tödtlich, tödtlich! — Ich hoffe nicht, mein theurer Lord, lassen Sie Ihre Wunden vom Herrn Beatty untersuchen. — „Es ist unnütz," rief der sterbende Nelson aus, „er thut besser, wenn er sich mit andern beschäftigt." —

Jetzt nähert sich der Wundarzt, um die Wunde zu untersuchen. Man richtet den Lord auf, und Beatty, dessen Aufmerksamkeit ängstlich auf die Augen des Kranken gerichtet war, als die sicherste Anzeige von der Tödtlichkeit einer Wunde, warf einen Seitenblick auf Burke, der seine Meinung aussprach. Lord Nelson wendete sich zu Burke, und trug ihm auf, Hardy kommen zu lassen. Burke ging, und Beatty sondirte nun mit Nelsons Erlaubniß die Wunde; die Kugel war von oben durch die linke Schulter in den linken Lungenflügel gedrungen, und hatte sich dann, nach Verletzung der Blutgefäße, in die untern Mus-

keln des Rückens herab gesenkt. Daher klagte der Admiral auch bei erschwerter Respiration über heftige Schmerzen im Rücken, den er für durchschossen hielt, so wie über Ströme von Blut, die sich, wie er fühlte, jeden Augenblick in seine Brust ergossen.

Als Burke mit dem Capitain Hardy zurückkehrte, hieß Lord Nelson den letztern näher kommen. — „Küssen Sie mich, Hardy," rief er aus — Hardy umarmte ihn, und sagte: „ich hoffe, daß Ihre Herrlichkeit fortleben werden, um Ihres Triumphes zu genießen!" — Niemals, Hardy, ich sterbe — ich bin schon ein Sterbender — Beatty wird Ihnen das sagen — bringen Sie die Flotte zu Anker — ihr habt alle eure Pflicht gethan — Gott segne euch. — Nunmehr sagte der Capitain Hardy: „Ich vermuthe, mein theurer Lord, daß Collingwood das Commando der Flotte übernimmt?" — „Niemals, rief Nelson, so lange ich lebe." Die letzten Worte des Admirals zu Beatty, in dessen Armen er verschied, waren: „Ich hätte zu leben gewünscht, um mich dieses Genusses zu erfreuen; aber der Wille Gottes geschehe." My-

lord, sagte Hardy, Sie sterben mitten im Triumphe. — „Wirklich, Hardy?" — Er lächelte schwach — „Gott sey gelobt!" Dieß waren die letzten Worte des Lords Nelson, ehe er ohne weitern Kampf seinen Geist aufgab.

Lord Horatio Nelson hinterläßt keine Descendenz, da seine Gattinn ihm keine Erben gab, aber zwei verheirathete Schwestern, Mistreß Bolton und Mistreß Matcham, und einen Bruder, William Nelson, der Doctor der Theologie und Vice-Dechant von Canterbury ist und dem Admiral in der brittischen Pairswürde nachfolgt. Der König erhob den neuen Lord Nelson in den Grafenstand, unter dem Titel: Viscount Merton und Graf Nelson von Trafalgar und von Merton in der Grafschaft Surrey, mit dem Zusatze, daß in Ermangelung männlicher Erben diese Würde auf die Nachkommenschaft der Schwester des gefallenen Admirals übergehen solle. Auch feierte der Monarch den entscheidenden Sieg durch die Wiederherstellung des in der brittischen Marine erloschenen Grades von Admiralen der rothen Flagge. Die Schilderung des in London gehaltenen

Dankfestes, und der in den öffentlichen Blättern beschriebenen Erleuchtungen und andern zu Nelsons Andenken veranstalteten Feierlichkeiten, ist kein Gegenstand für diese Skizze, deren ohnehin schon sehr ausgedehntem Umfange das Ende des für England so verdienstvollen Lebens des siegreichen Admirals eine Grenze setzt. Seine irdischen Ueberbleibsel wurden von seinem Schiffe Victory nach England gebracht, und in dem prächtigen Hospitale zu Greenwich ausgestellt. Von da führte sie am 8ten Januar eine feierliche Prozession auf der Themse in Barken nach London, wo sie am folgenden Tage vom Admiralitätshause abgeholt, und mit einem vorher nie gesehenen Trauer-Pompe in den Gewölben der St. Paulskirche beigesetzt wurden.

Das Testament des Verstorbenen ist vom Jahre 1803; er bedachte darin seine Gattinn, seine beiden Schwestern, die Lady Hamilton, und seine Freunde Davison und Capitain Hardy, ernannte aber seinen Bruder zum Universal-Erben. Lord Nelson starb nicht reich, besonders in Vergleich mit andern, nicht so verdienstvollen, englischen Admiralen. Zu dem Hause zu Merton, auf dessen Besitz

die Pairs-Würde haftet, gehören nicht mehr als 170 Acres. Der Wunsch des Admirals, dereinst die Abtei Merton zu kaufen, die in der brittischen Geschichte als der vormalige Sitz des Parlaments und die Residenz der Könige merkwürdig ist, blieb unerfüllt. Man verglich in England den Admiral Nelson mit Agrippa und mit Epaminondas. In dieser letzten Parallele ist die Aehnlichkeit des Siegertodes der hervorstechendste Zug.

William Pitt.

(Minister-Staatssekretär.)

Als der große Staatsmann William Graf von Chatam den Zenith seines Ruhms erreicht hatte, wurde ihm am 28sten May 1754 sein jüngster Sohn William geboren. Lord Chatam trat bei der Thronbesteigung Georgs III. in das Privatleben zurück, welches ihm die belohnende Bildung seines jüngsten Sohnes versüßte. Indeß er die Erziehung seiner beiden ältern Söhne andern anvertraute, widmete

er William seine ganze Zeit, in dem nicht getäuschten Vorgefühle, daß dieser, wie er sich ausdruckte, „einst den Glanz des Namens Pitt erhöhen werde." Ein geschickter Lehrer führte ihn in das Gebiet der klassischen Literatur; Lord Chatam behielt es sich vor, die geistigen Fähigkeiten des Jünglings zu entwickeln, ihn logisch richtig argumentiren, und mit Kraft und Eleganz reden zu lehren. Oft disputirte er mit ihm, häufig munterte er ihn auf, mit andern Personen Gegenstände zu erörtern, die über die gewöhnliche Fassungskraft seines Alters waren, und dann erlaubte er ihm nicht, das Gespräch eher abzubrechen, als bis das Object der Discussion völlig erschöpft war. Auf diesem Wege und unter einer solchen Leitung erlangte William Pitt die ersten Eigenschaften und Erfordernisse des öffentlichen Lebens, Seelenstärke, Geistesgegenwart, und das Vermögen, seine Gedanken schnell, klar und schön darzulegen; Talente, bei deren Erwerbung die Natur ihn wundervoll unterstützte.

In seinem funfzehnten Jahre verließ er den Wohnsitz seines Vaters, Burton Pynsent, und begab sich nach der Universität Cam=

bridge, wo er sich durch schnelle wissenschaftliche Fortschritte auszeichnete. In Lincoln's-Inn widmete er sich darauf dem Studium der Gesetze; und er wurde bald mit ihrem Geiste so vertraut, daß er sie als Sachwalter in mehreren Rechtsstreitigkeiten mit Erfolg anwendete. Aber seine Bestimmung führte ihn, von den Schranken der Gerichte, auf einen größern Schauplatz, wo ihm die erste Rolle zu Theil wurde.

Pitt's erster Auftritt auf der Bühne, auf welcher er 1781, im 22sten Jahre, als Repräsentant des Fleckens Appleby im Unterhause erschien, rechtfertigte die Erwartung, daß der große Chatam seinen Geist auf ihn vererbt habe. Er trat auf die Seite der Antiministerial-Partei, ohne jedoch mit ihren Gliedern persönliche Verbindungen zu knüpfen; und gleich seine erste Rede, wodurch er mit hinreißender Beredsamkeit die von Burke vorgeschlagene Finanz-Reform unterstützte, machte ihn zum Manne des Volkes. Sein Ruhm wuchs, da der Minister des amerikanischen Krieges, Lord North, im März 1782 durch den Marquis von Rockingham verdrängt wurde; und als der Graf Shelburne diesen ersetzte, begann

Pitt unter ihm als Unterschatzmeister und Kanzler der Schatzkammer seine ministerielle Laufbahn. Die englischen Annalen stellen nur ein ähnliches Beispiel auf, nämlich das des Lords Bolingbroke, der im 24sten Jahre Staatssecretair wurde. Die Jugend des neuen Kanzlers der Schatzkammer zog ihm anfänglich manche Angriffe zu. Aber die Spötter verstummten; und als das Uebergewicht der zum Sturze des Grafen Shelburne vereinigten Parteien von Charles Fox und Lord North, Pitt im März 1783 bewog, seine Entlassung zu nehmen, wurde der junge, mit Lob überhäufte, Staatsmann im Unterhause ein Juweel ohne Flecken genannt.

Das aus versöhnten Gegnern zusammengesetzte Coalitions-Ministerium, in welchem der Herzog von Portland als Premierminister figurirte, und Lord North und Charles Fox Staatssecretaire für die inländischen und auswärtigen Angelegenheiten waren, fand in dem englischen Octavius, wie man Pitt damals nannte, den furchtbarsten Gegner. Aufgemuntert durch die Gunst des Publikums, die ihm wegen der lebhaft betriebenen Reform der Parlamentswahlen den ehrenvollen Titel eines

jungen Patrioten beilegte, führte er die Opposition an, und er war es, der nach neun Monaten den Fall der für unüberwindlich gehaltenen Coalition bereitete. Sie würde mit einer nicht zu berechnenden Gewalt bekleidet worden seyn, wenn die verrufene Bill des Staatssecretairs Fox, die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie den Händen gewisser Commissaire anzuvertrauen, durchgegangen wäre. Pitt vereitelte die Motion, die ganz England vier Wochen lang in Bewegung setzte; die Macht der Coalition wurde gebrochen, und das ganze Ministerium in den letzten Tagen des Jahrs 1783 verabschiedet.

Charles Fox war die Seele desselben gewesen. Natürlich hatte er den heftigsten Haß gegen denjenigen, der ihn aus dem Rathe des Königs verstoßen hatte. Diese politische Leidenschaft bekam in der Folge durch manche Motive noch mehr Nahrung. So lange William Pitt lebte, erlangte Fox nie wieder ein Staatsamt. Der junge Premierminister, der den Muth hatte, sich zum Gegensatze des ehemaligen Ministers des Volks (Fox) den Minister der Krone zu nennen, begegnete seinen Angriffen mit seltener Standhaf-

tigkeit, entwand ihm in dem neuen Parlamente die Majorität, veranlaßte nachmals, wegen der in den stürmischen Tagen der Revolution geäußerten Grundsätze, die Ausstreichung desselben aus der Liste der königlichen Geheimenräthe, und beugte den einst so gefürchteten Chef der Opposition so tief, daß ihn das Selbstgefühl der Ohnmacht längere Zeit zu einer freiwilligen Entfernung aus den Versammlungen des Parlaments bestimmte. Erst Pitts Tod erhob den Herrn Fox wieder zum auswärtigen Staatssecretair. Er hatte seinen großen Gegner als Financier geschätzt; seinem politischen System aber nie gehuldigt.

Manche heftige Stürme hatte William Pitt während seiner siebzehnjährigen, bis zum 14ten Mai 1801 dauernden Administration, zu bestehen. Sein standhafter Geist triumphirte. Er führte das große Ringen nach Macht, welches die plötzliche Regierungsunfähigkeit des Königs gegen Ende des Jahres 1788 veranlaßte, zu dem beabsichtigten Resultate, und setzte wider den Thronerben und drei andere königliche Pairs die entworfene Regentschafts-Bill durch, deren Realisirung indeß der Genius von England durch die Wiedergene-

sung des Monarchen abwendete. Der König belohnte den ihm so treu ergebenen Minister durch sein unbedingtes Vertrauen. Eine neue Krisis begann für diesen mit dem Ausbruche des französischen Revolutionskrieges; allein die Trennung der durch die Greuel in Frankreich in ihrer politischen Denkungsart umgewandelten Freunde des inzwischen verstorbenen Lords North, Grafen Guildfort, von der nunmehr äußerst geschwächten Forischen Partei, und ihr Uebergang zu den Ministern, verstärkte im Anfange des Jahres 1793 die Kräfte, mit denen Pitt die dem Lande drohenden Gefahren bekämpfte.

Daß er durch den glorreichsten Seekrieg die brittische Marine und Schifffahrt erhob, daß er den Handel und Reichthum des Landes zum Erstaunen erweiterte, das sind Thatsachen, die selbst seine Gegner einräumen müssen. Er vernichtete den Plan, die 1797 eingetretene Verlegenheit der Bank verderblich zu machen; er dämpfte die drohende Empörung der Flotten, und als die Opposition seine Person angriff, trug er kein Bedenken, den ihm von Tierney angebotenen Zweikampf einzugehen.

So leitete Pitt mit unerschütterlicher Fe-

stigkeit die Schicksale der brittischen Inseln bis zum 14ten März 1801, da er unerwartet freiwillig sein hohes Amt niederlegte, und es seinem Freunde Henry Addington übertrug. Die Triebfeder dieses Entschlusses gereichte ihm zur Ehre. Er hatte den Katholiken in Irland gleiche Rechte mit den Protestanten versprochen, und konnte nunmehr sein Wort nicht halten, weil der König nicht darein willigen wollte. Aber die Schultern Addingtons waren nicht geeignet, die Bürde des Atlas zu tragen. William Pitt übernahm sie nach drei Jahren wieder am 10ten Mai 1804, und rief als erster Lord und Kanzler der Schatzkammer, da Lord Grenville sich von Fox nicht trennen wollte, die Lords Melville, Harrowby, Hawkesbury und Camden, in das Cabinet. Auch jetzt hatte er wieder einen schweren Stand wider den Fox-Windham-Grenwill-Grey-Addington- und P. W...schen Coalitions-Phalanx, der selbst einmal eine Majorität von 6 Stimmen gewann. Allein sein starker Geist trug abermals den Sieg davon; er erlangte ein neues Uebergewicht, und behauptete bis zu seinem letzten Lebenstage am 23sten

Januar 1806 seinen hohen Platz als Premierminister dieses Reiches.

Von sieben und vierzig Jahren seines Lebens hat William Pitt neunzehn Jahre als Premierminister verlebt.

Der Charakter seiner letzten, 20 Monate währenden Administration, ist der Erinnerung noch gegenwärtig. Der Britte kann nicht umhin, den Plan zu bewundern, wodurch Pitt die Gefahr von diesem Inselreiche ableitete, und die Flamme des Krieges auf dem festen Lande anzündete. Daß der meisterhafte Entwurf diesen Ausgang haben würde, konnte der eingeweihteste Politiker nicht vorhersehen. Gewiß ist es indeß, daß der unglückliche Gang des Continentalkrieges seinen Tod wenigstens beschleuniget hat. Dieß hat selbst einer seiner vertrautern Freunde, Georg Rose, der in seinem Sterbezimmer gegenwärtig war, im Parlamente geäußert, daß die letzten Worte des sterbenden Ministers „Ach mein Vaterland!" waren, und daß ihn wirklich die Besorgniß für das Interesse dieses Landes zuletzt aufgerieben hat.

Nie gab es einen uneigennützigeren Minister. Ohne ein Verschwender gewesen zu

seyn, starb William Pitt dennoch arm; und so wie die Nation die Schulden seines unvergeßlichen Vaters bezahlte, so trägt sie auch jetzt die Schulden seines großen Sohnes ab, wozu das Parlament bereits 40,000 Pfund Sterling bewilligt hat. Mehrern Widerspruch hat ein anderer, durch überwiegende Stimmenmehrheit beschlossener Beweis der National-Dankbarkeit gefunden. Pitt wurde auf öffentliche Kosten neben seinem Vater in der Westminster-Abtei beigesetzt, wo ihm ein ehrenvolles Denkmahl errichtet ist.

Als Pitt im Jahre 1801 seine Stelle niederlegte, boten ihm seine reichen Freunde, die seine Verlegenheit kannten, durch Herrn Rose eine Summe von 100,000 Pfund an. Er lehnte sie ab, und wollte nicht einmal ein Anlehn annehmen, indem er äußerte, daß er entschlossen sey, zu seinem ursprünglichen Stande als ausübender Rechtsgelehrter zurückzukehren. Seinen Gläubigern wollte er damals, nach Abzug von 1000 Pfund, seine Einnahme als Lord Warden of the cinque ports überlassen. Mit Mühe erhielten sie von ihm, daß er 1500 Pfund annahm, indem sie ihm bemerklich machten, daß 1000 Pfund seine Ausgaben nicht decken würden.

Der Minister Pitt ahnte nicht, daß das

Ende seiner Laufbahn so nahe sey. Er war nach Bath gegangen, um durch den Gebrauch des dasigen Wassers den Ausbruch des Podagra's zu befördern. Dieß zeigte sich auch bald; allein gleich nachher befiel ihn eine Schwäche, welche seinen Arzt, Sir Walter Farquhar, sehr beunruhigte. Er äußerte dem Minister, daß die Zusammenkunft des Parlaments wohl verschoben werden müsse. „Nein, erwiderter dieser, der seinen Zustand nicht kannte, ich willige nicht in die Verzögerung eines Augenblicks, wenn von meinem Befinden die Rede ist — ich will in das Haus gehen, sollte ich auch in einer Sänfte dahin getragen werden — ich fühle nach der Stärke meines Geistes, daß ich dazu wohl genug seyn werde." Diese Geistesstärke täuschte ihn, seine Freunde und seine Aerzte, die ihm riethen, sich von Bath nach seinem Landsitze zu begeben. Hier nahm das Uebel so zu, daß der Bischof von Lincoln, Pitts ältester Freund und sein ehemaliger Lehrer zu Cambridge, am 21sten Januar Abends den Auftrag erhielt, ihn von der Gefahr seines Zustandes zu unterrichten. Der Minister vernahm diese Nachricht mit vieler Ergebung, und erklärte, daß er in Frieden mit allen Menschen sterbe. Er beschloß sein Leben am 23sten

Januar um halb 5 Uhr, zwei Tage nachher, als das Parlament wieder zusammengetreten war.

Daß **William Pitt** um England unsterbliche Verdienste hat, wird Niemand leugnen. Selbst die Opposition, die ihm vorwarf, das Land in Schulden und in Unglück gestürzt zu haben, konnte dem großen Manne ihre Achtung nicht versagen. Er fand England, als er an die Spitze der Geschäfte trat, in einem zerrütteten Zustande; Amerika war verloren, der Credit gesunken, die Ausgabe überstieg die Einnahme. Unter ihm blühete der Handel zu einem nie gesehenen Flor auf, erweiterte Hülfsquellen und Gewerbe vergrößerten den National-Reichthum in einer fast unglaublichen Progression; keine Finanzmaßregel schlug ihm fehl; der Nationalcredit stieg, ungeachtet der sich immer häufenden Schuldenlast, zu einer nicht zu berechnenden Höhe; er war ein besserer Financier für den Staat, als für sich selbst. **Pitt** glänzte auch als ein großer **Redner**, der durch den Reichthum seiner Ideen und vorzüglich durch seine Klarheit überzeugte; doch war seine Beredtsamkeit von der seines Vaters unterschieden. Die Eloquenz des großen **Chatam** war mehr **oratorisch**, die des Sohnes mehr **rhetorisch**. Ueber sein auswärtiges politisches System wird erst die

Nachwelt ein unbefangenes Urtheil fällen können. Für Frankreich ist es wenigstens ein unschätzbarer Vortheil, daß William Pitt so früh von der großen Schaubühne abtrat. Die bewunderungswürdige Größe Englands begründet sich in seinen hölzernen Mauern, d. h. in seiner Marine, und in seinem innern Wohlstande und Handelsflor. Jene sicherte der siegreiche Nelson in einem Grade, daß die vereinte Seemacht einer ganzen Welt Britannien kaum erbeben machen konnte. Diesen erhob Pitt's Genius auf eine Höhe, die bis daher keines der Schifffahrt treibenden Völker jemals erreicht hatte; und so ist es klar, wie viel in einem Vierteljahre England durch diesen doppelten Verlust einbüßte, und wie viel, wie unendlich viel die Gegner Englands durch diesen zwiefachen Verlust gewannen.

Pitt war in den beiden letzten Jahrzehenden seines Lebens der Polarstern Englands, wie ihn auch ein englisches, sehr geschätztes Blatt nannte. Seine folgenreiche Einwirkung auf das Schicksal von Europa giebt der politischen Geschichte seines Daseyns das höchste Interesse.

Pitt war fast in gleichem Alter mit Nelson, den er auch nur um drei Monate und zwei Tage überlebte.

Charles Fox.
(Minister-Staatssecretär.)

Der Zeitraum von der Mitte des Jahres 1805 bis zum Ende des Jahres 1806, war für das brittische Reich eine der folgenreichsten Krisen. Und gerade in dieser kritischen Epoche raubte ihm der Tod fünf seiner größten Männer. Am 5ten October 1805 starb der Besieger Tippo Saibs, der Marquis von Cornwallis in Ostindien, ehe er dessen Ruhe auf's neue wieder herstellen konnte; am 21sten October 1805, fiel Englands größter Seeheld, Lord Nelson, in der glorreichen Schlacht bei Trafalgar; am 23sten Januar 1806, wurde William Pitt seinem Vaterlande entrissen, dessen Schicksale er neunzehn Jahre als Premierminister geleitet hatte; am 12ten September 1806 starb der alte Lord Thurlow, der sich auf dem hohen Posten eines Lord Großkanzlers, als Staatsmann und Rechtsgelehrter, eine so ausgezeichnete Achtung erworben hatte, daß er auch, nach der Niederlegung seiner Würde, der

Rathgeber des Königs, des Thronerben und des Cabinets blieb; und am 13ten September 1806, trat der in der englischen Geschichte unvergeßliche Staats-Secretär, Charles James Fox von der großen Bühne ab, auf welcher er besonders in den letzten acht Monaten seines Lebens eine glänzende Rolle gespielt hatte. Dieser letzte Strahl der Sonne des Glückes, welcher auf den Abend des lange zurückgesetzten Staatsmannes fiel, umleuchtete ihn seit Pitt's Todestage, und erlosch auch nicht eher, als bis der Genius des Lebens seine Fackel umkehrte. Freilich war die neue öffentliche Laufbahn, die sich für Fox am 23sten dieses Jahres eröffnete, nicht von langer Dauer. Denn er überlebte seinen großen Gegner William Pitt nur um acht Monate, weniger zehn Tage. Der Geschichtschreiber der letzten thatenvollen Decennien kann nicht umhin, in die Darstellung der Begebenheiten und ihrer vornehmlichsten Triebfedern, die Namen dieser beiden Staatsmänner zu verflechten, die gleich zwei entgegengesetzten Gestirnen bald nach einander untergingen.

Charles James Fox ward am 13ten Januar 1749 geboren. Er war der zweite Sohn des ersten Lords Holland, der ebenfalls der

zweite Sohn des Sir Stephan Fox war, welcher sich durch Verdienste emporschwang, und, außer vielen andern milden Stiftungen, das Chelsea-Hospital für unfähig gewordene Soldaten, mit einem Kostenaufwande von 18,000 Pfund Sterling, gründete. Sir Stephan war 66 Jahre alt, als er im Jahre 1703 eine zweite Ehe einging, die ihm zwei Söhne gab, Stephan, den ersten Lord Ilchester, und Henry, den ersten Lord Holland, den Vater des nun verstorbenen Staats-Secretärs. Seine Mutter war eine Schwester des Herzogs von Richmond, und eine Urenkelinn des Königs Carls II., so daß Fox als ein Verwandter der Königlichen Familie von England angesehen werden konnte.

Sein Vater entdeckte schon früh in dem Knaben die Anlagen eines ausgezeichneten Genies, die er durch intellectuelle Bildung sorgfältig zu entwickeln suchte. Er gewöhnte ihn daran, seine Meinungen über die Gegenstände der Unterhaltung zu äußern, und schon als Knabe setzte Charles durch seinen Verstand und seine Urtheilskraft alle Anwesende in Erstaunen. Vielleicht trug diese frühe Gewohnheit, mit Freiheit zu denken und unvorbereitet zu reden, vieles zu der Geistesgegenwart und zu der augenblicklichen Anwendung seltener

Talente bei, wodurch Fox nachmals im brittischen Senate so sehr glänzte. Gewöhnlich las Charles die Depeschen seines Vaters, und obgleich er damals, als Henry Fox Staats-Secretär war, kaum das neunte Jahr erreicht hatte, so sollen seine Bemerkungen doch oft sehr treffend gewesen seyn. Eines Tages sagte er seinem Vater, daß eine Staats-Acte, die er eben gelesen hatte, zu schwach sey, und warf sie in's Feuer. Der Staats-Secretär nahm eine zweite Abschrift, ohne ihm den geringsten Verweis zu ertheilen. Bisweilen verleitete die väterliche Nachsicht den Jüngling zum Uebermuth. Als Lady Holland einst über einen Gegenstand aus der römischen Geschichte eine Aeußerung fallen ließ, die Charles irrig fand, fragte er sie verächtlich, was sie von den Römern wisse, und demonstrirte ihr mit mehr Kenntniß und Geistesstärke, als kindlicher Ehrfurcht, ihren Irrthum. Auch rügte sein Vater seine rücksichtslose Voreiligkeit nicht.

Der Staats-Secretär Henry Fox schickte Charles zuerst nach der Schule von Westminster, auf der er sich eben so auszeichnete, als nachmals zu Eton, wo die Zunahme seiner Jahre sein hervorragendes Talent noch bemerk-

barer machte. Hier knüpfte er die Bande früher Freundschaft mit dem Grafen von Fitzwilliam, Lord Carlisle, seinem Cousin, dem Herzoge von Leinster, und andern ausgezeichneten Männer. Der Scharfblick des Lords Carlisle sah in dem Gefährten seiner Studien und Vergnügungen die künftige Gewalt des Genies voraus; und er kleidete seine Vorhersagungen in folgende acht Strophen ein:

How will my Fox, alone by strength of parts,
Shake the loud Senate, animate the hearts
Of fearful statesmen! while around you stand,
Both Peers and Commons, listening your Command,
While Tully's sense its weight to you affords,
His nervous sweetness shall adorn your words.
What praise to Pitt, to Townshend, e'er was due,
In future times, my Fox shall wait on you.

Ungeachtet sich Lord Carlisle und andere in dem Collegio zu Eton hervor thaten, so blieben sie doch weit unter Charles, dessen wissenschaftliche Fortschritte nicht die Folge beständiger Anstrengungen, sondern zufälliger Anwendungen seines seltenen Genies waren. Er zeigte das bewundernswürdigste Fassungsvermögen, eine fruchtbare und erfindungsreiche Phantasie, eine sich nicht immer gleichförmig äußernde Stärke der

Urtheilskraft, tiefe Einsicht und ein glückliches Gedächtniß.

Charles war erst vierzehn Jahre alt, als ihn sein Vater, der nun zum Lord Holland erhoben wurde, in den Ferien nach Spaa schickte, wo die ihm zum Taschengelde bestimmten großen Summen die Aufmerksamkeit der Spieler auf sich zogen. Schon sehr früh zeigte er einen entschiedenen Hang zum Vergnügen und zur Verschwendung; ein Hang, der durch die zur Ausschweifung einladende ungemeine Freigebigkeit seines Vaters vermehrt wurde. Man sagt, daß Charles Fox das Spielen in Eton einführte, und daß er gleichfalls andere Excesse weiter trieb. Er war der Anführer und die Seele aller jugendlich ausschweifenden Lustpartien.

Charles war als Tory erzogen worden, und um seine Bildung zu vollenden, wurde er nach Oxford gesendet. Hier erregten seine Talente und Kenntnisse Bewunderung und Erstaunen. Schien gleich alle seine Zeit dem Spiele und jeder Gattung von Zerstreuungen gewidmet zu seyn, so übertraf er doch in wissenschaftlicher Hinsicht alle seine academischen Genossen. Er war in die Tiefen der Classiker gedrungen, die ethischen und politischen Werke des Aristoteles

hatte er inne, und Demosthenes und Homer waren seine Lieblingsschriftsteller. Die Geschichte, die Ethik und Politik waren seine vorzüglichsten Studien, und schon früh betrachtete er sich als bestimmt, ein Senator und ein Staatsmann zu werden. Er blieb nur kurze Zeit in Oxford, dann bereisete er Europa, und obschon er sich allen Genüssen und Excessen hingab, zu denen die reizenden Gegenden des Südens die Britten in dem Taumel der Jugend locken, so erwarb er sich doch eine umfassende und tiefe Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit, der Sitten, Künste und Regierungsformen, Gesetze und Verfassungen der verschiedenen Länder, welche er besuchte.

Bei seiner Rückkehr war er einer der größten Stutzer in England, seine moderne Eleganz übertraf alles, und in Hinsicht der rothen Absätze wetteiferte er mit den eitelsten Menschen jener Zeiten. Er verschwendete auf dieser auswärtigen Reise so große Summen, daß selbst sein Vater, der sein außerordentliches Vermögen schon lange nur als ein Mittel zur Befriedigung seines außerordentlichen Sohnes Charles betrachtet hatte, damit drohete, seine Wechsel und Anweisungen zurückzuschicken.

Im seinem zwanzigsten Jahre wurde Char-

les Fox zum Parlementsgliede als Repräsentant des Fleckens Midhurst erwählt; und so jung er auch noch war, so ragte er doch gleich unter den ausgezeichnetesten Männern jener Zeit im Unterhause hervor. Zuerst nahm er die Seite der Administration ein, die in ihm einen der geschicktesten Vertheidiger fand. Während Charles sich solchergestalt zum ersten Range im brittischen Senat erhob, unterhielt er eine sehr genaue Verbindung mit Geldjuden, deren Liberalität die ausschweifende Londoner Jugend für fünfhundert Procent unterstützt. Er sowohl als diese würdigen Leute hatten in der Voraussetzung speculirt, daß sein ältester Bruder kinderlos sterben würde. Charles befand sich gerade in einem Spielhause, als er von der Geburt seines Neffen, des gegenwärtigen Lords Holland benachrichtigt wurde. Scherzend sagte er laut, es sey ein Knabe geboren, als der Vorläufer der Zerstörung der Juden. So theilte dieser außerordentliche Mann sein Leben zwischen der vollendetsten theoretischen Weisheit und der wildesten praktischen Thorheit.

Fox war anfänglich ein Lord der Admiralität, dann ein Lord der Schatzkammer gewesen; als er sich aber 1774 der Regierung widersetzte,

erhielt er seine Entlassung. Er hatte sich einige Zeit vorher mit einigen Mitgliedern der Opposition verbunden, und fühlte sich durch die Sympathie des Genies zu Burke hingezogen. Lord North hatte ihm wiederholt den Verdacht vorgestellt, den seine Verbindung mit den Gegnern der Regierung errege. Wenn wir, sagte er, ein Frauenzimmer häufig aus einem öffentlichen Freudenhause kommen sehen, so können wir zwar nicht beschwören, daß sie nicht tugendhaft sey, allein wir schließen doch von ihrer Gesellschaft auf sie. Da Lord North sah, daß Charles Fox ungeachtet seiner Ermahnungen in demselben Kreise blieb, so verschaffte er ihm sehr plötzlich seine Entlassung. Der Ausdruck des Briefes, wodurch sie ihm angekündigt wurde, war sehr lakonisch.

„Sr. Majestät haben für dienlich erachtet, die Errichtung einer neuen Commission der Schatzkammer zu verfügen, in welcher ich Ihren Namen nicht sehe."

An den Herrn Fox. North.

Lord Holland war noch vor dieser Periode gestorben; er hinterließ seinem Sohne Charles eine große Summe Geldes, und ein beträchtliches Landgut bei Kingsgate, an der östlichen Küste

von Kent, mit einem daselbst nach dem Modell von Cicero's Villa Fornia gebauetem Hause. Auch war er Buchhalter der königlichen Schatzkammer in Ireland. Allein sein Vermögen wurde entweder durch frühere Verschwendungen verschlungen, oder er verschleuderte es, bald nachdem er zum Besitze desselben gekommen war. Sein Landgut ward verkauft oder verpfändet, seine Stelle in Ireland überließ er käuflich an einen Herrn Jenkinson, er wurde seines Staatsamtes entsetzt, und war in den zerrüttetsten und traurigsten Umständen. Gewöhnliche Seelen würden durch solche Unfälle gebeugt worden seyn; der Geist von Charles Fox erhob sich über dieß Unglück. Von diesem Augenblick an wurde er der beharrlichste und furchtbarste Gegner des Ministers. Er war vor seiner Entzweiung mit Lord North mit Burke bekannt geworden, der damals im Unterhause an der Spitze der Rockinghamschen Partei stand. Fox trat zu derselben über, und nahm das System der Whigs an. Er hat selbst erklärt, daß er von Burke mehr gelernt habe, wie von allen andern; auch fingen seine Reden seit dieser Verbindung an, gehaltreicher zu werden und einen größern politischen Gesichtskreis zu umfassen. Die Aeußerungen sei-

ner Kraft im Parlement während des amerikanischen Krieges machen einen zweiten Abschnitt in seiner oratorischen und politischen Geschichte.

So ergeben Fox allen Gattungen des Spiels war, und so oft er auch über Gegenstände, die schwerlich in eines andern Kopf gekommen wären, Wetten einging, so spielte er doch anerkanntermaßen immer redlich. Er befolgte das seiner starken Seele nicht würdige Princip falscher Ehrliebe in Hinsicht der Spielschulden, wornach diese immer den Vorzug vor den durch den wirklich erhaltenen Werth begründeten Forderungen erhielten Eines Morgens, nachdem er von einer Bank bedeutend gewonnen hatte, kam ein Kaufmann mit einer beträchtlichen Rechnung zu ihm, und pries sich schon glücklich, Charles bei einem Haufen von Guineen und Banknoten zu finden, die auf dem Tische vor ihm lagen. Als er dem brittischen Senator die Rechnung übergab, erwiderte dieser, daß die Forderung richtig sey, er sie aber jetzt nicht befriedigen könne. Der andere deutete auf das Geld, indem er sein Erstaunen über eine solche Erklärung ausdruckte. „All dieses Geld, sagte Fox, geht mit der Bezahlung meiner Ehrenschulden auf.“ Hierauf warf der Gläubiger seine Rechnung mit den Worten

in's Feuer: „Nun ist meine Forderung, Sir, ebenfalls eine Ehrenschuld." Durch diese Freimüthigkeit überrascht, und an seinen eignen Edelmuth verwiesen, bezahlte Charles sogleich den Betrag der Rechnung.

Die Fehler der Minister, welche den amerikanischen Krieg anfingen und führten, boten Fox ein weites Feld zur Entwickelung seiner großen Talente dar. Seine bittersten Ausfälle waren stets wider Lord North gerichtet. Die Geschichte dieser Verhandlungen während jener Periode auswärtiger Unglücksfälle und innerer politischen Zwistigkeiten ist aus einigen frühern Jahrgängen des politischen Journals bekannt.

Fox und Burke widersetzten sich unabweichlich diesem Kriege, den sie ungerecht und unpolitisch nannten; und ein jeder weiß, daß er mit der vollkommenen Aufgebung aller Gegenstände, um derentwillen er unternommen war, endigte. Die Nation verdankte das Ende desselben größten Theils den Anstrengungen des nun verstorbenen Staatsmannes, der 1780 nach einem heftigen Kampfe zum Repräsentanten von Westminster erwählt worden war.

Die Verdrängung des Lords North durch die Rockinghamsche Partei hatte die Erhebung von

Fox

Fox zu einem Mitgliede des Cabinets und zum Staats-Secretär zur Folge. Bald nachher aber, als der Marquis von Rockingham starb, erhielt Lord Shelburne, nachmaliger Marquis von Landsdown, der zu der Zeit Staats Secretär des inländischen Departements war, die Zügel der Regierung, und Fox zog sich mit seinen Freunden in's Privatleben zurück. Mittlerweile schloß die Shelburnsche Administration mit Amerika, Frankreich und Holland einen Frieden, der ihrer Dauer ein schnelles Ziel setzte. Denn diese Administration konnte einer großen politischen Verbindung, die unter dem berühmt gewordenen Namen der Coalition die Gewalt des Shelburnschen Ministeriums untergrub und seine Stelle einnahm, nicht widerstehen. Einige warfen zwar Fox seine Vereinigung mit Lord North vor, einem Manne, den er immer als ein Ungeheuer geschildert, und dem er oft gesagt hatte, daß er ihn für seine Verbrechen auf das Schaffot bringen wolle. Andere vertheidigten sein Betragen aus dem Grunde des politischen Nutzens und der moralischen Nothwendigkeit, seinen Haß dem allgemeinen Besten aufzuopfern.

Die von dem Staats-Secretär Fox während seiner zweiten kurzen Administration

beabsichtigte und so verrufene Bill, die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie den Händen gewisser Commissäre anzuvertrauen, zog ihm auf's neue vielen Tadel zu, besonders von denen, die der Monarchie anhingen. Einige stellten diese Maßregel als einen so gefährlichen Eingriff in die Prärogative der Krone dar, daß selbst die Existenz derselben auf dem Spiele stehe. Andere betrachteten sie dagegen als den einzig möglichen Plan einer Regierung des brittischen Ostindiens, welche die Gerechtigkeit gegen die Eingebornen jenes unermeßlichen Reiches mit dem Besten des Mutterlandes vereinige. Welche von diesen beiden Absichten die richtige war, läßt sich selbst noch jetzt nicht entscheiden. Inzwischen raubte diese Bill dem Staats-Secretär Fox das Zutrauen des Parlaments und seines Souveräns, und führte seinen unmittelbaren Sturz herbei. Die Macht der Coalition wurde gebrochen, das ganze Ministerium in den letzten Tagen des Jahres 1783 verabschiedet, und Fox blieb aus dem Rathe des Königs verstoßen, bis die Katastrophe des Todes von William Pitt ihn nach 23 Jahren im Januar 1806 wieder an das Staatsruder rief. So lange dieser große Gegner lebte, der in der Blüthe der Jugend den Mi-

nister des Volkes — so hieß Fox — und seinen ganzen Anhang überwältigte, und neunzehn Jahre als erster Lootse das bewegte Schiff des brittischen Staates lenkte, so lange er athmete, konnte Fox zu nichts gelangen. Pitt und Fox wandelten im Leben auf zwei in ganz verschiedener Richtung laufenden Bahnen. Die Ewigkeit vereinigte sie erst.

Die nächste Veranlassung, welche Fox zu einer, allgemeines Aufsehen erregenden Anwendung seiner Talente aufforderte, war die unglückliche Geisteskrankheit des Königs Georgs III., welche im Anfange des Jahres 1789 die Einleitung der Maßregel einer Regentschaft nothwendig machte. Bei dieser traurigen Gelegenheit wurde der Kampf zwischen den Ministern und der Opposition aufs äußerste geführt. Die Absicht der letztern ging unleugbar dahin, den Prinzen von Wales sowohl mit der ganzen Macht, als mit den Attributen des Königthums zu bekleiden. Die damals von Fox aufgestellte Behauptung, daß der Thronerbe unter den eingetretenen Umständen ein Recht habe, die Regierung zu übernehmen, wurde für gesetz- und constitutionswidrig erklärt. Dem künftigen Geschichtschreiber kommt es zu, die Verdienste der

streitenden Theile bei dieser großen Frage gegeneinander abzuwägen.

Die bald darauf ausgebrochene französische Revolution führte eine andere merkwürdige Periode in dem Leben von Fox herbei. Sie hatte eine Verschiedenheit der Meinungen, eine gänzliche Trennung und einen Bruch der Freundschaft zwischen ihm und Burke zur Folge. Hier verleugnete sich sein politischer Scharfblick, der durch einen verzeihlichen Eifer für eine dem Scheine nach so schöne und das Interesse der Menschheit ansprechende Sache verdunkelt wurde. Fox brach an dem Tage, da Burke das Band mit ihm wegen seiner gefährlichen Meinung öffentlich zerriß, im Unterhause in leere Exclamationen aus; und weit entfernt, die von Burke so richtig geweissagten Greuel, Convulsionen und furchtbare Tendenzen der französischen Revolution vorherzusehen, pries er sie als eine der glorreichsten Begebenheiten, welche jemals das große Buch der Weltgeschichten enthalten. Wenn er indeß die Wirkungen dieser in ihrer Art einzigen Erscheinung unrichtig berechnete, so täuschte er sich nicht so in seinen Meinungen über den durch diese Revolution erzeugten Krieg zwischen Frankreich und England.

Viele seiner Vorhersagungen sind in Erfüllung gegangen, und nur zu sehr durch die Folge bestätigt worden. Doch dürfte in diesem Augenblicke die Frage seyn, ob die Lage von Großbritannien, wenn das Foxische System befolgt worden wäre, nicht schlimmer seyn würde, als sie es jetzt ist.

Die freiwillige Entfernung Fox und seines Anhanges aus dem Parlamente im Jahr 1797 wurde von einem großen Theile des Publikums als ein nicht zu rechtfertigender Act des Zornes und des Unwillens über vereitelte Erwartungen laut getadelt. Seine Wiedererscheinung im brittischen Senate, die Rolle, die er spielte, als William Pitt die Würde eines Premierministers im März 1891 an Henry Addington abtrat, und sie dann nach drei Jahren, im Mai 1804, von den einer solchen Bürde nicht gewachsenen Schultern wieder abnahm, der ganze letzte Abschnitt in dem öffentlichen Leben von Fox schwebt noch der Erinnerung vor. Es verdient nur noch bemerkt zu werden, daß sich Fox während des kurzen Friedens im Jahre 1802 nach Paris begab und sich dem Oberconsul Bonaparte vorstellen ließ, der damals gegen ihn den merkwürdigen Gedan-

ken äußerte: „daß es nur zwei Weltstaaten, einen östlichen und einen westlichen, geben müsse.“

In einer frühern Periode seines Lebens flößte eine Dame von großer Schönheit und vollendeter Bildung dem nun verewigten Staatsmanne die Leidenschaft ein, deren Herrschaft sich über beide Geschlechter in einer gewissen Lebenszeit so mächtig erstreckt. Aber dieser Gegenstand seiner Anbetung war zur Zeit seiner ersten Bekanntschaft schon die Gattinn eines seiner genauesten Freunde, nämlich des nachmals durch ihn zum Pair erhobenen Lords Crewe. Seine an sie gedichtete Ode im Alexandrinischen Versmaße ist eines der schönsten und kraftvollsten lyrischen Producte der englischen Sprache; der Hauptgedanke, um den sich alles herumdreht, liegt in den beiden Zeilen:

Die nie vorher begränzten Wünsche werden
Durch Freundschaft hier beschränkt — ich frage weiter nichts!

Die von dem Staatssecretär Fox hinterlassene Wittwe war schon lange ein Gegenstand seiner innigsten Zuneigung gewesen. Das Band der Ehe knüpfte er aber erst mit ihr kurz vor seiner Reise nach der Hauptstadt des französischen Reiches, während des Zwischenraumes des

Friedens, oder vielmehr Waffenstillstandes von Amiens.

Als Redner war Fox unstreitig der erste seines Zeitalters. Die dunkelsten Details wurden unter seiner Darstellung klar, die verwickeltsten Argumente deutlich. Selbst belebt — belebte er andere. Ohne nach melodischen Worten oder künstlichen Phrasen zu haschen, die nur das Ohr ansprechen, bemächtigte er sich des Urtheils durch die Wärme und Richtigkeit seiner Argumentation, indeß der unwiderstehliche Donner seiner Beredtsamkeit die Sinne ergriff und fesselte. Fox, der so heftig wider Pitt geeifert hatte, trat, sobald er Minister wurde, (an der Seite von Grenville) in dessen Fußstapfen, ging mit der ihm eigenen Energie zum Theil noch weiter.

Sidney Smith, (Admiral.)

Zu den Officieren vom mittlern Range, die seit der französischen Revolution Aufsehen gemacht, sich einen Ruf begründet, und eine allgemeine Theilnahme für sich erworben haben, gehört niemand so sehr, als Sir Sidney Smith. Er gehört nicht zu den Helden, deren Einsicht und Besonnenheit, Zeitgenossen und Nachkommen preisen, sondern zu den kühnen Abenteurern, welche den augenblicklichen Dank des Vaterlandes für ihre willige Hingebung verdienen, und deren Kühnheit laut von den Zeitgenossen erhoben wird.

Sir William Sidney Smith wurde im Jahr 1764 in London geboren. Sein Vater ist durch die Dienste bekannt, welche er dem Lord George Germaine, dessen Adjudant er war, in dem Kriegesgerichte leistete, das nach der Schlacht von Minden über ihn gehalten wurde.

Smith rettete seinen Chef, und erhielt dafür von dem Vater des Lords, dem Herzoge von Dorset, Güter in der Gegend von Dover-Castle. Seine Mutter war die Tochter eines reichen Londoner Kaufmanns, Namens Wilkinson.

Der junge Smith wurde in der sogenannten Tunbridge-Schule, unter dem berühmten Doktor Knox, erzogen, und schon früh auf ein Kriegesschiff gebracht, um den Seedienst zu erlernen, dem er sich aus eigener Wahl ergab. Er machte ungewöhnlich schnelle Fortschritte und war im sechszehnten Jahre schon der fünfte Lieutenant auf dem Alcide, einem Linienschiffe von 74 Kanonen. Im Jahr 1783 wurde er Post-Capitain und verlor mit dem Frieden die Gelegenheit, seine Talente im Dienste des Vaterlandes zu nutzen. Als daher im Jahre 1786 der Krieg zwischen Rußland und Schweden ausbrach, übernahm der Capitain Smith, mit Erlaubniß der englischen Regierung, ein Commando auf der schwedischen Flotte.

Er zeichnete sich in diesem Kriege so aus, daß ihn der König von Schweden für die ihm geleisteten wichtigen Dienste zum Ritter erhob. Nach Beendigung dieses Krieges kehrte er in sein Vaterland zurück, und trat bald eine Reise

durch die vornehmsten Länder Europa's an. Sir Sidney Smith besuchte auch damals Berlin, und machte, dicht bei dieser Residenz, auf der Spree Versuche mit bewaffneten Böten, die allen Beifall fanden.

Zu der Zeit, als die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich ihren Anfang nahmen, befand er sich in Italien. Kaum aber hatte Lord Hood den Hafen von Toulon in Besitz genommen, als sich Smith dahin begab, und als Volontär in der brittischen Flotte diente. Bei der Räumung dieses Hafens erhielt er den wichtigen, gefahrvollen Auftrag, die feindlichen Schiffe, die Docken und das Arsenal in Brand zu setzen, den er, mit so großer Geschicklichkeit, mit so vielem Muth und mit einem so glücklichen Erfolg ausführte, daß Lord Hood ihn in seinem offiziellen Berichte der Admiralität nachdrücklich empfahl.

Bei seiner Rückkehr nach England bekam er das Commando über die Fregatte Diamont (der Diamant), mit welcher er die französischen und batavischen feindlichen Küsten sehr beunruhigte, und verschiedene wichtige Prisen machte. Dafür erhielt er bald darauf, mit dem Titel eines Commodore, mehrere kleinere Fahrzeuge unter seine

Aufsicht. Er leistete mit dieser Escadre wichtige, zum Theil wesentliche, Dienste, besonders auch dadurch, daß er einen französischen Convoi bei Herqui angriff, darauf hier landete, und die Werke dieses Ortes zerstörte. Einst wagte sich Sir Sidney Smith mit seiner Fregatte sogar in den Hafen von Brest, recognoscirte die Lage des Feindes, und kam wieder heraus, ohne Verdacht erweckt zu haben. Dieses Wagestück wurde ihm dadurch erleichtert, daß er die französische Sprache sehr gut und sehr geläufig spricht; es rettete England von einem nicht zu berechnenden Verluste. Denn die Admiralität erhielt nun Nachricht, daß die französische Flotte ausgelaufen sey, um die aus Jamaika, Cadiz, Lissabon und Oporto zurückkehrenden reichen Kauffahrteischiffe aufzufangen, und beschleunigte darauf die Ausrüstung der großen Flotte unter dem Admiral Howe, welcher die Plane der Franzosen vereitelte.

Im Jahr 1794 machte Smith abermals einen sehr kühnen Versuch. Er landete bei St. Malo, um das dortige Arsenal und die Schiffswerfte anzuzünden, und würde seinen Vorsatz unfehlbar ausgeführt haben, wenn ihn nicht ein im Hafen liegender Amerikaner bemerkt hätte,

worauf er unverrichteter Sache zurücksegeln mußte.

Indessen war Smith niemals vom Herzen aus böse, wie folgende Beispiele beweisen.

Als er am 2ten September 1795 bei stürmischer See eine feindliche Corvette verfolgte, und diese, von den Wellen auf einen Felsen geworfen, an der französischen Küste umstürzte, ließ er sogleich das Feuern einstellen, und gestattete nicht nur der Besatzung Zeit, sich zu retten, so daß von 200 Mann nur 20 den Tod fanden, sondern er selbst rettete neun Menschen und setzte, bei dem heftigen Sturme, sich und seine Leute deßhalb der drohendsten Gefahr aus. So bat er auch, im Hafen von Toulon, jene Franzosen, welche die zum Verbrennen bestimmten Schiffe besetzt hielten, nicht nur, sich zu retten, sondern war ihnen auch dazu behülflich, obgleich die Mannschaft stärker an Zahl als die seinige war und die Rettung derselben also nicht ohne Gefahr für ihn selbst vollzogen werden konnte. Auch in Syrien bewies er menschenfreundliche Fürsorge für die Feinde, und verwendete sich bei dem Pascha von Syrien und bei der Pforte selbst dringend und mit Erfolg für die von den Türken mißhandelten gefangenen Republikaner.

Einmal brachte seine früher geschilderte Kühnheit ihn ins Verderben. Es war am 18ten April 1796, als er dicht vor dem Hafen von Havre-de-Grace, ein feindliches bewaffnetes Fahrzeug abschnitt; die eindringende Fluth trieb das Schiff wieder in die Seine bis nahe an das Fort. Die Nacht trat ein, und Smith, entschlossen diese gute Prise zu nehmen, verfolgte von neuem das feindliche Schiff, erstieg es glücklich und war eben im Begriff, es den Strom hinunter zu treiben, doch es entstand Lärm, mehrere bewaffnete Schiffe umringten ihn; es kam zu einem Gefechte, in welchem er sich muthig und nachdrücklich wehrte, dennoch aber mit 3 Officieren und 16 Gemeinen gefangen genommen wurde. Er wurde nun nach Paris geführt und im Tempel sehr strenge bewacht; ein Versuch der englischen Regierung zu seiner Auslösung scheiterte. Der Capitain Bergeret, von dem französischen Schiffe la Virginie, der für ihn im Julius nach Paris gesandt wurde, kam unverrichteter Sache zurück. Nach einer langen und sehr strengen Gefangenschaft gelang es ihm endlich, sich am 24sten April 1798 frei zu machen. Die Art seiner Befreiung und die Mittel zur Erleichterung seiner Flucht, werden auf verschiedene Wei-

se dargestellt. Die größte Wahrscheinlichkeit hat ein Bericht für sich, den ein Londoner Blatt, (Morning-Chronicle) unter dem Titel: Authentische Particularien von der Flucht des Sir Sidney Smith giebt. Hierin heißt es also: „Da das Directorium den Sir Sidney Smith nicht auswechseln wollte, wurde in England ein Plan zu seiner Befreiung gemacht, den ein Ausländer, ein Mann von Stande, ausführte. Er verschaffte sich in Paris einige Blankets von solchen Befehlen, wie in der Expedition des Polizeiministers für diejenigen ausgefertigt zu werden pflegten, die aus einem Gefängnisse entlassen werden sollten, und einen untergeschobenen, aber sehr glücklich nachgemachten Befehl des Ministers an den Aufseher im Tempel, in welchem es hieß, daß der Gefangenwärter den Nationalgardisten, die denselben vorzeigten, den Sir Sidney Smith und Herrn Wright (seinen Schreiber und beständigen Begleiter) ausliefern möchte, weil sie in ein anderes Gefängniß gebracht werden sollten. Vier Personen, auf die man sich verlassen konnte, erhielten, verkleidet wie Nationalgardisten, mit Hülfe des nachgemachten Befehls, die beiden Gefangenen aus den Händen des Aufsehers, und luden sie in ei-

nen Miethswagen." Dieses kühne Unternehmen wurde so glücklich ausgeführt, daß das Directorium erst am 4ten Mai Nachricht davon erhielt, nachdem Sir Sidney Smith, der schon Abends den 24sten April seine Freiheit erhielt, sich schon längst nicht mehr auf französischem Grund und Boden befand.

Im Herbste des Jahres 1798 erhielt er das Commando über das Schiff von 80 Kanonen, der Tyger genannt, ehedem ein französisches Schiff, mit welchem er bald darauf nach dem mittelländischen Meere ging. In Aegypten leistete er seinem Vaterlande unendlich wichtige Dienste; er rettete Acre und war der erste, welcher die Ehre genoß, von dem großen Sieger Napoleon Bonaparte nicht besiegt zu werden. Er veranlaßte es, daß der Plan des französischen Helden auf Syrien nicht gedieh, und unterhandelte als bevollmächtigter Minister des Königs von England bei der hohen Pforte mit den Franzosen über die Räumung Aegyptens.

Möge hier ein Auszug von dem folgen, was über seine Handlungen in Syrien bekannt geworden ist.

Ghezar Pascha, Gouverneur von Syrien, gab dem Sir Sidney Smith Nachricht, daß

Bonaparte ihn mit einem Besuche bedrohe; da eilte Smith ihm zu Hülfe und befestigte dessen Hauptstadt Acre, so viel es sich in zwei Tagen thun ließ, gegen den Angriff einer europäischen Armee; Smiths Gegenwart flößte dem Pascha Muth ein, sich den Franzosen zu widersetzen; es glückte ihm, der Avantgarde der französischen Armee am Fuße des Berges Karmel nahmhaften Schaden zuzufügen, so daß das Hauptcorps dadurch bewogen wurde, diesen Weg zu vermeiden, über Nazareth zu gehen, und die Festung Acre von der Ostseite anzugreifen, auf welchem Marsche die samaritanischen Araber, die besser bewaffnet und feindlicher gegen die Franzosen gesinnt waren, als die ägyptischen, dem fremden Heere viele Nachtheile verursachten. Da die Feinde anfangs sein Feuer nur aus Musketen beantworteten, so vermuthete er, daß ihre Kanonen zur See nachkommen würden und ging deßhalb den Schiffen, die dieses Geschütz am Bord hatten, entgegen, bemächtigte sich ihrer und beschoß nun den Feind und die Fahrzeuge, die ihm Lebensmittel zuführen sollten, mit denselben Feldstücken. Die Franzosen wußten zwar diesen Verlust gewissermaßen durch zwiefache Kühnheit zu

erseßen,

ersetzen, dennoch aber wurden sie gezwungen, die Belagerung aufzugeben.

Für diese glückliche That bewilligte das Parlament von England ihm einstimmig eine jährliche Pension von tausend Pfund, und eine förmliche Dankadresse für die ausgezeichnete Geschicklichkeit und den Heroismus, mit welchen er die türkische Armee, und die wenigen Britten, die unter seinem Kommando gewesen, bei ihrer langen und glücklichen Vertheidigung von St. Jean d'Acre, an der Syrischen Küste, gegen den überlegenen und entschlossenen Angriff einer französischen Armee, unter dem Obergeneral Bonaparte, geleitet und beseelt habe.

Der Graf Spencer sprach bei dieser Gelegenheit mit Wärme über den beispielwürdigen Muth und den Erfolg, mit welchen Smith, bei den elendesten Vertheidigungsanstalten, zwei Monate lang, Tag und Nacht den Angriff einer sieggewohnten Armee, unter einem nie überwundenen General ausgehalten. Der Viscount Hood erinnerte gleichfalls bei dieser Gelegenheit an die großen Dienste, die Smith seinem Va-

terlande geleistet, und machte auf die Vortheile aufmerksam, welche es künftig sich von seinen seltenen Talenten und von seinem beispiellosen Muthe zu versprechen habe. Selbst feindliche Augenzeugen rühmen die Einsicht und Tapferkeit Smiths. Berthier, der französische Kriegsminister, sagt in seinem Berichte von den Feldzügen in Aegypten und Syrien folgendes: „Alle mit großer Tapferkeit gegen Acre gemachten Versuche waren fruchtlos; die Belagerten wurden von dem kühnen Britten Sidney Smith angeführt."

Der König ertheilte ihm im Jahr 1803 zur Verewigung seiner Dienste ein neues Familienwapen: er führt nämlich über den Wapenfeldern einen Lorberkranz mit zwei Calvarikreuzen; auf dem Mittelschilde das Innere einer alten Festung, in einem Felde eine Bresche, und neben dieser Bresche die ottomanische Standarte und die brittische Unionsflagge; als Helmschmuck die ottomanische Triumphfeder auf einem Turban; zum Helmschmuck für das Familienwapen einen Leopardenkopf, welcher aus einer orientalischen Krone hervorragt. Zum Motto: Coeur de Lion (Löwenherz). Zu Schildhaltern: erstens einen gekrönten Tyger mit einem Palmzweige im Munde, welcher die Unionsflagge trägt,

auf der die Inschrift: Jerusalem 1799, sich befindet, und zwar in einem Georgenkreuze; zweitens ein gekröntes Lamm, mit einem Oelzweige im Munde, welches das Panier von Jerusalem trägt. Von dem türkischen Kaiser erhielt Sir Sidney Smith einen prächtigen Pelz und eine diamantene Feder (Aigrette) von ungemein großem Werthe, die dem englischen Gesandten in Pera den 17ten Junius 1799 mit einem Schreiben zugestellt wurden, in dem die Pforte die Verdienste des Sir Sidney Smith erhebt, und den Wunsch äußert, daß es ihm von Seiten seiner Regierung erlaubt werden möchte, die Feder von Diamanten vorn am Hute zu tragen.

Auch in dem Treffen, welches Abercrombie den Franzosen am 21sten März 1801 in Aegypten lieferte, und welches dieser brave General mit seinem eigenen Leben bezahlte, zeichnete sich Sir Sidney sehr vortheilhaft aus. Er wurde in der Schulter verwundet, kehrte sich aber daran nicht, sondern blieb bis ans Ende auf dem Schlachtfelde. Den Degen, den ihm Abercrombie an eben diesem Tage schenkte, hat Sir Sidney Smith an dem Monumente dieses großen Generals niedergelegt.

Im Herbste desselben Jahres, als in Aegypten nichts mehr zu thun war, kehrte Sir Sidney Smith in sein Vaterland zurück. Das Volk wetteiferte mit den Großen in der Bemühung, ihn auszuzeichnen, und am 17ten December 1801 erhielt er von der Stadt London das Bürgerrecht und einen prächtigen Säbel zum Geschenk, wobei der Stadtkämmerer eine weitläuftige Anrede an ihn hielt.

Nach dem Frieden von Amiens leitete Sir Sidney Smith, als Mitglied des Unterhauses, die Beschlüsse des Parlaments, die das Kriegeswesen betreffen, nach seinen, durch Erfahrung erlangten, und vielfach bewährten, Einsichten. Seit jener Zeit ist er noch oft zu Expeditionen gebraucht worden; aber sey es, daß die Lage der Dinge ihn an glänzenden Erfolgen behinderte: genug, es ist nichts bekannt geworden, das sich zu einer Aufnahme in seine Biographie eignete, oder seinen Ruhm vermehrte. Sein Plan, die französische Flotille zu verbrennen, scheiterte; seine Expedition in Calabrien mißlang, und wenn zuvor selbst feindliche Individuen seine Kühnheit achteten, so ist seit längerer Zeit bei ihnen sein guter Ruf geschwunden und man hat ihn in öffentlichen Blättern nur mit dem Na-

men eines Abscheulichen bezeichnet. Mögen aber auch seine letztern Unternehmungen ihm wenig Ehre bringen, und die Bewohner von Frankreich ihn als einen ihrer ersten Feinde hassen müssen: immer wird er, seiner Entschlossenheit, seiner kalten Fassung wegen, und besonders wegen seines Benehmens bei Acre, in der Nachwelt fortleben.

George Canning,

(Staats-Secretär.)

Dieser Mann, der nach dem Tode der Minister Pitt und Fox die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten für England, und die Verbindlichkeit übernahm, den großen Kampf gegen Frankreich und dessen zahlreiche Verbündeten so vortheilhaft und ehrenvoll als möglich fort zu führen; dieser Mann, der die Geistesstärke besaß, dieß zu einer Zeit zu unternehmen, als England, vom europäischen Continent gänzlich getrennt, und mit der Mehrzahl seiner Bewohner im

Kriegszustande war, als auch in den übrigen Welttheilen Fürsten und Volksvorsteher den Britten trotzten: dieser Mann gehört nicht zu den Alltagsgeschöpfen.

Sir George Canning ward um das Jahr 1770 geboren, und stammt von einer angesehenen Familie in Irland ab; doch befand sich diese nicht in den glänzendsten Vermögens-Umständen. Sein Vater, George Canning Esq., starb am 11ten April 1771. Der Sohn wurde nun seinem Oheim, einem begüterten Kaufmanne, der in der City von London wohnte, zur Erziehung übergeben, welcher dann den Erwachsenen auf die Schule von Eton sandte. Hier entwickelten sich in ungewöhnlich kurzer Zeit die hervorstechendsten Talente des jungen Menschen. 15 oder 16 Jahr alt, trat er bereits als Dichter und Schriftsteller auf. Mit diesen außerordentlichen Anlagen vereinigte sich eiserner Fleiß, als er auf die Universität nach Oxford kam, wo er sich den Studien der Rechtsgelahrtheit widmete, welche ihm die besten Aussichten auf einstige Bedeutendheit in seinem Vaterlande gab. Er bildete in den Sälen von Middle-Temple sich zum Redner, der vor den Schranken der Gerichtshöfe glänzen und die Augen der Na-

tion auf sich zu lenken fähig sey; und hier war es, wo er sich die Freundschaft mehrerer junger Männer aus den Häusern vom ersten Range erwarb. Durch diese gelangte er schneller, als andere, an's Ziel, denn schon im Jahre 1793 wurde er zum Parlamentsgliede für den Flecken Newton in der Insel Wight erwählt.

Nicht lange, und er wurde zu den Geachtetesten im Unterhause gezählt. Seine männliche, kunstlose Beredtsamkeit, seine vielseitigen Kenntnisse, seine unerschütterliche Festigkeit alt-englischer Grundsätze machten ihm bald die ganze Menge der Oppositionsglieder zu Freunden, erwarben ihm eine einträgliche Stelle um die andere, und ließen ihn nicht wieder von den Bänken der brittischen Volksrepräsentation. Bei der folgenden allgemeinen Parlamentswahl ernannte ihn die Ortschaft Wendover in Bukshire, dann wieder ein Flecken in Irland zum Repräsentanten.

In die diplomatische Laufbahn trat Canning fast eben so früh als in's Parlament. Lord Grenville, damals Staats-Secretär der auswärtigen Angelegenheiten, Frankreichs heftigster und unversöhnlichster Gegner, eben der, welcher immer nichts als den Offensivkrieg pre-

digte, und nur in Pitt den Heiland Englands erkannte, zog ihn im Jahre 1793 in das Büreau seines Ministeriums, wo er als Vice-Secretär eine geraume Zeit arbeitete. Als solcher ward er mit den Geheimnissen der brittischen Staatspolitik sowohl, als mit den Schwächen der Continentalmächte vertraut, und von dieser Zeit an ward Canning, was sein Beschützer und Meister, Lord Grenville, längst war, Pitts leidenschaftlicher Anhänger: alles von und für Pitt. Frankreichs Revolution erschien ihm als der wahre Hebel, Alt-England zum Weltbeherrschenden Karthago, zum Centrum des Handels, zu machen; und da Frankreich einst Rom werden konnte, so mußte alles Mögliche gegen Frankreich gethan werden. In dieser Ansicht begann er denn auch zu handeln.

Unter Pitts Führung studierte Canning sich so in das Subsidiensystem ein, daß der Meister in demselben ihn selbst oft berieth. Eingeweiht in die Kabinetsmysterien, schritt er auch eben so bald in Aneignung der Hauspolitik vor. Er lernte und übte die difficile Kunst, sich zu popularisiren, ohne dem Ministerium zu mißfallen.

In seiner ersten Parlamentsrede, am 31sten

Januar 1794, bei Gelegenheit der Discussionen über einen Tractat mit dem Könige von Sardinien, predigte er Krieg, weil jeder Alt-Britte damals keinen süßern Ton kannte. „Hätten wir jetzt keinen Krieg" — rief er — „so säße vielleicht auf den Bänken dieses Hauses schon eine correspondirende Revolutionsgesellschaft, und statt von einem Allianztraktat hörte man vielleicht Debatten über erzwungene Anleihen, die eine proconsularische Deputation des französischen Nationalconvents einfordern würde."

Als Wilberforce gegen den Sclavenhandel aufstand, nannte auch Canning diesen Handel barbarisch, ungerecht, unpolitisch, und erwarb sich mit diesen Aeußerungen seiner Humanität die Gunst derer, welche Anspruch auf Empfindsamkeit machten.

Wenn er auf diese Weise es auch nicht dahin bringen konnte, der Mann des Volks zu seyn, in dem Sinne wie Fox es gewesen, so war er doch in kurzer Zeit der Mann der Herrschenden in der Nation, der Vertraute der Minister, ihre Stütze im Parlament, und selbst der Liebling John Bulls, in so fern er, vielleicht diesem zu Gefallen, mit unbarmherziger Strenge gegen alles, was französisch hieß,

und selbst gegen den damaligen ersten Consul des französischen Volkes, Bonaparte, eiferte.

Als Pitt im Jahre 1801 resignirte, zog sich auch Canning vom Departement der auswärtigen Angelegenheiten zurück; denn bei seiner Denkart war ein Friedensschluß mit Frankreich ein Selbstmord Großbritanniens; sobald aber der gewandte Staatsmann das Steuerruder aus Addingtons schlaffer Hand zurück nahm, war Canning wieder einer der Ersthervortretenden.

Unterdessen hatte er ein bedeutendes Vermögen erhalten, denn er hatte im Jahre 1800 eine von den Töchtern des verstorbenen Generals Scott geheirathet, welche ihm reiche Besitzungen zubrachte.

Später (im Jahre 1805) wurde er durch Pitts Einfluß, Mitglied des Handels- und Anbau-Comité und Schatzmeister der Marine mit dem gewöhnlichen Gehalt von 4000 Pfund Sterling jährlich.

Alle seine Aemter, seine Einflüsse auf das Parlament und das Cabinet verschwanden, als Pitt, den 23sten Januar 1806, starb; jetzt trat Fox's Parthei siegend in's Ministerium;

aber ihre Gewalt war bekanntlich von sehr kurzer Dauer und scheiterte an der katholischen Bill für Irland. Sie wurde von Pitts Jüngern verdrängt, und Sir George Canning, jetzt Oberster der Freiwilligen von Sommersethouse, trat muthvoll als Staats-Secretär der auswärtigen Angelegenheiten an die Stätte seines großen Meisters.

Nach der gescheiterten Expedition auf Antwerpen ereignete sich ein Vorfall, welcher Herrn Canning vor der Hand um sein Staatsamt brachte. Es fand nämlich ein Duell zwischen ihm und dem Kriegsminister Lord Castlereagh Statt, wozu folgendes die Veranlassung gab: Schon um Ostern 1809 machte Canning den Premier-Minister, Herzog von Portland, auf die Nothwendigkeit einer Veränderung im Personale des Kriegsministeriums, vorzugsweise in Rücksicht auf die Person des Kriegsministers, aufmerksam, und der Premier-Minister fand seine Bemerkung wohl gegründet; jetzt als die Schelde-Expedition verunglückt war, trug er von neuem auf die Entlassung des Kriegsministers an, und Portland bewilligte sie; Castlereagh, der auch überdieß von seinem Gegner mit bittern Ausdrücken nicht geschont worden

war, und nun die ihn betreffende Verhandlung Cannings mit Portland erfuhr, forderte von ersterem Genugthuung. Sie ward in hergebrachter Manier gegeben.

Mit charakterisirender Kürze antwortete Canning:

„Mylord! Der Ton und der Inhalt des „Schreibens, welches ich diesem Augenblick „von Ew. Herrlichkeit empfangen habe, machen von meiner Seite jede andere Antwort „auf die Misdeutungen und Misverständnisse, „wovon es voll ist, überflüssig, als daß ich „Ew. Herrlichkeit gern die Genugthuung geben werde, welche Sie verlangen."

Am 21sten September 1809 duellirten sich die beiden Minister auf der Haide bei Pultney, und Herr Canning wurde bei dem zweiten Pistolenschuß im Schenkel verwundet. Da der Herzog von Portland seine Stelle als Premier-Minister niederlegte, so wurden beide Duellanten, da man sich über die neue Ministerial-Einrichtung nicht einigen konnte, bestimmt, ihre Stellen zu resigniren.

Am 10ten October legte der von seiner Wunde hergestellte Herr Canning die Siegel des auswärtigen Departements wieder in die

Hände des Königs nieder, so wie auch Lord Castlereagh die des Kriegesministeriums zurück gab.

So trat Herr Canning vom Schauplatz ab; doch sprach man von seiner nahen Wiederübernahme eines öffentlichen Amtes als von einer ausgemachten Sache.

Er wird als ein Mann geschildert, der Pitt's Grundsätze und Thätigkeit, nicht aber dessen Scharfblick hat, obwohl ihm kluge Umsicht nicht abgesprochen werden kann, in so fern Klugheit mit einer Leidenschaft vereinbar ist, die zur andern Natur geworden. Und diese Leidenschaft heißt: Haß gegen Frankreich. Unveränderlich hängt er an Pitt's Maximen. Sein Wahlspruch, zu dem er sich öffentlich bekennt, ist: „Besser irren mit Cato, als recht gehen mit dem Troß der Welt!“ Im geselligen Leben ist er angenehm, geistreich; ein warmer Freund; im Verfolgen seiner Ziele ist er unermüdlich, im Kampfe ohne Hinterlist.

Der Russisch-Kaiserliche General von Benningsen.

Der russisch-kaiserliche General en Chef, Freiherr Levin August Gottlieb von Benningsen, stammt aus der alten Freiherrlichen Familie von Benningsen aus dem Hause Banteln, im Kurhannöverischen, ab. Sein Ur-Ur-Großvater war Johann von Benningsen, auf Banteln in Gronau, Domherr zu Halberstadt, sein Ur-Großvater Johann Levin von Benningsen auf Banteln, Gronau und Dötzen, Senior und Domcapitular am Dom zu Halberstadt, sein Aelter-Vater Levin Caspar von Benningsen auf Banteln, Gronau und Dötzen, Domdechant zu Halberstadt, sein Großvater Gerhard Ludolph von Benningsen auf Hachenhausen, Emmeringen, Neu-Bransleben, Banteln und Völxen, Domherr zu Halberstadt.

Sein Vater war Levin Friedrich von

Benningsen auf Banteln und Bölxen, Oberster bei der Garde du Corps in Herzoglich Braunschweigischen Diensten. Von diesem und seiner würdigen, noch am Leben befindlichen 84jährigen Mutter, gebohrnen Freyinn Henriette von Rauchhaupt, aus dem Hause Trebnitz im Brandenburgischen, erhielt er 1745 das Daseyn. Im Jahre 1755 ward er in einem Alter von 10 Jahren als Page beim Kürhannöverischen Hofe angesetzt, und 1759, im siebenjährigen Kriege als Fähndrich bei der hannöverischen Fuß-Garde angestellt, bei welcher er bis zum Lieutenant avancirte. Bis dahin verwaltete seine Frau Mutter die Güter, die sie ihm 1768 übergab. Er verließ um diese Zeit die Militärdienste und verheirathete sich mit der ältesten Tochter des weiland hannöverischen Gesandten am Wiener Hofe, Freiherrn von Steinberg.

Nachdem aber diese seine erste Gemahlinn 1773 gestorben war, ging er in demselben Jahre, mit dem Charakter eines Oberstlieutenants, in kaiserlich-russische Dienste, in welchen ihm die verewigte Kaiserinn Catharina ein Corps Cosacken anvertrauete, das er gegen den Rebellen Pugatscheff anführte. Nach Beendigung

dieser Expedition ward er bei dem Narvaschen Regiment, in der Folge bei noch verschiedenen andern Regimentern, und zuletzt als Oberster bei dem Kiewschen Regiment angestellt, welches er mit Ruhm in Polen anführte. Wegen seines tapfern Verhaltens bei dem Orte Mir, wo er den linken Flügel der Truppen commandirt hatte, erhielt er mit einem schmeichelhaften Schreiben der Monarchinn den Orden des heiligen Wladimir. *) Bei verschiedenen andern, ihm zur Ehre gereichenden, Auszeichnungen, beschenkte ihn die Monarchinn mit zwei Gütern. Diese Güter nebst einigen hundert Bauern wurden ihm bei seiner Zurückkunft aus Persien als ein Beweis ihrer Zufriedenheit mit seinem Wohlverhalten geschenkt. Für eine glorreiche Affaire bei Ku-

*) Im London-Chronicle vom 20sten Februar 1807 wird noch angeführt: daß General von Benningsen seine militärischen Talente auch besonders in Persien gezeigt, daß er bei der polnischen Revolution Wilna mit Sturm eingenommen, und sich zuletzt mit dem Fräulein von Andzeykienig, einer jungen Polinn von ausgezeichneter Schönheit, vermählt habe.

Kunow beehrte ihn die Monarchinn mit einem goldenen, reich mit Brillanten besetzten Degen, deßgleichen mit drei Orden, auch hat er von dem Kaiser Paul einen Orden erhalten. Der Kaiser Alexander übertrug ihm im Jahr 1799, da er schon bis zum General der Cavallerie avancirt war, die Civil- und Militär-Gouverneurstelle von Lithauen.

Obgleich er den Polen im vorigen Kriege manche harte Wunde, besonders in den vorgefallenen Bataillen bei Willna und Kunow, geschlagen hat und ihnen sehr furchtbar geworden ist, so hat er sich dennoch während der Führung des Gouvernements von Lithauen, eine ungetheilte Liebe und Achtung der Gouvernements-Unterthanen zu verschaffen gewußt.

Die in der Geschichte Rußlands bekannten ausgezeichneten Männer, Romanzow und Potemkin waren seine Freunde und Beschützer, und durch die Protection des letztern wurde er vorzugsweise, eher als er es hoffen konnte, zum Chef des leichten Cavallerie-Regiments Isom avancirt. Anfangs war er bei der Infanterie angestellt, bewies aber entschiedene Vorliebe für die Cavallerie, worüber er auch ein schätzbares Werk: „Gedanken über einige dem Officier der

leichten Cavallerie nothwendige Kenntnisse des Kriegsdienstes und der Pferde," heraus gegeben hat. In der Vorrede zu der ersten Auflage dieses Werkes heißt es: „Die Unterweisung meines Sohnes, der in der russisch-kaiserlichen Armee bei der leichten Reiterei zu dienen wünscht, ließ mich nachstehende Blätter entwerfen. Eine lange Reihe Dienstjahre, indem ich bei dieser Art Cavallerie selbst ein Regiment zu befehligen die Ehre habe, und verschiedene mitgemachte Kriege, haben mir, indem sie die Theorie mit der Praktik verbinden, eine Erfahrung von dieser Art des Dienstes zuwege gebracht, die Bücher allein nicht geben können. Die meinem Kinde schuldige Pflicht war die erste Triebfeder, die mich die Hand ans Werk legen ließ."

In der Vorrede zur zweiten Auflage heißt es: „Da es mein Schicksal wollte, daß ich auf meinem Gute in Lithauen zwei Jahre einsam leben mußte — die einzigen unwillkührlichen Brach-Jahre meines vier und vierzigjährigen Dienstes — so habe ich bei den glücklichen Freuden des Landlebens immer einige Stunden meiner Lieblingswissenschaft, dem Studium der Kriegskunst, geweiht."

Als sich im Jahr 1806 der Krieg nach Polen zog, war dem General Benningsen das

Commando über ein russisches Corps von 70,000 Mann übertragen. Dieses Corps stieß zuerst auf die mit polnischen Conföderirten vereinigte französische Avantgarde bei Lowicz, als es im Begriffe war, der geschlagenen preußischen Armee zum Succurs zu eilen. Die Nachricht von der fast gänzlichen Vernichtung des preußischen Heeres nöthigte den General Benningsen, diesen Operationsplan aufzugeben und sich wieder nach Warschau und Praga zurück zu ziehen, um hier Verstärkungen abzuwarten. Er vermied jeden Kampf und zog sich auch sogar von der Weichsel zurück.

Am 14ten December kam es bei Pultusk zu einem sehr bedeutenden Gefechte, wobei Benningsen commandirte und wenigstens den Ausgang desselben nicht ganz verderblich für das russische Heer machte, dessen Oberbefehlshaber der Feldmarschall Kamenzkoi war, der aber bald, seines zerrütteten Gesundheitszustandes wegen, vom Hofe zurückberufen ward. Benningsen übernahm nun das Commando als General en Chef der ganzen russisch-preußischen Armee.

Die Schlacht von Preußisch-Eylau wurde von ihm so geleitet, daß selbst französische Berichte den Verlust der großen Armee als sehr namhaft bezeich-

neten; wäre es ihm möglich gewesen, die schon zwei Tage fortgewährte Schlacht noch am dritten Tage zu erneuern, so dürfte das Resultat glänzender für die russisch-preußische Armee gewesen seyn, als es uns bekannt geworden ist. Bei der Wiedererneuerung des Feldzuges im Mai 1807, verdient das Benehmen des Generals Benningsen in den Actionen bei Guttstadt und Heilsberg Lob, obgleich der Erfolg nicht ganz glücklich für das von ihm commandirte Heer war. Der Entsatz von Danzig hätte freilich früher und mit größerer Kraft unternommen werden sollen; aber wer kennt alle die Umstände, welche dieß verhindert haben mögen?

Die Schlacht bei Friedland wurde zum Nachtheile der Russen entschieden; aber so weit wir die Geschichte dieser Schlacht kennen, ward der Nachtheil nicht durch Benningsen veranlaßt. Die Schlacht wurde verloren, weil die untergebenen Officiere Benningsens Erlaubniß für die Gemeinen, zur Mittagszeit in die Stadt Friedland zu gehen und sich mit Lebensmitteln zu versorgen, zu weit ausdehnten, und die Hälfte der gegenwärtigen Truppen sich vom Kampfplatz entfernen ließen.

Die russische Armee wurde genöthigt, sich bis über die Memel zurück zu ziehen, und Ben-

ningsen machte hier bekanntlich im Namen seines Kaisers den französischen Feldherren Anträge für einen Waffenstillstand, der auch von französischer Seite bewilligt ward und sich endlich in den Friedensschluß von Tilsit beendigte.

Benningsen wurde, bei seiner Rückkehr in die russisch-kaiserliche Hauptstadt, vor ein Kriegesgericht gestellt, und dann, da ihm keine vorsätzliche oder große Fehlschritte schuld gegeben werden konnten, auf seine Güter verwiesen.

Nach der Schlacht von Preußisch-Eylau war sein Monarch so zufrieden mit seinem Benehmen, daß er ihm den St. Alexander-Newsky-Orden verlieh.

Der einzige Sohn jenes russischen Feldherrn steht ebenfalls in russischen Diensten: und sein einziger Bruder ist Oberstlieutenant in der englischen Armee. General ꝛc. von Benningsen ist groß und wohl gewachsen, liebt den äußern Glanz, der in seinen häuslichen Einrichtungen überall hervor leuchtet, ist, fern von niedriger Habsucht, ein Freund der Wohlthätigkeit, hat einen sehr entschlossenen freundlichen Blick, der viele Energie und eine schnell überraschende Geistesgegenwart verräth, ist unerschütterlich kaltblütig, gegen seine Untergebenen herablassend, aber unerbittlich strenge im Dienste.

Der Friedensfürst in Spanien, Don Emanuel Godoy.

Don Emanuel Godoy de Alvarez, Principe de la Paz, wurde im Jahr 1768 zu Badajoz in Estremadura von einer adligen, aber wenig bekannten und unbemittelten Familie geboren. Die Aeltern sandten ihn sammt seinem ältern Bruder Ludwig zum Dienst in der Königlichen Leibwache, weil sie nicht vermögend genug waren, ihn standesmäßig zu einer glänzendern Carriere auszurüsten. Auf dieser niedrigen Rangstufe hatte er das Glück oder Unglück, die Aufmerksamkeit der Königinn auf sich zu ziehen. Er verdankte seiner gefälligen körperlichen Bildung diese Auszeichnung und die Gunst der Monarchinn, in der er später immer höher stieg; diese Gunst erhob ihn schnell von einer Ehrenstufe zur andern. Anfangs blieb er in seinem untergeordneten und unbemerkten Stande, bis zur Verbannung seines Bruders. Diese erfolgte auf

eine dem Könige zugekommene Nachricht, welche den Verdacht erregte, daß eine hohe Person am spanischen Hofe eine besondere Ergebenheit zu Don Ludwig hege. Karl III. war über diese Nachricht so beunruhigt, daß er befahl: Don Ludwig soll auf Lebenszeit aus Madrid verwiesen seyn und ihm nur zwei Stunden zur Abreise aus der Hauptstadt Zeit gelassen werden. Auch ward ihm strenge verboten, sich dem Hofe jemals mehr als auf 25 Meilen zu nähern; jedoch erhielt er eine Compagnie bei der Landmiliz in seinem Geburtsorte und den Orden von Alcantara. Während seiner Verbannung, die bis zum Tode des Königs (d. i. bis zum 13ten December 1788) dauerte, erhielt Ludwig mehrere beträchtliche Geschenke von der Prinzessinn von Asturien, (nachherigen Königinn von Spanien). Diese Geschenke wurden ihm von Emanuel zugefertigt, den die Herzoginn von Alva bei der Prinzessinn eingeführt hatte, und zwar unter dem Vorwande, ihn auf der Guitarre spielen und dazu singen zu hören, was er, nach dem spanischen Ausdrucke, con gratia konnte. Mit dem Tode Karls III. endigte sich die Verbannung Ludwigs. Der Eilbote, der mit der Nachricht von des Königs Tode nach Badajoz

abgefertigt wurde, brachte ihm seine Begnadigung, die Bestallung als Oberster bei der Leibwache und den Befehl, unverzüglich nach Madrid zurück zu kehren.

Beinahe unmittelbar mit der Rückkehr Ludwigs, fing die Erhebung Emanuels an. Er erhielt zuerst die für ihn ganz neu gestiftete Stelle eines Generaladjudanten bei der Leibwache, womit Generalsrang verbunden war; dann stieg er zum Finanzminister, und jeder Tag überhäufte ihn mit Beweisen der Königlichen Gnade. Im April 1792 wurde er zum General-Lieutenant und zum Grand von Spanien in der ersten Classe, unter dem Titel eines Herzogs von Alcudia, Vicomte von Altcastilien, erhoben, ihm auch die Krongüter von Alcudia und die Einkünfte des einträglichsten der vier militärischen Orden ertheilt. Karl IV. hing ihm selbst die Ordenskette des goldenen Vließes um. Bei seiner Installation zum Grand von Spanien erwarb ihm sein neuer geschmackvoller Wagen, womit er nach dem Schlosse gefahren war, eine neue Gratification. Er gefiel dem Könige und der Königinn so gut, daß der Herzog von Alcudia ihnen den Wagen anbot. Es wurde ihm dafür eine jährliche Pension von 4000 Piastern gegeben. Aber

Don Emanuel vereinigte auch mit dem Finanz-ministerium die Stellen eines Oberstallmeisters und Hofcavaliers der Königinn, eines Chefs der Königlichen Garde u. s. w.

Sein Ansehen stieg so mächtig, daß die meistgeltenden Grandes es für nöthig hielten, um sein Fürwort zu bitten, wenn sie nur eine gewöhnliche Hofgunst erlangen wollten. Selbst der große Rath von Castilien, mit dem trefflichen, mit Recht berühmten Grafen Aranda an der Spitze, vermochte nichts gegen ihn auszurichten. Bei dem Anfange des letzten Krieges mit der französischen Revolutions-Regierung ging die Meinung des Raths von Castilien dahin: vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, die Pyrenäenpässe stark zu besetzen und das Landheer beträchtlich zu verstärken, ehe man auf den Gedanken verfallen könnte, eine Heeresmacht auf das französische Gebiet zu schicken. Doch der Herzog von Alcudia war ganz anderer Gesinnung, und kein Gegengewicht hielt seine Macht in Schranken. Der Rath von Castilien ward wegen seines Widerstrebens aus einander gejagt und Graf Aranda nach Saragossa verwiesen, wo dieser würdige und fähige Staatsmann gerade lange genug lebte, um die verderblichen Fol-

gen der Maßregeln seines Gegners zu vernehmen und die Niederlage und Schmach seiner Landsleute zu bejammern.

Den 15ten November 1792 wurde der Herzog von Alcudia, mit Beibehaltung seiner Stelle als Major des Garde-Corps, anstatt des Grafen Aranda, zum ersten Staats-Secretär oder Premierminister ernannt. Dieß schnelle Emporsteigen eines so jungen, bisher in der Dunkelheit gewesenen Mannes, zu den glänzendsten Würden, erregte in Madrid allgemeine Sensation. Aber was vermochten seine Neider gegen die mächtige Hand, die sein Glück schuf, und es nicht müde ward, ihn mit Gunstbezeugungen zu überhäufen? Im Junius 1793 wurde der Herzog von Alcudia General-Capitän, und erhielt ein kostbares Geschenk nach dem andern, wie z. B. ein goldenes Tafel-Service und dergleichen mehr. Der am 22sten Julius 1795 zu Basel geschlossene Friede zwischen Frankreich und Spanien gab zu einer neuen, in ihrer Art einzigen Auszeichnung des Königlichen Günstlings Anlaß. Er erhielt den Titel Friedensfürst, Principe de la Paz, und der König machte diese Erhebung, womit das Geschenk eines beträchtlichen, bei Grenada liegenden Land-

gutes von 50,000 Piastern jährlicher Einkünfte verbunden war, dem Rathe von Castilien in einem Decrete bekannt, worin er sagte: „daß seine Sorgfalt für den Frieden den guten Erfolg nicht gehabt haben würde, wenn sie nicht von dem Herzoge von Alcudia unterstützt worden wäre.“

Empört durch Godoy's Herrschsucht, der seinen Bruder, Don Diego Godoy zum Generallieutenant und General-Capitän von Estremadura, und alle Glieder seiner Familie zu hohen Staats-Aemtern beförderte, legten mehrere Große zu Madrid im Anfange des Jahres 1796 einen Plan an, der seine Absetzung und eine Umwandlung des Regierungs-Systems zum Zweck hatte. Allein der Friedensfürst entdeckte dieß Mal die Mine, ehe sie sprang, ließ seine Gegner verhaften und versammelte ein Armee-Corps zu Madrid. Sein Durst nach äußern Ehrenbezeigungen war, aller Warnungen ungeachtet, nicht zu stillen. So ließ er sich 1797 auf Lebenszeit die Würde eines Regidors der Stadt Burgos ertheilen, und der alte, strenge beobachtete Gebrauch, nach welchem an den Orten, wo sich der Hof aufhält, nur der König und die Königliche Familie mit den militärischen Honneurs be-

grüßt werden, wurde für den Friedensfürsten aufgehoben, dem, nach einem ausdrücklichen Befehl an die Truppen, alle die sonst nur der Königlichen Familie zustehenden Ehrenbezeigungen erwiesen wurden.

Es währte auch nicht lange, so wurde Don Emanuel Godoy wirklich ein Mitglied der Königlichen Familie, indem er sich mit der Tochter des verstorbenen Infanten Ludwig Anton, Vaterbruders des Königs, und dessen Gemahlinn, der Gräfinn von Vallabriga, verband. Mit glänzendem Pompe wurde am 2ten October 1797 im königlichen Pallaste von Escorial diese Vermählung vollzogen. In Rücksicht derselben ward der Friedensfürst auch in Lissabon als Cousin der Königinn anerkannt, und von dem portugiesischen Hofe mit dem Fürstenthum Evora al Monte beschenkt.

Durch Dankbarkeit und Interesse zum Vortheil Portugals gestimmt, widersetzte sich der Herzog von Alcudia im Jahre 1798 dem französischen Directorium, als dieses eine Armee unter dem General Augereau durch Spanien gegen Portugal senden wollte. War es Nothwendigkeit, Klugheit oder Stolz — Don Emanuel legte im April das Ministerium

nieder, in welchem Don Francesco Saavedra sein Nachfolger wurde. Indessen blieb der Friedensfürst zu Aranjuez, wo ihm die Königinn und der König fortdauernde Beweise der Zuneigung gaben. So schenkte ihm Carl IV. für die auf den prächtigen Garten bei seinem Pallaste in der Hauptstadt verwandten Ausgaben, die Summe von 240,000 Realen als Schadloshaltung. Auch wirkte er nur um so thätiger auf die Maschine des Staates, deren Gang durch seinen Willen bestimmt wurde. Der beabsichtigte französische Durchmarsch nach Portugal unterblieb, und im Anfange des folgenden Jahres 1799 erhob der Monarch den Herzog von Alcudia zu der ganz neuen, allein für ihn erschaffenen hohen Würde eines Großadmirals. Auch hiermit nicht zufrieden, strebte der ehrsüchtige königliche Günstling nach der höchsten militärischen Ehrenstufe. In dieser Absicht übernahm er das Commando in dem kurzen Kriege zwischen Spanien und Portugal, welcher durch den am 8ten Junius 1801 zu Badajoz geschlossenen Frieden beendigt wurde. Bald nach demselben wurde er zum Generalissimus der gesammten spanischen Land- und Seemacht ernannt.

Sein Einfluß erhielt noch einem Zuwachs durch die Attribute eines Reichs-Consultadors. Dieser in Spanien ganz neue Titel gab dem Oberbefehlshaber der Armee und Marine auch die Civil-Regierung in die Hände. Um sich dieser noch mehr zu versichern, setzte der Herzog von Alcudia, Don Pedros Cevallos an die Spitze des Cabinets. Cevallos, der aus Buelna von einer angesehenen Familie abstammt, und sich in der diplomatischen Laufbahn versucht hat, besitzt manche Kenntnisse und Talente; daß er indeß seit 1800 erster Staats- und Depeschen-Secretär oder Premierminister war, dies verdankt er seiner Verbindung mit einer Cousine des spanischen Mazarin.

So hatte er eine Menge von Ehrennamen und Titeln gewonnen, die beinahe ganz den Stoff zu seiner Biographie liefern; seine Titel waren: Sr. Hoheit, Don Emanuel Godoy, y Alvarez de Faria, Rios, Sanituz, Zarsopa; Friedensfürst; Herzog von Alcudia; Herr del Sato de Roma und des Staats Albala; Grand von Spanien der ersten Classe; beständiger Regidor der Stadt San Jago; Ritter vom goldnen Vließe; Großkreuz des Ordens Carls III.; Commandeur von St. Valenzia del Ventoso, Re-

vera und Acenibal im St. Jacobs-Orden; Großkreuz des Maltheserritter-Ordens; Großkreuz der französischen Ehrenlegion; Staatsrath, erster Staats- und Depeschen-Secretär; Secretär der Königinn; Oberpost- und Wegaufseher; Protector der Acadamie der schönen Künste und des Naturaliencabinets, des botanischen Gartens, des chemischen Laboratoriums und des astronomischen Observatoriums; dienstthuender Kammerherr des Königs; Generalcapitain seiner Armeen; Inspector und Major der Garde du Corps; General-Admiral. ꝛc.

Die letzte Erhöhung geschah am 15ten Januar 1807, da der König ihn durch ein Decret als Generalissimus der spanischen Landmacht bestätigte, ihm zum Generaladmiral von Spanien, Indien und der ganzen königlichen Seemacht ernannte, ihm den Titel: Beschützer des Seehandels seiner Unterthanen, nebst den Prädicat Durchlaucht beilegte, und den Conseils, Canzleien, Gerichtshöfen u. s. w. befahl, den Friedensfürsten wie des Königs eigne Person zu ehren.

Es war im October 1807, als zum ersten Mal seit 18 Jahren eine Wolke vor die Sonne seines Glückes trat. Der Prinz von Asturien,

Thronfolger des Königs, bereitete, aus zur Zeit noch nicht bekannten Ursachen, seinen Fall vor, der aber zu jener Zeit noch nicht erfolgte.

Der Friedensfürst entdeckte den Plan, der seinen Untergang in die eingeleitete Thronrevolution verflechten sollte, und hatte noch Gewalt genug, es dahin zu bringen, daß der König seinen Sohn vor der Nation, als einen Conspiranten gegen den Thron und das Leben seines Vaters anklagte. Ferdinand nahm die klügste Partei, gestand alles ein und flehte die Nachsicht seiner königlichen Aeltern an. Er erhielt Verzeihung von dem gütigen Vater, und seine ganze Strafe war, daß die Theilnehmer seines Planes auf 40 bis 60 Stunden von Madrid verwiesen wurden. Ferdinand war indessen zu sehr compromittirt, zu öffentlich beschimpft, um vergessen zu können; und jetzt trat der wirkliche Sturz des Mächtigen ein. Leise näherte sich ihm die Rache, und er wußte von dem ihm bereiteten Schicksale nicht eher das Geringste, als bis in der Nacht vom 18ten auf den 19ten März 1808 zugleich in Aranjuez und Madrid ein förmlich organisirter furchtbarer Aufstand losbrach. Der Hauptauftritt war in Aranjuez, wo sich der Friedensfürst nebst dem Hofe befand; seine Leibwache

konnte

konnte ihm keinen Schutz gewähren, die königlichen Garden vereinigten sich mit dem erbitterten Volke, das laut und wüthend seinen Tod forderte. Er, der Mächtige, hatte keine Wahl, als sich auf dem Boden seines Pallastes in einem Mattenhaufen zu verbergen. Hier schmachtete er, dem sonst nichts unerreichbar blieb, durstend nach einem Glase Wasser. Er verließ deßhalb seinen Versteck, forderte von einem Soldaten ein Glas Wasser und wurde so entdeckt. Seine Verfolger bekamen ihn in ihre Gewalt; er wurde gemißhandelt, man warf ihn mit Steinen, er erhielt einen Stich in die Hüfte, so daß er, ganz von Blute triefend, vor der Volkswuth in die Wache der Garde zu Aranjuez gerettet wurde, wo er sich auf Stroh warf, und dann den Prinzen von Asturien, der sich hier einfand, um Gnade für sein Leben bat. Nur mit Mühe hatte der Prinz, auf das Flehen der Königinn, ihn aus den Händen der wüthenden Aufrührer befreiet, welche sich allein durch das Versprechen einer strengen Untersuchung wider den verhaßten Günstling beruhigen ließen.

In Madrid wurden seine Wohnung und die Häuser seiner Anverwandten und Favoriten geplündert, und die darin gefundenen Mobilien ver-

brannt. Seine Maitresse, Donna Tudo, floh noch vor dem Sturme; auch ihre Wohnung wurde geplündert. Vier Tage lang herrschte zu Madrid eine vollkommene Anarchie; indessen floß, außer dem Blute des gestürzten Günstlings und außer ein paar Garden, die verwundet wurden, kein Blut.

Die eigentliche Ursache von dem Sturze des Friedensfürsten ist nicht ganz entschleiert worden. Das Volk meinte, er habe den König entfernen und eine andere Dynastie auf den Thron von Spanien setzen wollen. Wahrscheinlich hat der Neid gegen den fast Allmächtigen und der Haß des Thronerben, der durch den unendlichen Einfluß des Friedensfürsten überall beschränkt und in seinen Rechten gekränkt war, ihn größten Theils herbeigeführt.

Don Emanuel blieb einige Zeit im Gefängnisse; der König Carl IV. entsagte dem Throne, und der Thronerbe übernahm mit dem Namen Ferdinand VII. die Regierung. Doch bald nahm die Sache eine andre Wendung. Französische Truppen, welche bereits in Spanien angekommen waren, erschienen in Madrid, und der Kaiser Napoleon kam, um über das Schicksal Spaniens zu entscheiden, in Bayonne an. Der

König Carl IV., der sich unter den Schutz des Kaisers stellte, protestirte gegen seine Thronentsagung, und erklärte, daß er dazu gezwungen worden sey, um größere Unglücksfälle und die Ermordung seiner treuesten Unterhanen zu verhindern. Auch der Prinz von Asturien, vom französischen Kaiser noch nicht als König anerkannt, begab sich nach Bayonne, wohin auch der Friedensfürst auf Befehl des Kaisers gebracht wurde. Auf der Reise dahin sprach er zu dem ihn begleitenden Officier, er habe jetzt nur einen einzigen Wunsch, diesen nämlich, in der Zurückgezogenheit von öffentlichen Angelegenheiten, in Frankreich als Privatmann zu leben, und seine Kinder bei sich zu haben.

Bei seiner Ankunft in Bayonne hatte er bei dem Kaiser eine Audienz, deren Resultate indessen nicht bekannt geworden sind; man weiß nur, daß er gegenwärtig mit der königlich-spanischen Familie in Frankreich lebt. Immer noch Glücks genug, daß er in Frankreich wohnen, und als unbemerkter Privatmann der Ruhe und friedlichen Stille genießen kann. Die Geschichte nennt viele gestürzte Große, die nicht so glücklich als dieser endeten.

Thomas Jefferson,

Präsident des Congresses der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Thomas Jefferson ist in Virginien geboren, und kann gegenwärtig 57 Jahre alt seyn. Sein Vater war ein Bewohner dieses Staates, und wurde zum Concommissär ernannt, um mit dem Obersten Fry im Jahre 1749 die Gränzen zwischen Virginien und Nord-Carolina zu bestimmen. Thomas Jefferson wurde in seinem Vaterlande erzogen, er verließ es erst in dem Augenblicke, als ihn der öffentliche Dienst nach dem französischen Hofe berief, an welchem er als Gesandter residirte.

Er ist groß und schmal von Körperbau, hat eine blühende Gesichtsfarbe, lebhafte, feurige Augen, und eine freundliche, bescheidene Physiognomie; sein Haar fällt in's röthliche. Ungeachtet

sein Vermögen so beträchtlich ist, daß er davon ganz unabhängig hätte leben können, so bestimmte er sich doch zu dem Stande eines practischen Rechtsgelehrten; allein die öffentliche Stimme, die seinen Talenten eine höhere Sphäre anwies, ließ ihm nur wenige Zeit zur Entwickelung seiner natürlichen Beredtsamkeit vor den Schranken der Gerichte, und er konnte die gewöhnliche Praxis nicht treiben, weil das Vaterland seine Dienste schon früher in Anspruch nahm.

In seiner Jugend, der einzigen Zeit, wo ihm das Schicksal verstattete, sich ununterbrochen dem gesellschaftlichen Umgange zu überlassen, beeiferten sich alle Cirkel, ihn zu besitzen. Durch die Kenntnisse, die er sich in der Zurückgezogenheit erworben hatte, ersetzte er den Mangel mehrerer Vortheile, die man in Europa findet. Ohne das Studium zu versäumen, welches seine erste Bestimmung erforderte, fand Jefferson noch Muße genug, sich vielseitige andere Wissenschaften und angenehme Talente eigen zu machen. So lernte er in Nebenstunden die Geometrie, Astronomie, Naturgeschichte, Musik und Zeichnen, und machte in allen diesen ausgezeichnete Fortschritte; vorzüglich widmete er indeß der Geschichte und den Staatswissenschaften seinen Eifer.

Noch jung verband er sich mit der Tochter des Herrn Wayles, eines berühmten Advokaten in Virginien. Doch dauerte diese glückliche Ehe nicht lange; der Tod dieser sanften und liebenswürdigen Frau legte ihm die Last häuslicher Angelegenheiten und die Sorge für die Erziehung seiner beiden geliebten Töchter auf. Sie sind unter seinen Augen erzogen worden, und haben ihn allenthalben begleitet, wohin ihn seine diplomatischen Sendungen führten.

Ein so ausgezeichneter Mann konnte in einem Lande, welches talentvoller Beamten so sehr bedarf, nicht lange in seiner philosophischen Ruhe bleiben. Der Wunsch seiner Mitbürger berief ihn zur Bearbeitung des Gebietes der Rechtsgelehrsamkeit. Er wurde eines der nützlichsten Mitglieder der Legislatur von Virginien, und gab durch seine Schriften Beweise von dem Erfolge dieser Arbeiten.

Während der Revolutions-Epoche, welche die vereinigten Staaten von dem Mutterlande losriß, stieg er stufenweise zu immer höheren Stellen. Mit dem öffentlichen Zutrauen in den kritischsten Augenblicken beehrt, saß er zwei Jahre in dem berühmten Congresse, der die Revolution leitete, und der gegenwärtig der Gegenstand all-

gemeiner Achtung ist. Der Herzog von Liancour entwirft von Jeffersons Charakter folgendes schöne Gemälde.

„Man muß völlig fremd in der Geschichte von Amerika seyn, um nicht zu wissen, daß Jefferson mit Georg Washington, Franklin, John Adams und einer kleinen Anzahl anderer die Arbeiten und Gefahren der Revolution in allen ihren Epochen getheilt hat, daß er in dem Congresse, der sie entschied, eine Kühnheit und Festigkeit, eine Vereinigung von Talenten und Kenntnissen, eine Beharrlichkeit der Grundsätze bewiesen hat, die seinem Namen Unvergänglichkeit, und ihm die Achtung und Liebe aller Freunde der Freiheit zusichert. In diesem ehrwürdigen Congresse, welcher stets der Verführung, der Furcht und der scheinbaren Schwäche des Volkes, dessen Organ er war, unzugänglich blieb, und welcher durch die Größe und Schönheit der Sache, die er zu vertheidigen hatte, stark war; in diesem Congresse war es Jefferson, der mit Lee, dem andern Deputirten von Virginien, die Unabhängigkeits-Erklärung vorschlug; er war es, der mit John Adams die Berathschlagung über diese große Frage beschleunigte, und die Entscheidung davon trug, indem

er über die Vorsicht einiger seiner Collegen hinwegschritt, die nicht minder patriotisch, aber furchtsamer waren; er war es, der mit dem Entwurfe dieses Meisterstückes der Vernunft, des Adels und des Muthes beauftragt war; er war es, der sich seitdem als Gouverneur von Virginien, zur Zeit der Einfälle von Cornwallis und Arnold, einen vorzüglichen Anspruch auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger erwarb; er war es, der als erster Bothschafter der vereinigten Staaten in Frankreich, nach dem Frieden, die Pflichten dieses ausgezeichneten Postens in diesem großen Zeitraume zur Zufriedenheit beider Nationen erfüllte; er war es endlich, der als Staats-Secretär im Jahr 1792, als der anmaßende Hochmuth des englischen Ministers die politische Schwäche der vereinigten Staaten mißbrauchen wollte, Ursache war, daß die Regierung eine edle, freimüthige Sprache führte, welche der furchtbarsten Macht zur Ehre gereicht hätte. Diese lange Correspondenz würde durch ihre Richtigkeit, Tiefe und Gewandtheit allein schon ihrem Urheber einen Ruf als Staatsmann erwerben."

Im Jahr 1774 erschien eine von Jefferson verfaßte summarische Uebersicht der Rechte

des

des englischen Amerika. Das Jahr 1780, wo er Gouverneur von Virginien wurde, war eine kritische Epoche in seiner Civil-Administration. Er war der zweite Gouverneur von Virginien unter seiner neuen Verfassung, der Nachfolger jenes Patrik Henry, der Lord Dunmore gefolgt war, und kühn die Zügel eines Systems ergriffen hatte, dessen Wirkungen noch nicht erprobt waren. Jefferson hatte mit ihm zu ringen; sein erklärter Feind trat nicht allein auf dem Schlachtfelde wider ihn auf, sondern er hatte auch noch wider die Nachstellungen einer boshaften Faction zu kämpfen, die seinen guten Namen unter dem Schleier des Geheimnisses zu verwunden suchte. Man warf Jefferson vor, daß er die Regierung von Virginien ihren Feinden preis gegeben und seine persönliche Sicherheit in der Flucht in die Gebirge gesucht habe; da im Gegentheil die Regierung Jefferson, und nicht Jefferson die Regierung verließ. Die zweite, eben so wenig gegründete, Beschuldigung war, daß er den Sold des Militärs zurückgehalten habe, um während seiner Administration die Bedürfnisse der Civilliste vorzugsweise zu befriedigen, deren Personal überdieß sehr klein war im Verhältnisse zum Militär,

welches die Mittel in der Hand hatte, sich unter dem Schutze der Kriegesgesetze die nothwendigsten Gegenstände selbst zu verschaffen.

Jefferson schrieb 1781 Bemerkungen über Virginien, die nicht für das Publikum bestimmt waren, ob sie gleich nachher gedruckt worden sind. Der Anhang enthält eine der öffentlichen Thatsachen, worin sich seine politischen Gesinnungen im Augenblicke des Erfolges, zu Ende des Krieges, 1783 aussprechen. Dieß ist sein Entwurf einer Fundamental-Constitution, in welchem er die Abhängigkeit der gesetzgebenden Gewalt von dem Volke als ihrem Urquell auseinander legt. Wie hat man in England einen Mann, der sich in diesem Constitutions-Entwurfe die Hände selbst so binden wollte, für gefährlich, für einen patriotischen Freund Frankreichs halten können?

Von 1782 bis 1783 wohnte Jefferson dem Congresse bei. Er wurde zwar zum Botschafter beim spanischen Hofe bestimmt, trat diese Reise aber nicht an, weil die Annäherung des Friedens diese Sendung überflüssig machte. Im März 1786 war er in England. Bald nachher trat Jefferson am Hofe von Versailles auf, wo seine Unterhandlungen sehr wichtige und vortheilhafte Resultate für den amerikanischen Han-

del hatten. Der Minister Calonne gestand den vereinigten Staaten dieselben Rechte zu, deren die Hansestädte genossen. Interessante literarische Verbindungen füllten die Muße aus, welche Jefferson während seines Aufenthaltes in Frankreich von 1786 bis 1789 fand. In Paris stellte er die merkwürdige und neue Hypothese auf, daß die Völker Asiens von den amerikanischen Indianern abstammten, und er unterstützte diese Conjectur durch sinnreich zusammengestellte Thatsachen.

Als Jefferson 1789 aus Frankreich zurückkam, wurde er bei der friedlichen Revolution oder vielmehr Reform, welche mit allgemeiner innerer Uebereinstimmung in seinem Vaterlande vorging, zum Staats-Secretär der Föderativ-Regierung ernannt. Die Pflichten dieses wichtigen Amtes waren nicht leicht zu erfüllen, besonders da Jefferson eine noch gar nicht geebnete Bahn in der Organisation eines neuen Systemes betrat. Indessen gelang ihm alles, was er unternahm, und seine Anstrengungen und Talente wurden durch den öffentlichen Beifall belohnt. Der merkwürdigste Zeitraum war der, als ein brittischer Gesandter in Nordamerika auftrat, und der Minister der französischen

Republik die Versicherung der vollkommensten Neutralität von Seiten Frankreichs gab. Auf dem Staats-Secretär Jefferson lag das ganze Gewicht der damaligen Umstände. Mit welcher Festigkeit und Gewandtheit er den Choc aushielt, hat der Herzog von Liancour bereits erzählt.

Jefferson legte nach Beendigung vieler wichtigen Arbeiten seine Stelle nieder, um sich mit seinen häuslichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Inzwischen war dieser Zeitraum der Ruhe nur kurz, und er ging aus demselben zu dem höheren Posten eines Vice-Präsidenten über. Doch zog er sich bald wieder nach seinem Wohnsitze Monticello in Virginien zurück. Was ihn, nächst den Banden väterlicher Sorgfalt und dem Wunsche nach häuslichem Glücke, zu diesem Schritte veranlaßte, war seine Ueberzeugung von der Existenz einer Partei, welche die Meinungen, die er als Vice-Präsident äußerte, mit Erfolg bestritt. Von nun an betrachtete die herrschende Partei Jefferson als den Chef der Opposition. Man maß ihm revolutionäre Ansichten bei, man beschuldigte ihn, daß er die Constitution der vereinigten Staaten umstürzen und Volks-Tribun seyn wolle. „Wenn man

seine Tugend kennt, sagt der Herzog von Liancour, so erstaunt man, daß solche Beschuldigungen ausgesprochen werden konnten. Alle Anstrengungen Jefferson's verkündigen einen Mann, welcher der eifrigste Anhänger der gegenwärtigen Verfassung, der Erhaltung der Union und der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten ist. Er hält dafür, daß die Constitution sorgfältig bewahrt, zugleich aber auch wider die Eingriffe geschützt werden müsse, welche aus der Ausdehnung der Prärogativen der vollziehenden Gewalt entspringen würden. Sie ist in republikanischen Absichten entworfen und angenommen worden, republikanisch will er sie erhalten. Ueberdieß spricht er mit großer Achtung von den Tugenden und der richtigen Urtheilskraft des vormaligen Präsidenten Adams."

„Aber die Parteien sind in Amerika exaltirt, sie werden jeden Tag giftiger; diejenigen, die mit Jefferson übereinstimmen, greifen ihre Widersacher mit Beschuldigungen an, die unstreitig eben so grundlos als giftig sind. Wo es Parteien giebt, kann man niemals von irgend einer Seite völlige Gerechtigkeit erwarten, kaum sogar nur strenge Moral in den Mitteln, seiner Sache zu dienen; man erkennt sie als gut, man hält

alles für schlecht, was sie nicht ist, bald glaubt man es schuldig, und dann dient die Redlichkeit selbst dazu, die Redlichkeit irre zu führen. Die persönlichen Ressentiments nehmen für einen jeden die Farbe des Gemeingeistes an; und oft sind in den Parteien, wenn die gehässigsten Ungerechtigkeiten begangen, die schwärzesten Verläumdungen verbreitet sind, wenige Menschen im Geheimnisse, und wissen, daß es Ungerechtigkeiten und Verläumdungen sind. Wer mitten unter den Parteien gelebt hat, kann diese Wahrheit nicht bestreiten, und dann muß sie zur Toleranz führen."

„In der Gesellschaft ist Jefferson sanft, nachgiebig, verbindlich, obgleich kalt. In keinem Welttheile kann man eine Unterhaltung finden, die angenehmer und gehaltreicher wäre, wie die seinige. In Europa würde er unter den Gelehrten einen ausgezeichneten Platz einnehmen, und so ist er auch daselbst betrachtet worden. Während seiner Entfernung von den Staatsgeschäften widmete er seiner Landwirthschaft seine ganze Thätigkeit. In der Aernte hielt die brennendste Sonnenhitze ihn nicht ab, dem Werke beizuwohnen. Seine Neger kleidet und behandelt er eben so gut wie weiße Bediente. Auf seiner Be-

sitzung wird alles verfertigt; seine Neger sind Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schmiede ꝛc. Die Kinder braucht er zu einer Nagelfabrik, die ihm schon Vortheil bringt. Die jungen und alten Negerinnen spinnen die Kleidungsstücke der übrigen. Er muntert sie durch Belohnungen und Auszeichnungen auf; so wie überhaupt sein Geist im Innern seines Hauses dieselbe Ordnung, Gewandtheit und Thätigkeit beurkundet, die er in die öffentlichen Angelegenheiten gebracht hat." —

Als die Zeit der Functionen des Präsidenten Adams vorübergegangen war, wurde Jefferson am 17ten Februar 1801 zu seinem Nachfolger erwählt. Fast einstimmig ward er am 17ten Februar 1805 wieder gewählt. Seitdem hat seine Popularität nicht abgenommen. Sein kluges Benehmen als Staatsmann, seine literarischen Talente, seine Philosophie und seine Urbanität haben ihm die Achtung jedes liberalen und patriotischen Bürgers erworben. Er hat keinen Nebenbuhler in den vereinigten Staaten.

Im Anfange des Jahres 1807 war er es müde, der Regierung der vereinigten Staaten länger vorzustehen; er wollte sich ins Privatleben zurückziehen und bei der bevorstehenden Präsidenten-Wahl nicht als Mitbewerber

erscheinen; ein Entschluß, den weder die Vorstellungen der Staaten, noch die Bitten der gutgesinnten Bürger erschüttern konnten, und der von dem Verdrusse herrührte, den Jefferson über die innern Uneinigkeiten empfand, die immer mehr überhand nahmen, und denen er nicht vorbeugen konnte; nur in dem Falle, daß Amerika in Krieg verwickelt würde und das Vaterland seiner nothwendig bedürfe, wollte er wieder seine Kraft und sein Leben der guten Sache weihen. Er hielt Wort, legte am 17ten Februar 1809 sein wichtiges Amt nieder, und begab sich auch jetzt wieder nach seinem Landsitze Monticelle in Virginien. Herr Maddison ward sein Nachfolger in der Würde des Präsidenten.

Das jetzt bestehende Embargo für die Häfen der Freistaaten, wodurch Amerika der Verlegenheit entgeht, die brittische Oberherrschaft auf den Meeren anzuerkennen, und zugleich den Haß der französischen Regierung vermeidet, ist eine von Jefferson genommene und unerschütterlich behauptete Maßregel.

25 —